Universität Bielefeld

IKG Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung

# Jüdische Perspektiven auf Antisemitismus in Deutschland
# Ein Studienbericht für den Expertenrat Antisemitismus

**Andreas Zick, Andreas Hövermann & Silke Jensen,**
(Universität Bielefeld)

**Julia Bernstein & Nathalie Perl**
(Frankfurt University of Applied Sciences)

im April 2017

**Kontakt:**

Prof. Dr. Andreas Zick
Telefon: 0521 - 106 – 3124 (Sekretariat)
E-Mail: zick.ikg@uni-bielefeld.de

Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung
Universität Bielefeld
Universitätsstr. 25
33615 Bielefeld

# Gliederung


Einleitung 1

Quantitative Onlineerhebung 4

Methodische Anlage 5

Pretest und Fragebogenentwicklung 5

Feldzugang Haupterhebung Onlinestichprobe 6

Stichprobenbeschreibung 6

Soziodemographische Stichprobenzusammensetzung 6

Stichprobenzusammensetzung nach Migrationsgeschichte 8

Stichprobenzusammensetzung nach eigener Angabe zur jüdischen Identität 9

Einschätzungen und Erfahrungen zum Antisemitismus 10

Einschätzung von Antisemitismus als Problem in Deutschland 11

Einschätzung der Entwicklung des Antisemitismus 13

Verständnis von Antisemitismus 15

Diskriminierungs- und Antisemitismuserfahrungen 16

Mehrfachdiskriminierung 16

Institutionelle/strukturelle Diskriminierung 17

Unspezifischer und ungerichteter Antisemitismus 18

Versteckter Antisemitismus 19

Persönlich erfahrener Antisemitismus 20

Antisemitismus in Lebensbereichen 23

Antisemitismus im persönlichen Lebensumfeld 24

Vorschläge für Maßnahmen der Prävention und Intervention 25

Antisemitismus: Folgen und Umgang 28

Belastung durch Antisemitismus 28

Umgang und Bewältigung bei Antisemitismus 29

Schutz- und Vermeidungsverhalten 31

Ängste, Sicherheitsempfinden und Zukunftsperspektiven in Deutschland 33

Flüchtlingsdebatte und Antisemitismus 36

Erleben von Antisemitismus und die Folgen 37

Qualitative Studie 41
Methodischer Zugang 41
Antisemitismus 43
Verkrampftes Verhältnis, fehlende Selbstverständlichkeit und Normalität 43
„Natürlichkeit“ und Beständigkeit des Antisemitismus 46
Salonfähiger Antisemitismus 51
Direkte, offene und diffuse Formen 52
Religiöse Symbole als Anlass für Antisemitismus - „Es gibt Grenzen der Toleranz!“ 56
Schule 61
Antisemitismus in verschiedenen Lebensbereichen 67
Antisemitismus von Geflüchteten 68
Israelkritik: „Ich habe nichts gegen Israel, ABER!“ 69
Holocaust überdrüssig? 74
„Es ist längst zu viel!“ 74
„Juden sind viel mehr als der Holocaust“ 75
Bewältigungsstrategien 76
Wünsche 78
Fazit 82
Literaturverzeichnis 84
Anlage 87

## Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

Abbildung 1: Übersicht über die Samplezusammensetzung ....7
Abbildung 2: Soziodemographie der Stichprobe ....7
Abbildung 3: Übersicht über Stichprobenzusammensetzung nach Migrationsgeschichte ....8
Abbildung 4: Übersicht über die Stichprobenzusammensetzung nach eigener Angabe zur jüdischen Identität ....9
Abbildung 5: Probleme in Deutschland ....11
Abbildung 6: Auflistung verschiedener Probleme in Deutschland im Zusammenhang mit Antisemitismus ....12
Abbildung 7: Einschätzungen zur Entwicklung von Antisemitismus in Deutschland ....13
Abbildung 8: Quelle der Einschätzung zum Antisemitismus in Deutschland ....14
Abbildung 9: Verständnis von Antisemitismus ....16
Abbildung 10: Mehrfachdiskriminierung ....17
Abbildung 11: Benachteiligung nach Lebensbereichen ....18
Abbildung 12: Ungerichteter Antisemitismus ....18
Abbildung 13: subtiler Antisemitismus ....19
Abbildung 14: Häufigkeit Vorfälle ....20
Abbildung 15: Übersicht Täter_Innen ....21
Abbildung 16: Sorge vor antisemitischen Vorfällen ....23
Abbildung 17: Antisemitismus nach Lebensbereichen ....24
Abbildung 18: Vorfälle Familie/nahestehende Person ....25
Abbildung 19: Sorge vor Vorfällen Familie/nahestehende Person ....25
Abbildung 20: Vorschläge für Maßnahmen der Prävention und Intervention ....26
Abbildung 21: Belastung durch Antisemitismus ....28
Abbildung 22: Aussagen zum Umgang mit Antisemitismus ....29
Abbildung 23: Umgang mit antisemitischem Ereignis ....30
Abbildung 24: Bedeutung der Erfahrungen der Eltern und Großeltern ....31
Abbildung 25: Offenes äußern jüdisch zu sein ....32
Abbildung 26: Vermeidungsverhalten ....32
Abbildung 27: Aussagen zu Deutschland ....34
Abbildung 28: Uneingeschränktes Ausleben der Religion/religiösen Praxis ....34
Abbildung 29: Aussagen zu Angst und Unsicherheitsempfinden ....35
Abbildung 30: Auswanderungsgedanken ....35
Abbildung 31: Aussagen zur aktuellen Flüchtlingsdebatte ....36
Abbildung 32: Übersicht „erlebter Antisemitismus“ ....37
Abbildung 33: Übersicht „problembehaftete Einschätzungen“ ....38
Abbildung 34: Übersicht „pessimistischer Blick auf die zukünftige Gesellschaft“ ....38
Abbildung 35: Übersicht „Sorgen, Belastungen, Ängste und Beschwerden“ ....39
Abbildung 36: Übersicht „Schutz- und Vermeidungsverhalten“ ....40

Tabelle 1: Soziodemographische Kategorien für Mittelwertvergleiche ....10
Tabelle 2: Übersicht Korrelationen ....40

## Einleitung

Im März 2017 erreichte ein Bericht über das Mobbing eines jüdischen Schülers in Berlin mediale Aufmerksamkeit. Der 14jährige Schüler hat die Schule nach langen und quälenden antisemitischen Angriffen verlassen. Diese und viele andere antisemitische Hasstaten passieren täglich und anhaltend. Der Antisemitismus ist mit all seinen Facetten in der Welt. Er ist mitten in der Gesellschaft. Der Bericht des Expertenrates, in dessen Rahmen die vorliegenden Studien entwickelt wurden, zeichnet das nach. Viele Hasstaten geraten immer wieder, wenn auch nicht systematisch, ins Hellfeld und zur öffentlichen Aufmerksamkeit. Weit mehr Hasstaten verbleiben jedoch im Dunkelfeld.

Antisemitismus ist mitten im Alltag. Er ist es in Form von Stereotypen, generellen Abwertungen von Jüdinnen und Juden sowie dem Judentum, offenen und subtilen antisemitischen Vorurteilen, oder medialen Bildern. Er kommt im Leben von Menschen als Beleidigung, Beschimpfung in analoger und digitaler Form vor. Er kann einen ganzen Prozess des unerträglichen Ausschlusses aus der Gemeinschaft formieren, wie der Berliner Fall exemplarisch zeigt.

Das sollte weniger wundern, als vielmehr motivieren, sich damit intensiv auseinanderzusetzen. Dabei ist es ein möglicher Ansatz, sich mit dem Antisemitismus unter nicht-Jüdinnen und nicht-Juden auseinanderzusetzen, ihn zu beobachten und zu analysieren. Das wird im Rahmen der Antisemitismus-, der Vorurteils- und Rassismusforschung getan, auch wenn dort noch viele Fragen offen und ungeklärt sind, wie etwa die naheliegende Frage, wie Antisemitismus Mobbingprozesse an Schulen erzeugen kann, oder wie durch den Antisemitismus der sogenannten Mehrheitsgesellschaft die Lebensperspektiven von Jüdinnen und Juden eingeschränkt werden.

Antisemitismus erzeugt etwas; er richtet etwas an. Er erzeugt mehr als die traditionelle Antisemitismusforschung mit dem Blick auf den Antisemitismus in der Gesellschaft beobachtet. Der Antisemitismus hat historische, gesellschaftliche und psychologische Folgen. Die Vorurteilsforschung hat gezeigt, dass menschenfeindliche Überzeugungen und Praktiken dazu dienen sollen, zu diskriminieren. Gruppen, Kulturen oder Religionen, oder Personen, die ihnen zugeordnet werden, sollen ausgeschlossen, abgewertet, oder sogar vernichtet werden (vgl. Zick, 2016). Der Antisemitismus war ein mächtiges Werkzeug der Shoah, und er ist ein mächtiges Werkzeug des gegenwärtigen Terrorismus. Er kann aber auch neben den dramatischen Beispielen eine banale wie alltägliche Bedrohung durch Stereotype und Vorurteile sein. Die Forschung über Stereotypenbedrohungen zeigt, wie Stereotype und Vorurteile Stress erzeugen können, insbesondere dann, wenn sie kontinuierlich im Alltag vorkommen und Menschen keine Zivilcourage durch ihre Umwelt erfahren (vgl. Steele Aronson, 1995). Dass Menschenfeindlichkeit nicht nur entwürdigt, krank macht und ausschließt, sondern auch die Lebensperspektiven einschränkt ist erforscht (vgl. Phelan & Link, 2015), wenn auch mit Blick auf Antisemitismus in der Gegenwartsgesellschaft nicht systematisch und nur in einzelnen Studien. Dabei würde ein Stress-Modell der Verarbeitung von Problemen immer davon ausgehen, dass Vorurteile ein Stressor sein können, der alle möglichen psychischen, sozialen und gesellschaftlichen Folgen hat, wenn Bewältigungsstrategien bei den Opfern wie aber auch Blocka-

den in der Umwelt nicht ausreichen, um die schädigenden Wirkungen des Stresses zu verarbeiten.

Aber auch ganz unabhängig von negativen schädigenden Folgen des Antisemitismus auf Jüdinnen und Juden wäre es ratsam, sich mit der Erfahrung mit Antisemitismus und den Meinungen jener, die von ihm getroffen werden, auseinanderzusetzen. Ist eine Gesellschaft an der Lebensperspektive ihrer Mitglieder interessiert und auch daran, diese zu schützen und zu verbessern, dann ist es geradezu geboten, das Erleben, die direkten oder indirekten Erfahrungen und Wahrnehmungen zu Stereotypen, Vorurteilen oder rassistischen Bildern, Ausgrenzungen und Entwürdigungen zu erfahren. Dies allerdings unter der Bedingung dabei nicht ein zweites Mal eine Viktimisierung vorzunehmen. Es gehört zur perfiden Macht des Vorurteils die Opfer ein zweites Mal zu Opfer zu machen, wenn sie als solche erkennbar sind. Dabei wäre es vollkommen falsch, die gleich berichteten Meinungen von Jüdinnen und Juden als Stimmen von Opfern zu verstehen. Es sind stimmen von Bürgerinnen und Bürgern deren Einschätzung des Antisemitismus interessant und lehrreich sind.

Der vorliegende Bericht dokumentiert systematische Befragungen von Jüdinnen und Juden zu ihren Wahrnehmungen, Sichtweisen, Interpretationen und Bewertungen des Antisemitismus. Damit möchte er zunächst nicht mehr oder weniger als eine Stimme geben. Er wurde vom unabhängigen Expertenkreis Antisemitismus in Auftrag gegeben. Die im Folgenden berichteten Ergebnisse geben Einblick in Haltungen, Deutungen, Erfahrungen und Einschätzungen der jüdischen Gemeinschaft und liefern Erkenntnisse darüber, wie antisemitische Einstellungen, Verhaltensweisen, Symbole, Berichte und Diskurse in Deutschland von in Deutschland lebenden Jüdinnen und Juden erlebt, rezipiert, interpretiert und bewältigt werden. Neben den Sichtweisen der befragten Personen werden auch die Perspektiven von jüdischen Akteur_Innen der Öffentlichkeit und jüdischer Einrichtungen berücksichtigt.

Dazu besteht die Studie aus zwei größeren Studieneinheiten. Erstens wurde eine quantitative Befragung im Rahmen eines sog. Online-Surveys durchgeführt. Diese Studie wurde vor allem von der Arbeitsgruppe des Instituts für Interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung (IKG) der Universität Bielefeld entwickelt und ausgewertet. Über eine Website wurde eine Stichprobe von 533 in Deutschland wohnhaften, jüdischen Menschen, die älter als 16 Jahren waren, befragt. Zweitens wurde parallel eine qualitative Interviewstudie durchgeführt, bei der zahlreiche Personen befragt wurden. Dabei wurde die in Deutschland lebende jüdische Bevölkerung bezüglich unterschiedlicher gesellschaftlicher Gruppen, mit unterschiedlicher religiöser Ausrichtung und/oder nationaler Herkunft sowie regionaler Verortung, mit und ohne Anbindung an jüdische Gemeinden und in unterschiedlichen Lebenszusammenhängen möglichst breit abgebildet. In der qualitativen Studie wurden auch Fachgespräche und Experteninterviews mit Vertreterinnen und Vertretern jüdischer Verbände und Organisationen geführt.

Die Onlinestudie ist in Teilen an die umfangreiche und bekannt Studie der Fundamental Rights Agency (FRA) des Jahres 2013 angelehnt. Dabei wurden 5.847 Personen aus acht EU-Staaten zu den "Erfahrungen der jüdischen Bevölkerung mit Diskriminierungen und Hasskriminalität in den Mitgliedsstaaten der EU" durchgeführt hat. Die Studie war ein wichtiger Anknüpfungspunkt für die vorliegende Studie in Deutschland. Allerdings aktualisieren und erweitern wir die Analyse der Erfahrungen um zahlreiche inhaltliche Aspekte, die nach den Beurteilungen und Wirkungen von Antisemitismus fragen. Die Entwicklungen der letzten drei

Jahre seit der Veröffentlichung der FRA-Studie 2013 können so einerseits nachvollzogen werden, und darüber hinaus können die Wirkungen der jüngsten Welle antisemitischer Angriffe und der islamistischen Terrorangriffe berücksichtigt werden.

Die Online-Umfrage erhebt dabei die Wahrnehmungen und Erfahrungen mit latenten und subtilen Formen von Antisemitismus detaillierter. Dabei geht es zum Beispiel um versteckte Andeutungen oder ungerichtete, nicht direkt auf Personen bezogene Aussagen. Zudem wird Diskriminierung umfassend unter anderem in Form von Mehrfachdiskriminierung aufgrund der Zugehörigkeit zur Gruppe der Juden wie auch anderer Gruppen sowie struktureller Diskriminierung erfasst. Die Studie fragt ebenso zu Diskriminierungserfahrungen in unterschiedlichen Lebensbereichen. Wir haben damit Fragen der Antisemitismusforschung mit Themen der Diskriminierungsforschung kombiniert. Ein besonderer Fokus liegt dabei auf der Analyse von Bewältigungs- und Verarbeitungsstrategien der von Antisemitismus betroffenen Personen. Zudem wird detailliert erfasst, welche Interventionen und Unterstützungsformen gewünscht werden.

Die zweite Studieneinheit umfasst eine qualitative Studie, die vor allem von der Arbeitsgruppe von Prof. Dr. Julia Bernstein von der Frankfurt University of Applied Sciences entwickelt und ausgewertet. Insbesondere die qualitative Befragung erforscht, welche bedeutsamen biographischen Faktoren wie familiäre Erzählungen und Narrative, Traumata sowie Migrations- und Integrationserfahrungen eine Rolle spielen. Mit der Studie können wir insbesondere Aussagen über die große Gruppe jüdischer Einwanderer aus der ehemaligen Sowjetunion treffen. Diese Gruppe wurde sowohl in der quantitativen Onlinebefragung als auch in den qualitativen Interviews befragt.

Insgesamt sollen die Befunde eine Bestandsaufnahme jüdischer Perspektiven auf Antisemitismus beten. Daraus kann die Relevanz von professionellen Unterstützungs- und Begleitangeboten im Umgang mit Antisemitismus untersucht werden sowie der Bedarf an politischen und pädagogischen Maßnahmen im Bereich der Antisemitismusprävention abgeleitet werden. Zudem ermöglichen die Erkenntnisse der Studie die Formulierung von Empfehlungen zur Frage, was bei Erfahrungen mit Antisemitismus aus der Sicht von betroffenen Menschen zu tun wäre.

## Quantitative Onlineerhebung

**Wichtige Befunde der Onlinestudie (23. Mai bis 17. Juni 2016)**

- An der Onlinebefragung haben 553 Personen teilgenommen, wovon 45 den Fragebogen in russischer Sprache ausgefüllt haben. Grob skizziert ist die Stichprobe gebildet, sie lebt eher in einer urbanen Region und ist eher jung. Knapp die Hälfte der Befragten ist nicht in Deutschland geboren, wovon wiederum ungefähr zwei Drittel aus einem Land der ehemaligen Sowjetunion stammen. Etliche Befragte bescheinigen der Studie am Ende der Befragung ein positives Urteil.
- Antisemitismus wird von drei Vierteln der Befragten als großes Problem in Deutschland wahrgenommen. Das wird insbesondere mit Blick auf den Antisemitismus im Internet, aber auch bei der verzerrten Darstellung von Israel in den Medien oder verbalen Beleidigungen/Belästigungen gegenüber Jüdinnen und Juden betont.
- Die Entwicklung des Antisemitismus wird sowohl bezogen auf die vergangenen fünf Jahre, als auch auf die kommenden fünf Jahre in Deutschland sehr pessimistisch eingeschätzt.
- Subtile und nicht direkt auf Personen bezogene Formen von erlebtem Antisemitismus sind weit verbreitet. In den letzten 12 Monaten haben 62% versteckte Andeutungen, 29% verbale Beleidigungen/Belästigungen und 3% körperliche Angriffe nach eigenen Angaben persönlich erlebt.
- Rund ein Drittel der Befragten beschreiben die Täter und Täterinnen dieser Vorfälle als ihnen unbekannt. Sie werden im linksextremen und rechtsextremen Spektrum zu gleichen Anteilen vermutet und benannt. Für einen großen Teil der Beleidigungen und Übergriffe werden muslimische Täter und Täterinnen aufgeführt.
- Rund die Hälfte der Befragten äußert sich besorgt vor weiteren versteckten oder verbalen Vorfällen; 37% vor körperlichen Übergriffen. Noch größer ist die Sorge vor Übergriffen auf Personen im sozialen Umfeld der befragten Jüdinnen und Juden. Zudem äußern 81 bis 91% eine stark oder sehr starkempfundene Belastung durch Antisemitismus.
- Die Befragten berichten häufig von Schutzmaßnahmen und Vermeidungsverhalten. Ein selbstverständliches Äußern jüdischer Identität ist kein Problem unter Freundinnen, Freunden und Bekannten. Das Jüdisch-Sein wird deutlich seltener in der Öffentlichkeit generell oder im Internet gezeigt; nicht nur, weil es dort weniger bedeutsam ist, sondern weil es mit Unsicherheit, unangenehmen Erfahrungen verbunden ist. Knapp 58% der Befragten vermeiden aus Sicherheitsgründen bestimmte Stadtteile oder Orte, und 70% tragen keine äußerlich erkennbaren jüdischen Symbole aufgrund erwarteter Gefahren.
- Drei Viertel der Befragten fühlen sich in Deutschland wohl, aber zugleich äußern viele Befragte ihr Misstrauen, ob Deutschland jüdisches Leben in Zukunft schützen wird. Die Mehrheit von 85% der Befragten äußern Ängste vor einer Zunahme des Antisemitismus. Auch und insbesondere die die rechtspopulistischen Strömungen in Deutschland rufen bei rund drei Viertel der Befragten ernsthafte Sorgen hervor.
- Mehr als die Hälfte der Befragten äußert Sorgen aufgrund der derzeitigen Zuwanderung. Diese werden auch in den offenen Fragen zahlreich genannt. Zum Zeitpunkt der Befra-

gung fürchten 70% der befragten Jüdinnen und Juden, der Antisemitismus werde aufgrund der antisemitischen Einstellungen unter den Flüchtlingen ansteigen. Ein Drittel sieht jedoch auch positive Folgen durch die Zuwanderung von Geflüchteten, und 84% meinen, auch ohne Flüchtlinge sei Antisemitismus in Deutschland ein Problem.

- In Deutschland geborene Befragte nehmen Antisemitismus stärker wahr und erleben ihn zudem häufiger. Befragte, die in der Sowjetunion geboren wurden, äußern deutlich mehr Ängste, Sorgen - insbesondere vor körperlichen Angriffen - sowie kritische Einstellungen zur ‚Flüchtlingsdebatte', als jene, die nicht aus der Sowjetunion stammen. Zudem berichten die in der Sowjetunion geborenen Befragten deutlich seltener von persönlichen Erfahrungen mit antisemitischen Verhaltensweisen. Sie geben auch an, sich weniger offen als jüdisch in der Öffentlichkeit zu erkennen zu geben.
- Über 60% der Befragten haben in den letzten fünf Jahren darüber nachgedacht auszuwandern, weil sie sich in Deutschland als jüdische Person nicht mehr sicher fühlen.
- Eine große Mehrheit von knapp 90% fordert mehr Bildungsangebote zum Antisemitismus für die nichtjüdische Bevölkerung. Zudem wünschen sich drei Viertel mehr Angebote zur Unterstützung, Beratung und Begleitung jüdischer Menschen, die Opfer von Antisemitismus wurden.

## Methodische Anlage

### Pretest und Fragebogenentwicklung

Die Fragebogenerstellung für die quantitative Erhebung erfolgte in enger Zusammenarbeit mit allen Projektbeteiligten. Nach eingehender Sichtung vorhandener Literatur und anderen einschlägigen Befragungen wurde zunächst eine Reihe von Fragen entwickelt, die sich an bereits erprobten Fragebögen orientierten, insbesondere der FRA-Studie aus dem Jahr 2014. Darüber hinaus wurden zu einigen Konzepten eigene Fragen entwickelt. Dies umfasste verschiedene Perspektiven zu Themenbereichen wie Erfahrungen mit Antisemitismus, als auch dahingehende Ängste, Sicherheitsvorkehrungen und das Bewältigungsverhalten (Coping) bei Antisemitismus. Nach mehreren Überarbeitungen und intensiven Diskussionen über die geeignete Messung von Einstellungen und Erfahrungen wurde der Fragebogen anhand des Online-Umfrageprogramms Unipark programmiert und im Anschluss von insgesamt 22 Personen im Rahmen eines *Pretest* quantitativ wie qualitativ getestet. Hier gab es durch spezielle Kommentarfenster für die Pretest-Teilnehmenden die Möglichkeit, jede Frage einzeln zu bewerten (beispielsweise hinsichtlich der Verständlichkeit der Fragen oder der Antwortmöglichkeiten) oder auch Verbesserungsvorschläge zu tätigen. Durch diese Kommentarfunktion im Pretest, die intensiv von den Befragten genutzt wurde, konnte der Fragebogen entsprechend der Kommentare angepasst und verbessert werden. Durch Konsultationen mit Mitgliedern des unabhängigen Expertenkreises Antisemitismus konnten wichtige Themen, Fragestellungen und Priorisierungen weiter geschärft werden und schließlich ein rund *150 Fragen* umfassender Fragebogen konzipiert werden, der von den Befragten im Durchschnitt in knapp einer halben Stunde ausgefüllt werden konnte. Russischsprachige Projektmitarbeiterinnen übersetzten den Fragebogen auch ins Russische, um auch die große russischsprachige jüdische Bevölkerung zu erreichen und ihnen so die Teilnahme zu ermöglichen. Die Projektmitarbeiterinnen

stimmten sich intensiv untereinander ab, um eine sprachlich korrekte und semantisch angemessene Übersetzung zu gewährleisten.

### Feldzugang Haupterhebung Onlinestichprobe

Um eine möglichst hohe Reichweite der Studie zu erwirken, wurden vor dem Start der Haupterhebung diverse jüdische Organisationen und Institutionen kontaktiert und um Mithilfe bei der Verbreitung der Online-Studie innerhalb ihres Netzwerks gebeten. Dies umfasste z.B. die Zentrale Wohlfahrtsstelle der Juden, den *Zentralrat der Juden*, das *American Jewish Commitee*, das *Moses Mendelsohn Zentrum*, das *Ernst Ludwig Ehrlich Studienwerk*, aber auch verschiedene *jüdische Gemeinden* sowie *jüdische Medien* (z.B. haGalil, Jüdische Allgemeine, AVIVA). Durch die Verbreitung eines knappen, zweisprachigen Teasers, der auf die Studie hinwies und den Online-Link beinhaltete, konnte eine sehr hohe Teilnahmebereitschaft erzielt werden. Zudem wurden *private Netzwerke* genutzt, um auf die Befragung aufmerksam zu machen.

Die zwölfwöchige *Feldphase* der deutschsprachigen Version der Haupterhebung begann am 04.05.2016. Rund zwei Wochen später, nachdem 15% des letztlichen Gesamtsamples teilgenommen hatte, wurde der russischsprachige Fragebogen fertiggestellt und ging am *22.05.2016* online. Die Befragten konnten auf der Startseite via Links wählen, in welcher Sprache sie die Umfrage durchführen möchten. Die Umfrage wurde über den gesamten Zeitraum hinweg von Befragten ausgefüllt, jedoch mit einer besonders starken Beteiligung in der Woche vom 23.-30.05.2016 (65% aller Befragten). Am *27.07.2016* wurden die Umfragen beendet und die weitere Teilnahme deaktiviert.

## Stichprobenbeschreibung

### *Soziodemographische Stichprobenzusammensetzung*

Die angestrebte Grundgesamtheit der Onlinebefragung umfasste jüdische Personen über 16 Jahren, die ihren Hauptwohnsitz in Deutschland besitzen. Dies wurde zu Beginn anhand von Filterfragen erfragt und somit versucht zu gewährleisten, nur Personen aus dieser Grundgesamtheit in die Stichprobe aufzunehmen. Zudem wurden Cookies der Befragten gespeichert, um Mehrfachteilnahmen zu verhindern.

Insgesamt öffneten 3.337 Personen die Startseite der Befragung (siehe Abbildung 1).[1] Davon begannen 1.018 Personen die Befragung (= Nettostichprobe: 30,5%). Die komplette Umfrage beendeten insgesamt 603 Befragte, davon 551 die Version in deutscher Sprache und 52 in russischer Sprache. Dies entspricht einer Gesamtbeendigungsquote von 18,1% (18% deutsche /19% russische Version), die bei einer solch umfassenden Befragung als gut eingeschätzt werden kann.

Die Bereinigung der 1.018 Befragte umfassende Stichprobe wurde mit großer Sorgfalt durchgeführt, da bei der Methode der Online-Befragung die Auswahl der Stichprobe nur bedingt kontrolliert werden konnte. Dazu wurden offene Antworten mit einbezogen, etwaige Ant-

[1] Hier sind alle Startseitenaufrufe der Umfrage mit berücksichtigt. Dementsprechend umfasst dies auch diejenigen Interessierten, die nicht in die Zielgruppe der Befragten fallen und daher nicht die Umfrage gestartet haben.

wortmuster analysiert sowie Befragte mit unrealistisch schneller Ausfülldauer von der Stichprobe entfernt. 160 Fälle wurden von uns ausgeschlossen, da sie nicht die Teilnahmekriterien (älter als 16 Jahre, hauptsächlich in Deutschland wohnend) erfüllten und somit nach der Eingangsfrage keine weiteren Fragen erhielten. Weitere 288 Fälle wurden ausgeschlossen, da sie zwar die Befragung begonnen haben, jedoch im Laufe der Umfrage die Teilnahme abgebrochen haben. Alle Befragte, die bei den Fragen zur Demographie gegen Ende der Umfrage nicht mehr antworteten, wurden ausgeschlossen. Zudem wurden 17 Befragte von der Stichprobe entfernt, die zwar auch noch am Ende der Umfrage Angaben getätigt haben, jedoch insgesamt mehr als die Hälfte der Fragen nicht beantwortet hatten.[2] Nach dieser Stichprobenbereinigung verblieben 553 Befragte in der Stichprobe (dabei 508 aus der deutschen und 45 aus der russischen Version).

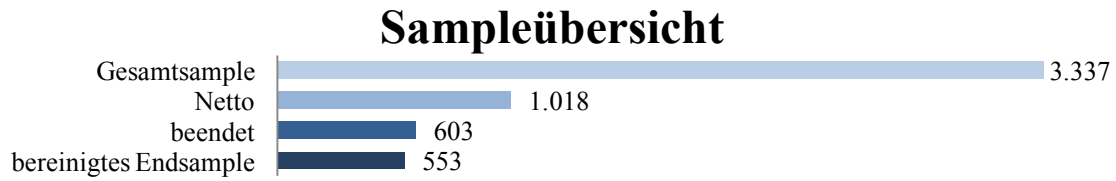


Abbildung 1: Übersicht über die Samplezusammensetzung

Diese verbleibende und im Folgenden verwendete Stichprobe setzt sich anhand der soziodemographischen Variablen wie in Abbildung 2 grafisch dargestellt zusammen. Da keine verlässlichen, exakten Daten über die Zusammensetzung der oben beschriebenen Grundgesamtheit (hauptsächlich in Deutschland wohnhafte, jüdische Personen über 16 Jahre) vorliegen und die Online-Erhebung nicht auf einer darauf basierenden Zufallsauswahl beruhte, kann sie nicht als repräsentativ im statistischen Sinne eingestuft werden.

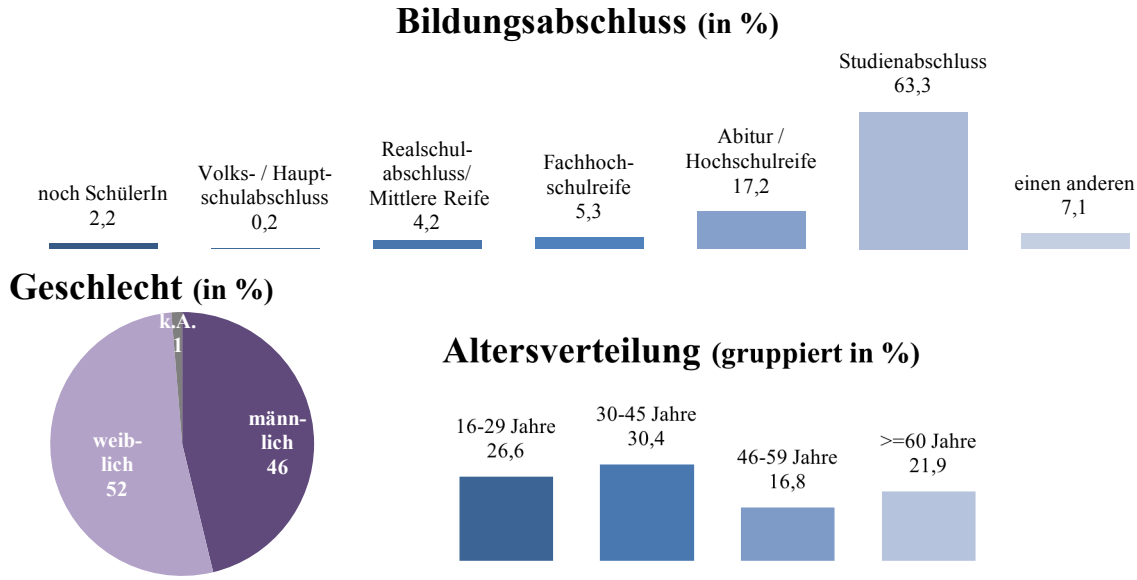


Abbildung 2: Soziodemographie der Stichprobe

[2] Wir haben uns gegen einen noch strengeren Ausschluss entschieden, da die Einzelfallprüfung ergab, dass ansonsten Befragte ausgeschlossen würden, die zwar einige quantitative Fragen übersprangen, jedoch auf zahlreiche offene Fragen antworteten. So erscheinen in den folgenden Häufigkeitsauswertungen zwar häufiger Personen, die die Antwort auf spezifische Fragen verweigerten, jedoch an anderer Stelle wichtige qualitative Aspekte betonten.

Die Aufteilung nach Geschlechtsgruppen ist relativ ausgeglichen, mit 52,1% Frauen und 45,9% Männern (1,3% keine Angabe). In der Stichprobe sind besonders viele jüngere Befragte vertreten. Das Durchschnittsalter der Befragten beträgt 43 Jahre. Trotz der Online-Methode, die aufgrund der Nutzerstruktur des Internets insbesondere jüngere Personen anspricht, konnten auch zahlreiche ältere Personen für die Umfrage gewonnen werden. Es handelt sich nach Prüfung der Bildungsabschlüsse um eine sehr hochgebildete Stichprobe: 81% der Befragten haben ein Abitur, 63% haben ein Studium abgeschlossen. Zwei Drittel der Befragten waren zum Zeitpunkt der Befragung Vollzeit erwerbstätig. Etwas mehr als die Hälfte der Befragten waren zum Zeitpunkt der Befragung kinderlos. Zudem ist die Stichprobe eher aus einem urbanen Raum: 64% leben in einer Großstadt, 12% in einem Vorort oder Randbezirk einer Großstadt, 20% in einer Kleinstadt und lediglich 3% in einer ländlichen Gemeinde. Die Stichprobe setzt sich aus Befragten aller 16 Bundesländer zusammen, mit den meisten Befragten aus Berlin (23%), Nordrhein-Westfalen (20%) und Hessen (13%). Lediglich 4% der Befragten gab an, in einem der ostdeutschen Bundesländer zu leben (ausgenommen Berlin).

### *Stichprobenzusammensetzung nach Migrationsgeschichte*

Die Hälfte der Befragten (52%) ist in Deutschland geboren, 44% sind es nicht (vgl. Abbildung 3). Von letzteren wurden wiederum rund zwei Drittel der Befragten in einem Land der ehemaligen Sowjetunion geboren. Knapp die Hälfte der nicht in Deutschland Geborenen sind in den 1990er Jahren nach Deutschland gezogen. Betrachtet man zusätzlich die Staatsangehörigkeiten sowie die Geburtsländer der Eltern, so ergibt sich ein differenzierteres Bild: 68% aller Befragten besitzen allein die deutsche Staatsbürgerschaft, 15% haben eine zweite Staatsbürgerschaft. 13% besitzen keine deutsche Staatsangehörigkeit. Bei den Geburtsländern der Eltern sind sowohl bei den Vätern als auch bei den Müttern am häufigsten Deutschland (37%) und Russland (oder Staatsgebiet der ehemaligen Sowjetunion) vertreten (35% der Mütter, 34% der Väter). Der Anteil der in Deutschland lebenden Juden und Jüdinnen, die aus der ehemaligen Sowjetunion stammen, wird auf rund 90% geschätzt (Kiesel 2010; Bernstein 2010), sodass diese in der vorliegenden Stichprobe eher unterpräsentiert sind.

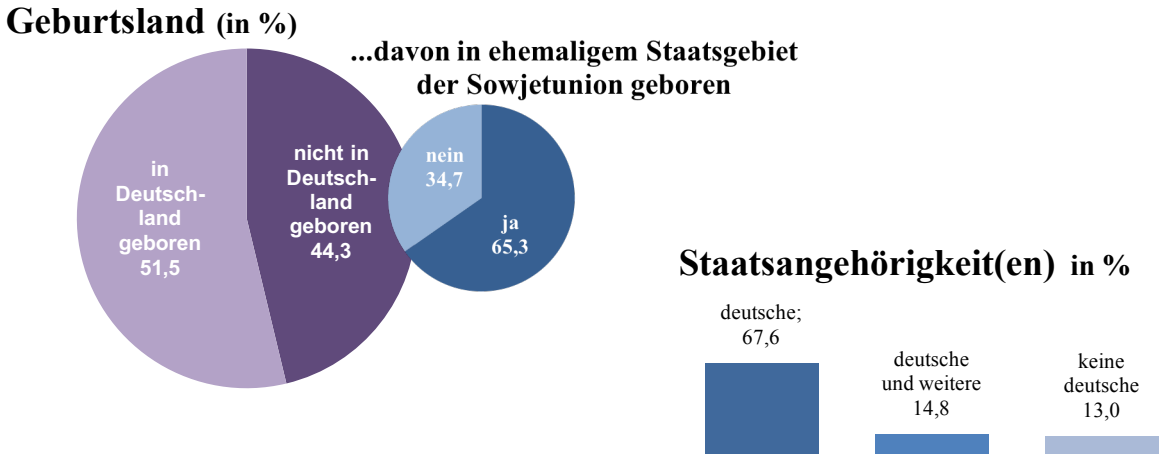


Abbildung 3: Übersicht über Stichprobenzusammensetzung nach Migrationsgeschichte

### *Stichprobenzusammensetzung nach eigener Angabe zur jüdischen Identität*

Anhand von vier Fragen wurde zudem die Relevanz der jüdischen Identität der Befragten erhoben (siehe Abbildung 4). Die Mehrheit von 68% identifiziert sich „voll und ganz“ als jüdisch; knapp 7% der Befragten identifizieren sich „eher nicht“ (6%) oder „überhaupt nicht“ (0,5%) als jüdisch.

Eine große Zahl (72%) der Befragten sind Mitglied in einer jüdischen Gemeinde/Organisation. Etwas mehr als die Hälfte der Befragten sehen Israel "voll und ganz" als einen wichtigen Teil ihrer jüdischen Identität, weitere 28% sehen dies „eher“ so. Die religiöse Praxis im Alltag ist hingegen weniger als der Hälfte der Befragten wichtig (16% bezeichnen diese als „sehr wichtig“, 27 % als „eher wichtig“).

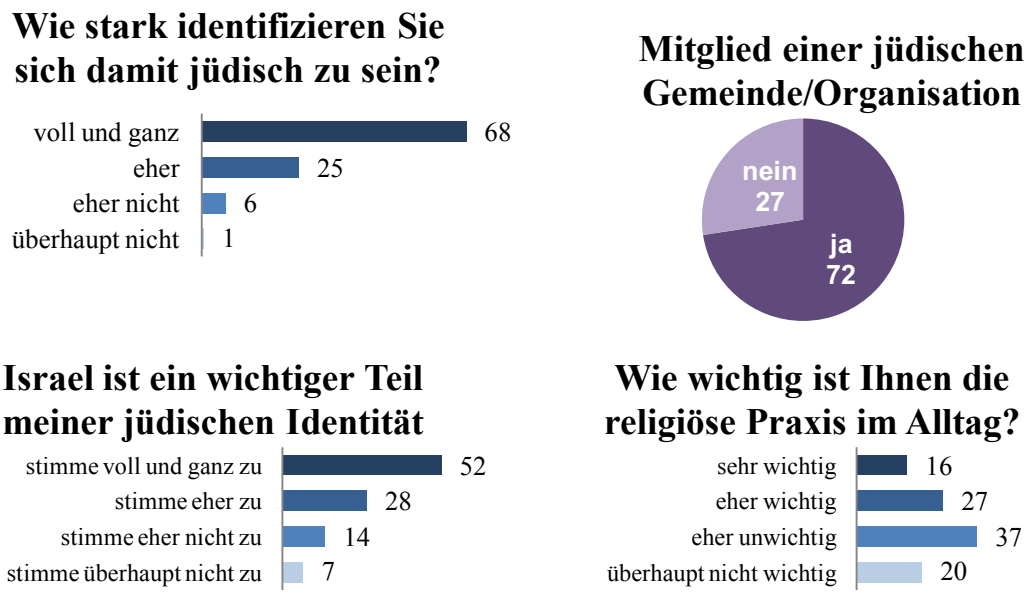


Abbildung 4: Übersicht über die Stichprobenzusammensetzung nach eigener Angabe zur jüdischen Identität

## Einschätzungen und Erfahrungen zum Antisemitismus

Im Folgenden werden Ergebnisse zu einer Reihe von Themenbereichen der Online-Studie dokumentiert. Dabei geht es um eine allgemeine Einschätzung des Antisemitismus als gesellschaftliches Problem in Deutschland, Einschätzungen zur Entwicklung und dem Verständnis von Antisemitismus sowie Diskriminierungs- und Antisemitismuserfahrungen der Befragten. Hierbei gehen wir auf Fragen zur Mehrfachdiskriminierung sowie auf empfundene strukturelle Diskriminierung ein. Zudem beschreiben wir Einschätzungen zu latente Formen des Antisemitismus. Ein größerer Bereich umfasst den persönlich erlebten Antisemitismus, der sowohl in Form von versteckten Andeutungen, verbalen Beleidigungen und Belästigungen, als auch körperlichen Angriffen bestehen kann. Ebenso werden die verschiedenen Lebensbereiche, in denen der Antisemitismus erlebt wird, beschrieben. Schließlich umfassen die hier erhobenen Messungen, inwieweit auch das persönliche Umfeld der Befragten - also Familienmitglieder und nahestehende Personen - Opfer antisemitischer Vorfälle wurden.

Das daran anschließende Kapitel befasst sich im weiteren Sinne mit Folgen von Antisemitismus und fragt nach den Belastungen und ihrer Bewältigung. Zudem werden verschiedene protektive Verhaltensweisen und Vermeidungsstrategien erkundet. Der Bericht über die Ergebnisse schließt mit einer Betrachtung der geäußerten Ängste, dem Sicherheitsempfinden und der Zukunftsperspektiven in Deutschland. Abschließend werden Einstellungen zur aktuellen Flüchtlingsdebatte in Deutschland beleuchtet und hier Perspektiven der jüdischen Bevölkerung berichtet.

Zunächst werden generell die Häufigkeiten, meist in Form von prozentualer Zustimmung zu den entsprechenden Aussagen berichtet. Zusätzlich verdeutlichen Abbildungen die Befunde.[3] Darüber hinaus wurden varianzanalytische Prüfungen der Signifikanz von Mittelwertunterschieden zwischen Gruppen vorgenommen. Es wurde geprüft, ob sich die mittleren Ausprägungen von Wahrnehmungen und Erfahrungen zwischen ausgewählten demografischen Gruppen überzufällig oder nicht unterscheiden. Der Test bezieht sich auf Unterschiede zwischen folgenden demografischen Gruppen: Geschlecht, Alter, Wohnort, Herkunft (vgl. Tabelle 1).[4]

**Tabelle 1: Soziodemographische Kategorien für Mittelwertvergleiche**

| Geschlecht<br>*n=542* | Alter<br>*n=536* | Groß-/Kleinstadt<br>*n=547* | in Deutschland geboren<br>*n=551* | in Sowjetunion geboren<br>*n=552* |
|---|---|---|---|---|
| 47% männlich<br>53% weiblich | 16-29J: 28%<br>30-45J: 32%<br>46-59J: 18%<br>>60J: 23% | großstädtisch: 77%<br>kleinstädtisch/ländlich: 23% | ja: 54%<br>nein: 46% | ja: 30%<br>nein: 70% |

[3] Aus Gründen der Übersichtlichkeit wird darauf verzichtet, den Anteil der Befragten abzubilden, die keine Angabe getätigt haben. Diese entsprechen in allen Abbildungen dieses Berichts den jeweils zu 100% fehlenden Anteilen.

[4] Alle fehlenden Werte bzw. Befragte, die jeweils keine Angabe tätigten, wurden für diese Analysen ausgeschlossen, um zwischen möglichst wenigen Ausprägungen zu unterscheiden. Dadurch unterscheiden sich die Werte minimal von dem im vorherigen Kapitel berichteten Gesamtverteilungen, bei denen alle Ausprägungen berücksichtigt wurden. Aus demselben Grund wurde die Variable Groß/Kleinstadt zu Variablen mit weniger Ausprägungen als ursprünglich erhoben zusammengefasst.

Von weiteren Analysen zwischen Gruppen, wie beispielsweise nach dem Schulabschluss oder der ost-westdeutschen Herkunft, musste abgesehen werden, da die Verteilungen zu schief sind und somit zu kleine Gruppen für die Mittelwertvergleiche entstanden wären. Im Folgenden werden lediglich die signifikanten Differenzen bei den jeweiligen Gruppen berichtet. Unterschiede mit einer Irrtumswahrscheinlichkeit von über 5 Prozent gelten als statistisch nicht signifikant und werden nicht aufgeführt. Die Differenz bezieht sich dabei auf die jeweilig andere Gruppe: Frauen vs. Männer, in Deutschland Geborene vs. nicht in Deutschland Geborene usw. Im Falle des Vergleichs der Alterskategorien werden die Differenzen bezüglich der jeweiligen Gruppe(n) detaillierter berichtet. Zudem werden an einigen Stellen zusätzliche Befunde aus den Pretest-Daten (lila Kästen) sowie relevante Ergänzungen aus den offenen Fragen (graue Kästen) herangezogen und ergänzend zu den statistischen Befunden angeführt.

### Einschätzung von Antisemitismus als Problem in Deutschland

Zunächst wurde erhoben, ob die Befragten diverse soziale Themen als Problem in Deutschland einschätzen. Das Spektrum der abgefragten sozialen Themen reichte von Arbeitslosigkeit über Antisemitismus bis hin zu Kriminalität und Islamfeindlichkeit (vgl. Abbildung 5).

Etwa drei Viertel der Befragten schätzen Antisemitismus und Rassismus (jeweils 76%) als „eher großes“ oder „sehr großes Problem“ ein. In Deutschland Geborene nehmen Antisemitismus stärker als Problem wahr als nicht in Deutschland Geborene. Die übrigen soziodemographischen Gruppen unterscheiden sich hier nicht in ihrer Einschätzung.

Etwa zwei Drittel der Befragten stufen einen religiösen Fundamentalismus (66%), Islamfeindlichkeit (64%) und Einwanderung/ Fluchtbewegungen (63%) als „eher großes“ oder „sehr großes Problem“ ein. Kriminalität (45%), Arbeitslosigkeit (36%) und die Wirtschaftslage (21%) werden von weniger Befragten als „eher großes“ oder „sehr großes Problem“ eingeschätzt.

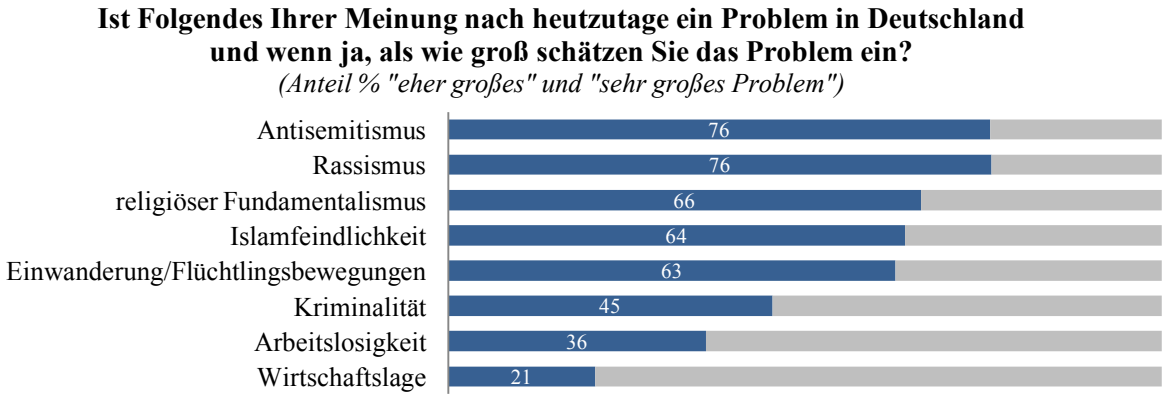


Abbildung 5: Probleme in Deutschland

Die Befragten wurden zum Ausmaß antisemitischer Vorkommnissen in Deutschland befragt. Genannt wurden beispielsweise Vandalismus bzw. Schändung jüdischer Gebäude und Orte

und Antisemitismus in den Medien, aber auch verbale und körperliche Angriffe auf Jüdinnen und Juden (vgl. Abbildung 6).

Der Antisemitismus im Internet wird als größtes Problem eingestuft: 87% der Befragten schätzen es als „eher großes“ oder „sehr großes Problem“ ein. Jüngere Befragte nehmen Antisemitismus im Internet stärker wahr, als Ältere; was auf die stärkere Nutzung des Internets durch Jüngere zurückzuführen sein wird.

Fast genauso viele (84%) sehen die verzerrte Darstellung von Israel in den Medien als ein „eher großes“ oder „sehr großes Problem“ an. Jeweils 60% bewerten dabei Antisemitismus im Internet und die verzerrte Darstellung von Israel in den Medien sogar als ein „sehr großes Problem“. Von jeweils etwa drei Viertel der Befragten wird die Gleichsetzung von Handlungen Israels mit dem Nationalsozialismus und dem Holocaust (80%), Antisemitismus auf Demonstrationen (78%) und antisemitische Kommentare in Diskussionen (74%) als Problem in Deutschland eingeschätzt. Antisemitische Beleidigungen oder Belästigungen wurden von 69% der Befragten als Problem eingestuft. Etwa die Hälfte empfindet Antisemitismus in politischen Debatten (53%), körperliche Angriffe auf Jüdinnen und Juden (50%), Antisemitismus in Medien (48%) und Vandalismus bzw. Schändung jüdischer Gebäude oder Orte (45%) als Problem in Deutschland. Karikaturen werden hingegen von 28% als „eher großes“ oder „sehr großes Problem“ in Deutschland eingeschätzt.

**Ist Folgendes Ihrer Meinung nach heutzutage ein Problem in Deutschland und wenn ja, als wie groß schätzen Sie das Problem ein?**
*(Anteil % "eher großes" und "sehr großes Problem")*

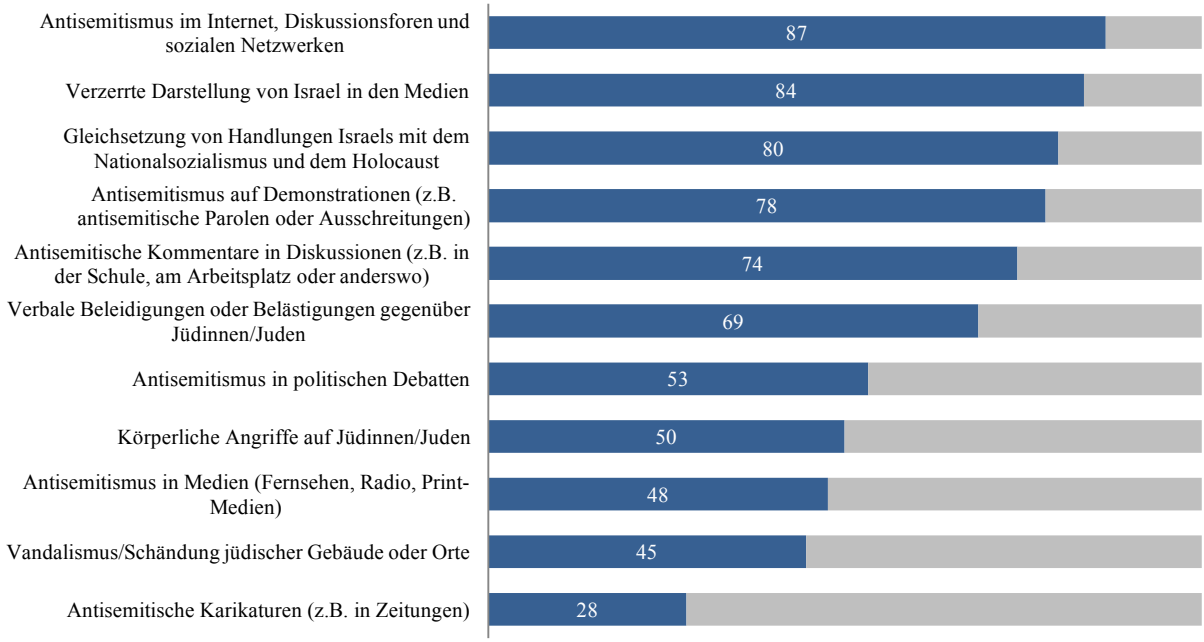


**Abbildung 6: Auflistung verschiedener Probleme in Deutschland im Zusammenhang mit Antisemitismus**

In offenen Angaben am Ende der Befragung wird von einigen Befragten ausführlicher auf die Problematik der verzerrten Darstellung von Israel in den Medien eingegangen. So sieht ein/e Befragte/r die *„einseitige anti-israelische Berichterstattung der deutschen Medien“* als Förderung des *„Antisemitis-*

*mus der breiten Masse und Eliten“*. Eine andere Person beklagt, *„dass in Deutschland die Medien, besonders auch die öffentlich-rechtlichen, antisemitische Berichterstattung führen können, besonders in Bezug auf Israel, und der normale Bürger keine Handhabe hat, dagegen vorzugehen“*.

### Einschätzung der Entwicklung des Antisemitismus

Die Befragten wurden um eine rückblickende Einschätzung der Entwicklung des Antisemitismus in den letzten fünf Jahren gebeten (vgl. Abbildung 7). Gut drei Viertel der Befragten (78%) hat das Gefühl, der Antisemitismus hätte in diesem Zeitraum „etwas“ oder „stark“ zugenommen hat; 19% stellen keine Veränderung fest. Lediglich 2,7% meinen, dass der Antisemitismus „etwas“ oder „stark“ abgenommen hat. Befragte, die in Deutschland geboren wurden, sind signifikant häufiger der Meinung, dass Antisemitismus in den letzten fünf Jahren zugenommen hat.

Neben der rückblickenden Einschätzung wurden die Befragten auch um eine Prognose für die für die kommenden fünf Jahre gebeten (vgl. Abbildung 7. Eine Mehrheit von 83% sind der Meinung, der Antisemitismus werde in den nächsten fünf Jahren zunehmen; 48% meinen, er wird „stark“ zunehmen, und nur 15% gehen davon aus, er bleibt gleich. Weniger als 2% der Befragten rechnen mit einem Rückgang des Antisemitismus in den nächsten 5 Jahren. Insgesamt ist die Perspektive äußerst negativ.

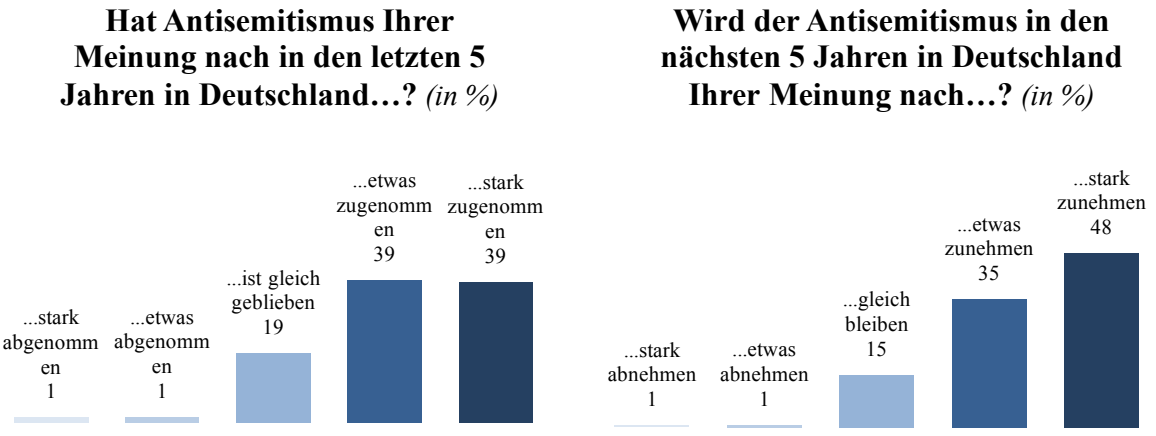


Abbildung 7: Einschätzungen zur Entwicklung von Antisemitismus in Deutschland

Die Onlinestudie fragt auch nach Gründen für diese Einschätzungen (vgl. Abbildung 8). Als primäre Quelle nennen die Befragten am häufigsten ihre persönliche Erfahrung (69%).[5] Dabei unterscheiden sich die Herkunftsgruppen statistisch signifikant: Befragte, die in Deutschland geboren wurden, und Befragte, die in einer (Groß-) Stadt wohnen, verlassen sich bei ihrer Einschätzung eher auf ihre persönliche Erfahrung. Erfahrungen im Familien- oder Bekanntenkreis tragen bei 62% zu ihrer Einschätzung bei. Signifikante Unterschiede zeigen sich zwi-

[5] Hier waren Mehrfachnennungen möglich, sodass die Befragten mehrere Antworten auswählen konnten. Aus diesem Grund addieren sich die Prozentanteile nicht auf 100%.

schen Altersgruppen und in Bezug auf das Geburtsland: So berufen sich die über 60-Jährigen signifikant seltener auf den Familien- oder Bekanntenkreis. Auch Befragte, die in Deutschland geboren wurden, geben diese Quelle signifikant häufiger an. Etwa zwei Drittel geben an, dass ihre Einschätzung auf nichtjüdischen Medienberichten basieren, während über die Hälfte (56%) jüdische Medien als Bezugspunkt anführen. Berichte in der Gemeinde beeinflussen bei etwa einem Drittel der Befragten (35%) die Einschätzung zu Antisemitismus in Deutschland. Bei jüdischen und nichtjüdischen Medien sind es abermals Befragte, die in Deutschland geboren wurden, die signifikant häufiger diese Quelle als Grundlage für ihre Einschätzung zum Antisemitismus angeben. Bei der offenen Nennung sonstiger Quellen geben 11 Personen (2%) an, sich bei ihrer Einschätzung auf wissenschaftliche Studien zu Antisemitismus zu berufen.

**Worauf basiert Ihre Einschätzung zum Antisemitismus in Deutschland hauptsächlich** *(in %, Mehrfachnennung möglich)*

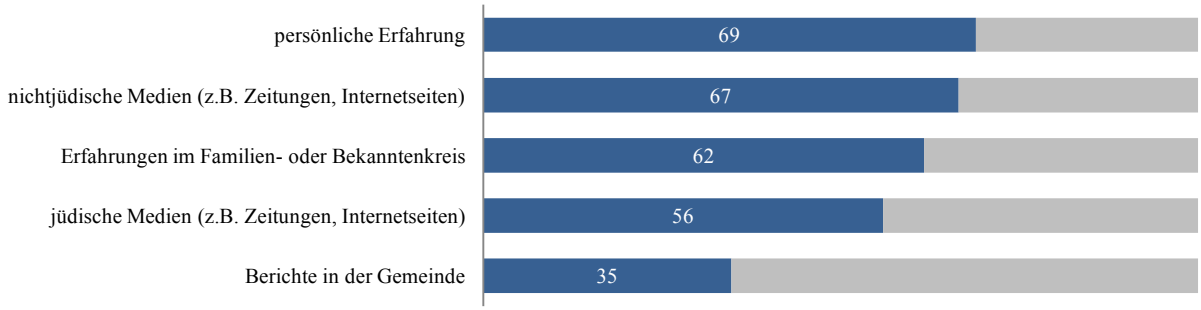


**Abbildung 8: Quelle der Einschätzung zum Antisemitismus in Deutschland**

Einblicke in die Begründung der Perspektiven zum Antisemitismusgeben die Daten aus dem Pretest zur Haupterhebung. Dort wurden die 22 Teilnehmenden gefragt, warum sie annehmen, dass Antisemitismus in den nächsten fünf Jahren zu- oder abnehmen wird. Die Antworten können zu vier Gründen zusammengefasst werden. Zunächst stellen die Befragten eine geringere Hemmschwelle zum Äußern von Antisemitismus fest. Es gibt weniger Hemmungen, Antisemitismus zu äußern, wodurch latent vorhandener Antisemitismus verstärkt offen geäußert wird: „*Die Schwelle ist anders geworden, es wird schneller gesagt, als früher. Und es ist salonfähig geworden Israel zu kritisieren.*“

Auch gesellschaftliche Konflikte können zur Zunahme von Antisemitismus führen: „*Die Spannung in der Gesellschaft steigt.*“; „*Zuspitzung der gesellschaftlichen Gegensätze, Polarisierung der Gesellschaft*“. Konkret wird dabei ein Zusammenhang hergestellt zwischen den aktuellen Migrationsbewegungen nach Deutschland, dem daraus resultierenden Konflikt um Migration und Flüchtlingspolitik und der Zunahme von Antisemitismus. Durch einen gesamtgesellschaftlichen Konflikt entstehe eine Situation, in der die deutsche Mehrheitsgesellschaft feindlich gegenüber Minderheiten eingestellt ist: „*wegen der Herausforderungen der Aufnahme und Integration von Geflüchteten kann die Voreingenommenheit gegen Minderheiten generell zunehmen*“. Antisemitismus gilt dabei als besondere Form einer allgemeinen fremdenfeindlichen Haltung, die durch gesellschaftliche Konflikte bedingt verstärkt wird.

Ein weiterer Grund ist laut der Befragten des Pretests eine Verharmlosung („*Keine Präventionsarbeit, Bildungssystem überfordert, das Problem wird nicht ernst genommen*“) und Verdrängung („[…] *Anti-*

*semitismus als weitestgehend nicht bearbeiteter Bestandteil (nicht nur!) deutscher Gesellschaft […]*“) von Antisemitismus. Maßnahmen in Form von Bildungs- oder Präventionsarbeit bleiben als ernsthafte Auseinandersetzung mit dem Problem aus, sodass Antisemitismus zunehmen wird.

Zudem befürchten die Befragten eine Zunahme durch antisemitisch eingestellte Einwanderer, wobei die Einwanderer zumeist als arabisch/muslimisch aufgefasst werden: „*Vergrößern der muslimischen Einwanderer mit ihren antisemitischen Ansichten*“*;* „*Einwanderung von muslimischen Flüchtlingen*“; „*Flüchtlinge aus arabischen und muslimischen Ländern*“; „*Es gibt viele Flüchtlinge, die den Staat Israel und Juden hassen, bzw. Vorurteile haben, die nicht so einfach aus den Köpfen wegzuschaffen sind“*. Die Einwanderer beziehungsweise Flüchtlinge werden vielfach als Repräsentanten eines islamischen/arabischen Kulturkreises gesehen, in dem Antisemitismus weit verbreitet sei und nun durch Einwanderung importiert werde.

### Verständnis von Antisemitismus

Die Befragten wurden ausführlich zu ihrem eigenen Verständnis von Antisemitismus befragt. Dafür wurden den Befragten insgesamt sieben Szenarien präsentiert und sie wurden gefragt, ob sie diese als antisemitisch beurteilen, wenn sie von einer nichtjüdischen Person ausgingen (vgl. Abbildung 9). Eine klare Mehrheit der Befragten betrachtet die Handlungen bzw. Aussagen als „eher“ oder „auf jeden Fall“ antisemitisch. Die einzige Ausnahme bildet das Szenario bei der eine nichtjüdischen Person, die „immer besonders erwähnt, wer von seinen oder ihren Bekannten jüdisch ist.“ Das schätzen 39% der Befragten als antisemitisch ein, wobei dies Ältere signifikant häufiger als antisemitisch einschätzen. Nahezu alle Befragten (mindestens 83%) empfanden die anderen Szenarien als „eher“ oder „auf jeden Fall“ antisemitisch. Nimmt eine nichtjüdische Person in Deutschland lebende Jüdinnen und Juden nicht als Teil der deutschen Gesellschaft wahr, so ist dies für 93% der Befragten antisemitisch, wobei Frauen signifikant höhere Zustimmungswerte aufweisen. Fast ebenso viele (92%) werten es als Antisemitismus, wenn eine nichtjüdische Person „in Deutschland lebende Jüdinnen und Juden für die israelische Politik verantwortlich macht“. Auch hier werten weibliche Befragte dieses Verhalten signifikant eher als antisemitisch.

In den offenen Angaben der Befragung berichtete dazu jemand Folgendes: *„Sie [die Leute] tun dann so, als sei ich Repräsentant der Israelischen Regierung und für alles verantwortlich, was dort geschieht und je geschehen ist.“*

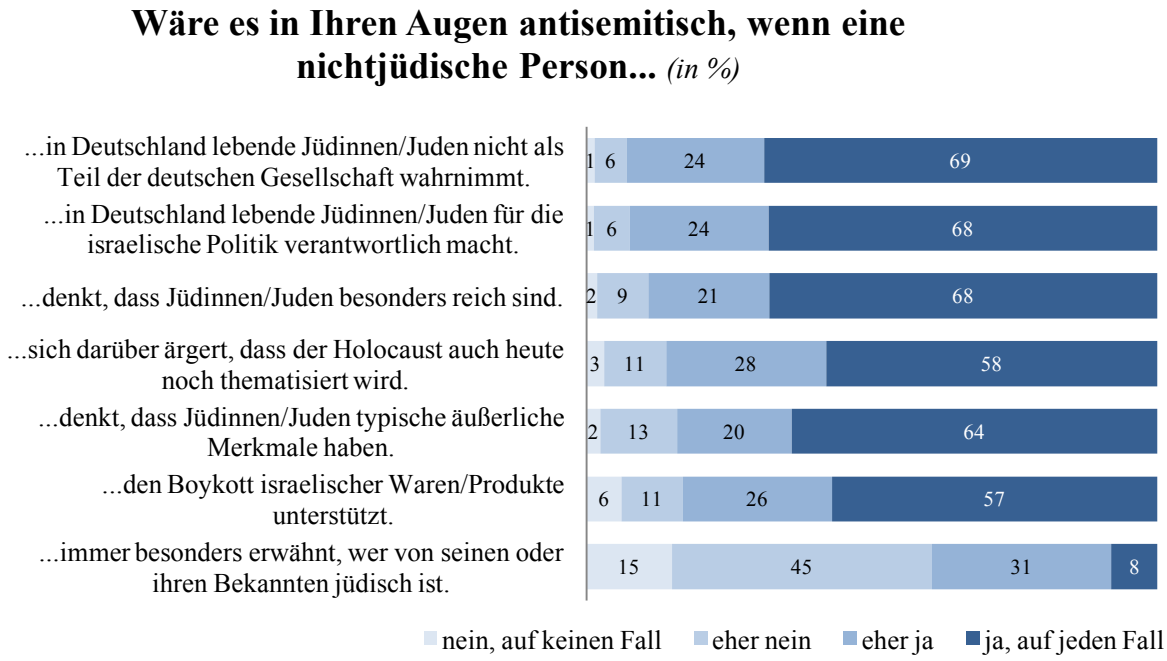


**Abbildung 9: Verständnis von Antisemitismus**

Im Pretest wurden die 22 Teilnehmenden in einer offenen Frage gebeten, zu beschreiben, was sie persönlich und auf die heutige Zeit bezogen unter Antisemitismus verstehen. Die Antworten lassen fünf Dimensionen eines Verständnisses von Antisemitismus erkennen: (1) Eine Dimension umfasst immer wiederkehrende Verschwörungstheorien, die sich zum Teil explizit, zum Teil auch implizit auf Jüdinnen und Juden oder Israel beziehen. (2) Antisemitismus wird als Israelfeindlichkeit verstanden. (2) Eine weitere Dimension ist die attribuierte Andersartigkeit von Jüdinnen und Juden, die sich durch eine starke historische Kontinuität auszeichnet: *„Antisemitismus ist eine Wahrnehmung von Juden, die irgendwie anders ist als gegenüber anderen Gruppen. Sie ist stark historisch verwurzelt und will nicht weg sein. Der Jude bleibt draußen, auch wenn er drin ist oder denkt, er wäre drin.“* Es handelt sich hierbei also weniger um eine explizite Form der Ausgrenzung als vielmehr um eine subtile Kategorisierung einer vermeintlichen Andersartigkeit. (3) Expliziter ist die Dimension der Stereotypisierung von Jüdinnen und Juden. Hier reichen die Beschreibungen von „*verallgemeinernde negative Zuschreibungen*“ bis hin zu „*feindliche Bilder von Juden, Vorurteile*“. (5) Eine Dimension umfasst die Handlungskomponente eines Vorurteils, das sich in antisemitischem Handeln ausdrückt. Hierbei ist sowohl vermeintlich harmloses Handeln gemeint („*Umgang mit dem Wort Jude als einem Schimpfwort; Judenwitze/ -Sprüche*“) als auch offenes antisemitisches Handeln („*beleidigt, begrenzt, bedroht*“; „*negative Diskriminierung. Beleidigung*“; „*Hass und Ausgrenzung jüdischer Menschen*“).

## Diskriminierungs- und Antisemitismuserfahrungen

### *Mehrfachdiskriminierung*

Um zu erfassen, ob sich die Befragten neben ihrer jüdischen Zugehörigkeit aufgrund anderer sozialer Merkmale benachteiligt oder ausgegrenzt fühlen, wurden sie nach ihren Diskriminierungserfahrungen der letzten 12 Monate gefragt (vgl. Abbildung 10). Von den vier vorgegebenen möglichen Gründen war die Religion oder der Glaube dasjenige Merkmal, aufgrund dessen sich die Befragten am häufigsten diskriminiert sahen. So gaben 61% an, aufgrund ihrer Religion oder ihres Glaubens diskriminiert worden zu sein, 17% sogar „häufig“ oder „sehr häufig“. Dies wurde von in Deutschland Geborenen häufiger berichtet. Über die Hälfte der

Befragten gaben an, sich aufgrund ihrer Herkunft ausgegrenzt gefühlt zu haben; 13% sogar „häufig“ oder „sehr häufig“. Rund ein Drittel nannte das Aussehen oder die Sprache als Grund, weshalb Benachteiligungen erfahren wurden. Diejenigen, die in einem Land der ehemaligen Sowjetunion geboren sind, geben häufiger an, aufgrund ihrer Herkunft und Sprache diskriminiert zu werden. In der zusätzlich angebotenen offenen Kategorie zur Nennung sonstiger Gründe gaben die Befragten am häufigsten an, aufgrund ihres Geschlechts in den letzten 12 Monaten diskriminiert worden zu sein (14 Nennungen; 3%). Auch die eigene sexuelle Orientierung wurde von sieben Befragten (1%) als Diskriminierungsgrund angegeben.

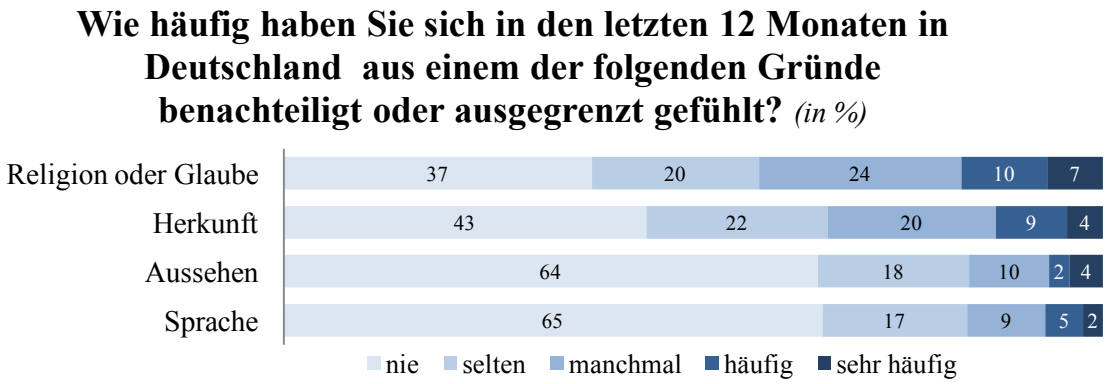


Abbildung 10: Mehrfachdiskriminierung

### *Institutionelle/strukturelle Diskriminierung*

Ein anderer Themenbereich umfasst Diskriminierungserfahrungen, die in einem institutionellen Rahmen stattgefunden haben. Die Befragten wurden gebeten, anzugeben, ob sie in den letzten 12 Monaten in verschiedenen Lebensbereichen das Gefühl hatten, eingeschränkt oder benachteiligt zu werden, weil sie jüdisch sind (vgl. Abbildung 11). Um das Verständnis zu erleichtern und zu verdeutlichen, welche Form der Diskriminierung gemeint ist, wurde als Beispiel für eine solche Diskriminierungsform das Nicht-Beachten jüdischer Bedarfe bzw. Feiertage in Institutionen in der Einleitung zu den Fragen genannt.

Der Lebensbereich, in dem die Befragten am seltensten Einschränkungen oder Benachteiligung aufgrund ihrer jüdischen Zugehörigkeit erfahren haben, sind Ämter und Behörden. 57% gaben an, dort „nie“ in den vergangenen 12 Monaten benachteiligt worden zu sein; knapp 5% äußerten hier „häufige“ oder „sehr häufige“ Benachteiligung. Jeweils etwa ein Drittel der Befragten erfuhr Diskriminierung in Bildungseinrichtungen (Kindergarten, Schule, Ausbildungsstätte, Hochschule) und bei der Arbeit. Bei anderen Aktivitäten bzw. in der Freizeit berichteten 42% von Benachteiligungen. Jedoch ist es in diesen drei Lebensbereichen weniger als die Hälfte der Befragten, die in den letzten 12 Monaten keinerlei Diskriminierung erleben mussten. Diskriminierung in Bildungseinrichtungen erleben Befragte ab 60 Jahren sowie diejenigen, die nicht in Deutschland geboren wurden, seltener. Bei der Arbeit und bei anderen Aktivitäten bzw. in der Freizeit berichten Befragte, die in Deutschland geboren wurden, häufiger von Diskriminierungserfahrungen.

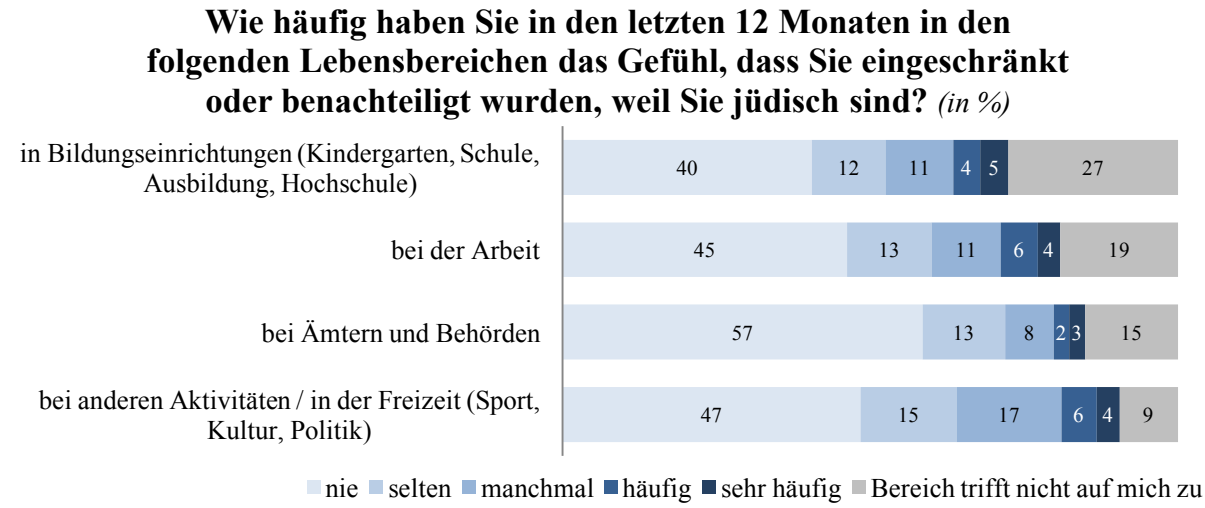


Abbildung 11: Benachteiligung nach Lebensbereichen

### *Unspezifischer und ungerichteter Antisemitismus*

Ging es bislang um Ausprägungen von Diskriminierung und Antisemitismus, die sich gegen die Befragten gerichtet haben, wird im Folgenden auf Antisemitismus eingegangen, der sich nicht an bestimmte jüdische Personen gerichtet hat. Dafür wurden die Befragten gebeten anzugeben, wie häufig sie in den letzten 12 Monaten antisemitische Äußerungen oder Verhaltensweisen mitbekommen haben, die sich nicht direkt gegen die Befragten oder eine andere jüdische Person gerichtet haben (vgl. Abbildung 12). Es ging beispielsweise um antisemitische Bemerkungen, die im öffentlichen Raum fallen, aber nicht eine spezifische jüdische Person adressieren. Auch wenn diese Äußerungen oder Verhaltensweisen nicht direkt gegen die Befragten oder andere jüdische Personen gehen, erleben die Befragten so dennoch Antisemitismus.

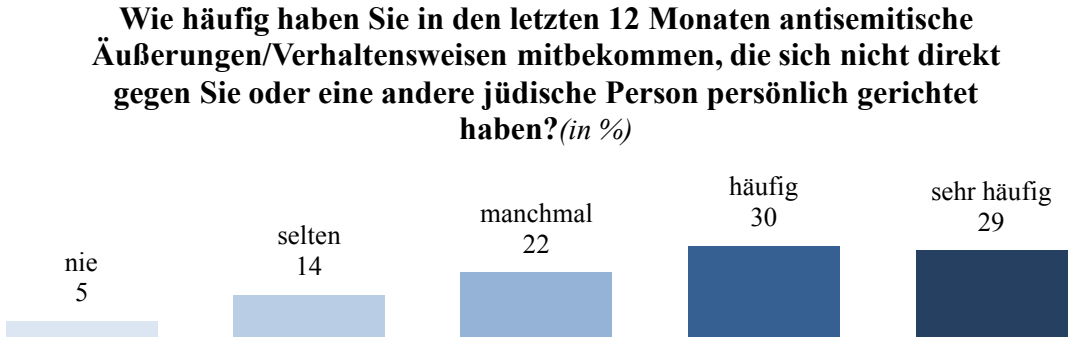


Abbildung 12: Ungerichteter Antisemitismus

In den letzten 12 Monaten haben insgesamt 95% der Befragten derlei antisemitische Äußerungen oder Verhaltensweisen mitbekommen, ohne dass sie oder eine andere jüdische Person direkt davon betroffen waren; 59% gaben an dies sogar „häufig“ oder „sehr häufig“ mitbekommen zu haben. Diese Zahlen zeigen, dass ungerichteter Antisemitismus sehr weit verbreitet zu sein scheint. Ungerichteter Antisemitismus wird etwas häufiger sowohl von Befragten berichtet, die in Deutschland geboren wurden, als auch von Befragten zwischen 16 und 29 Jahren.

### *Versteckter Antisemitismus*

Um subtilen, nicht direkt erkennbar motivierten und versteckten Antisemitismus zu erfassen, wurde eine Reihe von Fragen zu Alltagserfahrungen gestellt. Zwar werden subtile antisemitische Aussagen und Verhaltensweisen häufig von den Personen, von denen sie ausgehen, gar nicht als solche wahrgenommen. Jedoch ist es äußerst wichtig zu betonen, dass es sich nicht um nur eingebildete oder übersensibel subjektiv empfundene Dimensionen handelt, da die subtilen Ausprägungen ebenfalls antisemitische Stereotype transportieren und negative Folgen bei den Betroffenen hinterlassen.

Insgesamt 79% der Befragten gaben an, im vorausgegangenen Jahr von nichtjüdischen Personen besondere Eigenschaften zugeschrieben bekommen zu haben, weil sie jüdisch sind; ein Viertel der Befragten „häufig“ oder „sehr häufig“ (vgl. Abbildung 13).

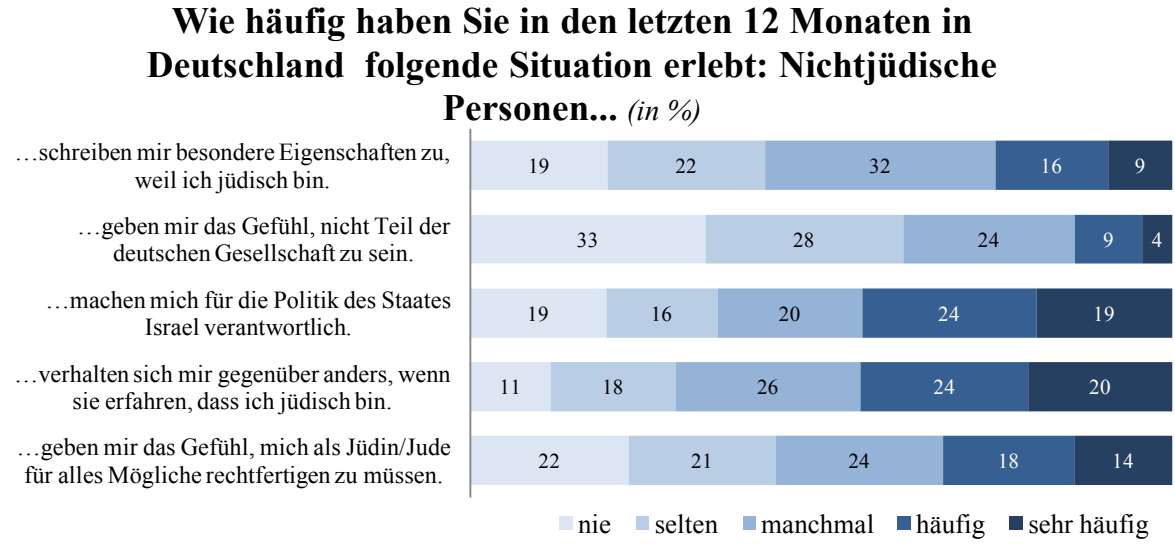


Abbildung 13: subtiler Antisemitismus

Etwa zwei Drittel berichten, von nichtjüdischen Personen in den letzten 12 Monaten das Gefühl bekommen zu haben, nicht Teil der deutschen Gesellschaft zu sein. 88% der Befragten berichten davon, nichtjüdische Personen verhielten sich ihnen gegenüber anders, sobald sie erfahren, dass sie jüdisch sind; 44% stellen das „häufig“ oder „sehr häufig“ fest.[6] 77% der Befragten gaben an, sich als Jüdin oder Jude für alles Mögliche rechtfertigen zu müssen; knapp ein Drittel sogar „häufig“ oder „sehr häufig“. 79% der Befragten gaben an, in den letzten 12 Monaten für die Politik des Staates Israel verantwortlich gemacht worden zu sein (43% sogar „häufig“ oder „sehr häufig“). Befragte, die in Deutschland geboren wurden, nehmen subtilen Antisemitismus stärker wahr, als Befragte, die nicht in Deutschland geboren wurden. Ausnahme bildet hier die Aussage, von nichtjüdischen Personen das Gefühl zu bekommen, nicht Teil der deutschen Gesellschaft zu sein. Jüngere Befragte berichten im Vergleich zu den über 60-Jährigen häufiger davon, von nichtjüdischen Personen besondere Eigenschaften zugeschrieben zu bekommen.

[6] Dabei ist zu berücksichtigen, dass in der Frage nicht explizit unterschieden wurde, ob mit „anders“ besonders positives oder negatives Verhalten gemeint ist.

Illustriert wird das Erleben von subtilem Antisemitismus anhand einer Äußerung einer Person am Ende der Studie: *„Ausgrenzung als Jude oder Jüdin in Deutschland funktioniert oftmals nicht über offensichtlichen und greifbaren Antisemitismus, sondern viel subtiler. […] Denn den meisten Deutschen ist durchaus bewusst, dass man sich in Gegenwart von Juden anders äußern, verhalten und bewegen muss, als wenn man "unter sich" ist oder glaubt zu sein.“*

Eine andere Person meint: „*Der Antisemitismus, wie er mir in Deutschland begegnet, ist sehr subtil, aber auch sehr verbreitet und kommt oft von Menschen, von denen man das nicht erwarten würde, und die keinesfalls dem Klischee des Rassisten/Extremisten entsprechen*.“

Eine weitere Person vermutet hinter subtilem Antisemitismus häufig Unwissen und fehlendes Bewusstsein: *„Ich kann oftmals nicht eindeutig feststellen, ob ein Kommentar, der antisemitisch ist, auch antisemitisch gemeint ist. Manchmal habe ich das Gefühl, die Menschen reden Sätze daher, die sie irgendwo gehört haben, ohne den Inhalt zu hinterfragen. Wenn man dann auf die antisemitische Konnotation hinweist, oder nachfragt, gibt es das große Erstaunen.“*

### *Persönlich erfahrener Antisemitismus*

Die Befragten wurden gefragt, ob sie in den letzten 12 Monaten verschiedene Formen von Antisemitismus erlebt haben (vgl. Abbildung 14). Dabei ging es zunächst um die subtile Form der versteckten antisemitischen Andeutungen, aber auch um verbale Beleidigungen oder Belästigungen sowie um körperliche Angriffe, die die Befragten erlebt haben, weil sie als jüdisch wahrgenommen wurden.

**Ist Ihnen in den letzten 12 Monaten in Deutschland einer der folgenden Vorfälle zugestoßen, weil Sie jüdisch sind?** *(Zustimmung in %)*

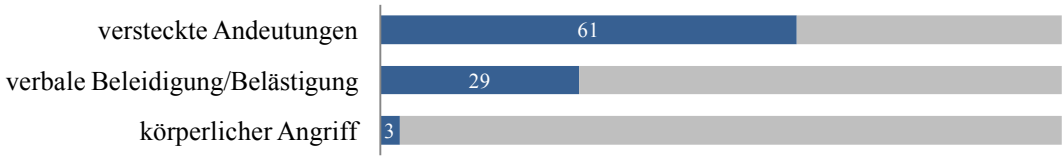


**Abbildung 14: Häufigkeit Vorfälle**

Fast zwei Drittel der Befragten (61%) berichtet von versteckten Andeutungen. Verbale Beleidigungen oder Belästigungen aufgrund der jüdischen Zugehörigkeit der Befragten hat in den letzten 12 Monaten fast ein Drittel (29%) der Befragten erlebt. Von körperlichen Angriffen auf die Befragten aufgrund ihres Jüdisch-Seins berichten etwa 3% (16 Befragte). Männer sowie Personen, die in Deutschland geboren wurden, berichten signifikant häufiger von versteckten antisemitischen Andeutungen, verbalen Beleidigungen und Belästigungen sowie körperlicher Gewalt, die sie erleben mussten, weil sie jüdisch sind bzw. als jüdisch wahrgenommen wurden.

Die Befragten wurden gebeten anzugeben, von wem die antisemitischen Handlungen ausgingen (vgl. Abbildung 15).[7] Dazu wurden Beschreibungen von Personen vorgegeben.[8] Die

[7] Da bei dieser Frage Mehrfachnennungen ermöglicht wurden, addieren sich die Prozentanteile nicht auf 100%.
[8] Eine detailliertere Analyse der Items zeigt, dass diese anscheinend zu komplex waren und von Befragten unterschiedlich verstanden wurden. So kreuzten Befragte Beschreibungen an, die sich logisch ausschließen (z.B.

Antworten spiegeln die Wahrnehmung und Einschätzung der Betroffenen wider, lassen aber keinen Rückschluss darauf zu, wie die Befragten zu ihrer Einschätzung gekommen sind (das betrifft vor allem die Einordnung der Täter_Innen als links- oder rechtsextrem, christlich oder muslimisch).[9] Über die Option der offenen Nennung hatten die Befragten zudem die Möglichkeit, den/die Täter_In mit eigenen Worten zu beschreiben.

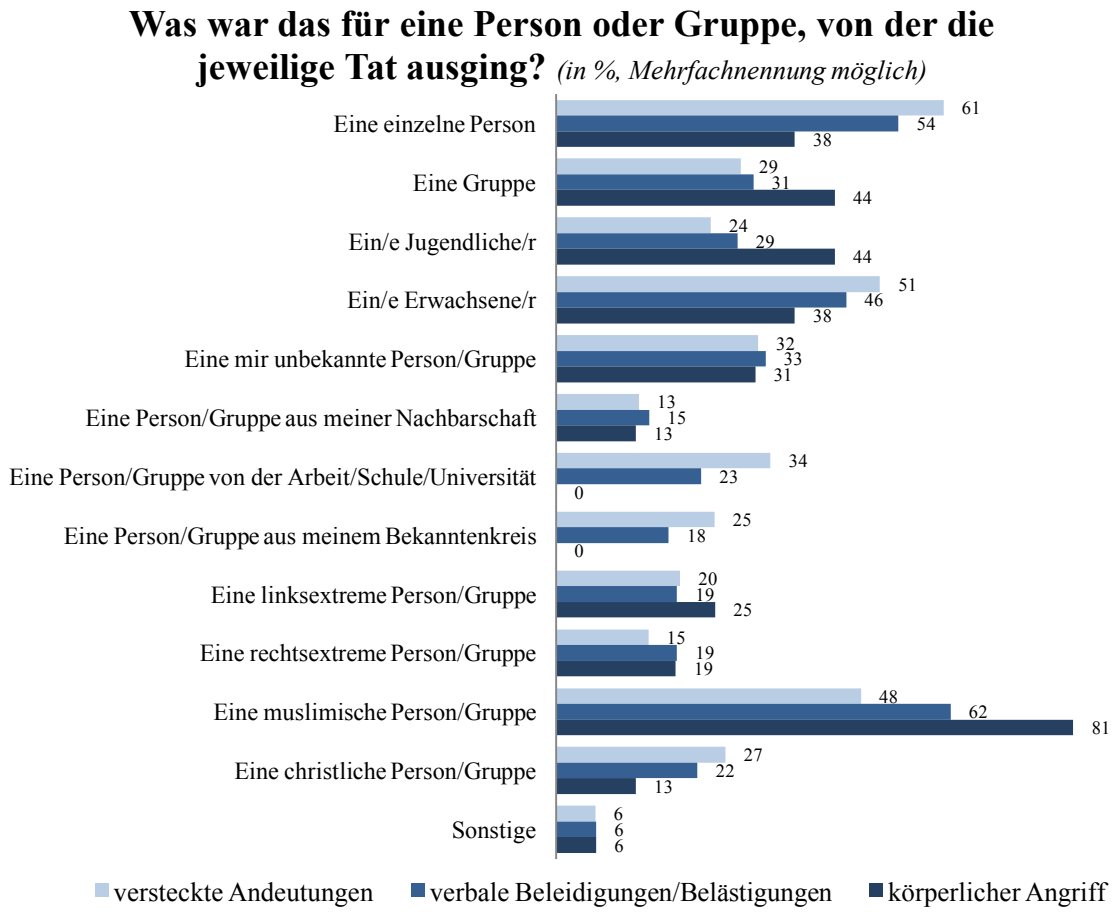


Abbildung 15: Übersicht Täter_Innen

Bei den erlebten versteckten Andeutungen handelte es sich in etwa zwei Dritteln der Fälle (61%) um eine einzelne Person als Täter oder Täterin. 29% berichteten von versteckten Andeutungen einer Gruppe. Bei den berichteten Vorfällen waren die Akteure zu knapp einem Viertel der Fälle Jugendliche und in 51% der Fälle eine erwachsene Person. In einem Drittel (32%) der Fälle ging der Angriff von einer den Befragten unbekannten Person aus und zu

Einzelperson, Jugendlicher *und* Erwachsener). Möglicherweise wurde hier also von einigen Befragten an mehrere Vorfälle gleichzeitig gedacht. Daher müssen die im Folgenden dargestellten Verteilungen mit einer gewissen Vorsicht betrachtet werden, wenngleich sie Tendenzen im Abbild der Erfahrungen der Befragten darstellen.

[9] Bestimmte Merkmale sind äußerlich vermeintlich sichtbarer und damit leichter zuzuschreiben. Zudem ist davon auszugehen, dass sich die Merkmale auch in der Salienz, also der Zugänglichkeit, unterscheiden. So ist anzunehmen, dass „christlich“ in der heutigen deutschen Gesellschaft meist ein wenig hervorstechendes Charakteristikum einer Person ist: der deutsch aussehende Nachbar oder die deutsche Arbeitskollegin wird vermutlich eher als Nachbar bzw. Arbeitskollegin und nicht als christliche Person beschrieben, wohingegen ein Nachbar bzw. eine Arbeitskollegin, der oder die muslimisch ist oder vermeintlich so aussieht, eher als muslimische Person beschrieben wird. Dies kann hier zu Verzerrungen führen.

einem Viertel von Personen oder einer Gruppe aus dem Bekanntenkreis der Befragten. Eine Person oder Gruppe aus der Nachbarschaft trifft auf 13% der berichteten Täter und Täterinnen zu. In etwas mehr als einem Drittel der Fälle haben die Befragten die versteckten antisemitischen Andeutungen von einer Person oder Gruppe von der Arbeit, Schule oder Universität wahrgenommen. 20% der befragten Personen beschreiben die Täter(-gruppe) als linksextrem[10], 15% als rechtsextrem, nahezu die Hälfte (48%) als muslimische Person und etwa ein Viertel (27%) als christlich.

Mehr als die Hälfte der Befragten, die verbal beleidigt oder belästigt wurden, sind von einer einzelnen Person verbal angegriffen worden, wohingegen 31% von einer Gruppe antisemitisch beleidigt/belästigt wurden. Ähnlich häufig (29%) wurden die Akteure als Jugendliche beschrieben. In knapp der Hälfte der Fälle (46%) handelte es sich um Erwachsene. Ein Drittel (33%) der verbalen Beleidigungen oder Belästigungen gingen von einem der befragten Person unbekannten Personen aus; 15% von jemandem aus der Nachbarschaft, 23% von einer Person von der Arbeit/Schule/Universität und 18% von einer Person aus dem Bekanntenkreis der Befragten. Je ungefähr ein Fünftel der verbal angegriffenen Befragten beschreiben den/die Angreifer als linksextreme (19%), als rechtsextreme (19%) oder als christliche Person oder Gruppe (22%). 62% der verbalen Beleidigungen oder Belästigungen gingen nach der Beschreibung der Befragten von muslimischen Personen aus.

38% der Befragten, die in den letzten 12 Monaten Opfer von einem körperlichen Angriff geworden sind, wurde von einer einzelnen Person angegriffen; 44% von einer Gruppe. Die Angriffe erfolgten etwas häufiger von Jugendlichen (44%) als von Erwachsenen (38%). In rund einem Drittel der Fälle handelte es sich bei dem Täter bzw. der Täterin um eine Person, die dem Befragten unbekannt ist. In zwei Fällen (13%) war es eine Person oder eine Gruppe aus der Nachbarschaft. In vier Fällen (25%) werden der/die Angreifer als eine linksextreme, in 3 Fällen (19%) als eine rechtsextreme Gruppe oder Person beschrieben; zwei Mal als eine christliche Person oder Gruppe (13%). Bei 13 von 16 körperlichen Angriffen (81%) beschreiben die betroffenen Befragten die Person als muslimisch. Generell ist bei der Angabe bezüglich der körperlichen Angriffe die insgesamt niedrige Fallzahl bei der Bewertung der Befunde zu beachten.

Viele Befragten äußern sich besorgt darüber, möglicherweise in den nächsten 12 Monaten Opfer antisemitischer Vorfälle zu werden (vgl. Abbildung 16). Mehr als die Hälfte (58%) sorgt sich vor versteckten antisemitischen Andeutungen in den kommenden 12 Monaten. Die Sorge vor versteckten Andeutungen ist bei denjenigen signifikant höher, die in Deutschland geboren wurden. Ebenfalls mehr als die Hälfte der Befragten (54%) ist „eher“ oder „sehr besorgt“, verbal beleidigt oder belästigt zu werden. Hierbei äußern Befragte, die in Deutschland geboren wurden, signifikant häufiger die Sorge, verbal attackiert zu werden. Sorge vor körperlichen Angriffen in den nächsten 12 Monaten äußern 37%, wobei diese Sorge unter den Befragten, die in der Sowjetunion geboren wurden, verbreiteter ist.

[10] In der offenen Nennung kritisierten einige Befragte den Fokus auf das extreme politische Spektrum („linksextrem“, „rechtsextrem“). Ihrer Meinung nach gingen die Vorfälle von Personen aus, die sich eher dem linken bzw. rechtem politischen Spektrum zuordnen lassen, aber nicht zwangsläufig als politisch extrem zu bezeichnen sind.

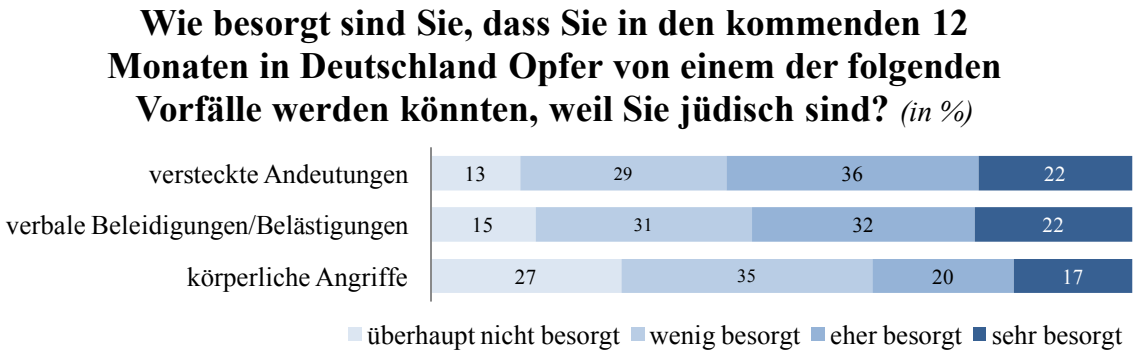


Abbildung 16: Sorge vor antisemitischen Vorfällen

### *Antisemitismus in Lebensbereichen*

Die Befragten wurden nach Lebensbereichen gefragt, in denen die Befragten in den letzten zwölf Monaten Antisemitismus erlebt haben, die unabhängig davon, ob sich der Antisemitismus gegen die Befragten selbst gerichtet hat oder sie ihn mitbekommen haben (vgl. Abbildung 17).[11] Aus einer Liste von elf vorgegebenen Lebensbereichen wurden das Internet und soziale Netzwerke (z.B. Facebook, Twitter, Kommentarfunktionen) am häufigsten genannt. Dort erlebten 90% der Befragten in den letzten zwölf Monaten Antisemitismus; 70% sogar „häufig“ oder „sehr häufig“. Antisemitismus im Internet wird häufiger von in Deutschland Geborenen und jüngeren Befragten berichtet. 78% aller Befragten hat in diesem Zeitraum in Medien, also im Fernsehen, Radio oder Printmedien, Antisemitismus erlebt; ein Drittel sogar „häufig“ oder „sehr häufig“. 63% erlebten Antisemitismus auf politischen Veranstaltungen und Diskussionen oder öffentlichen Debatten (26% „häufig“ oder „sehr häufig“). Am seltensten wurde von Antisemitismus in Ämtern und Behörden (23%) sowie bei Kulturveranstaltungen (34%) berichtet.

[11] Die Unterschiede in der Häufigkeiten können auch davon beeinflusst werden, wie häufig die Befragten sich überhaupt in einem der genannten Lebensbereiche aufhält.

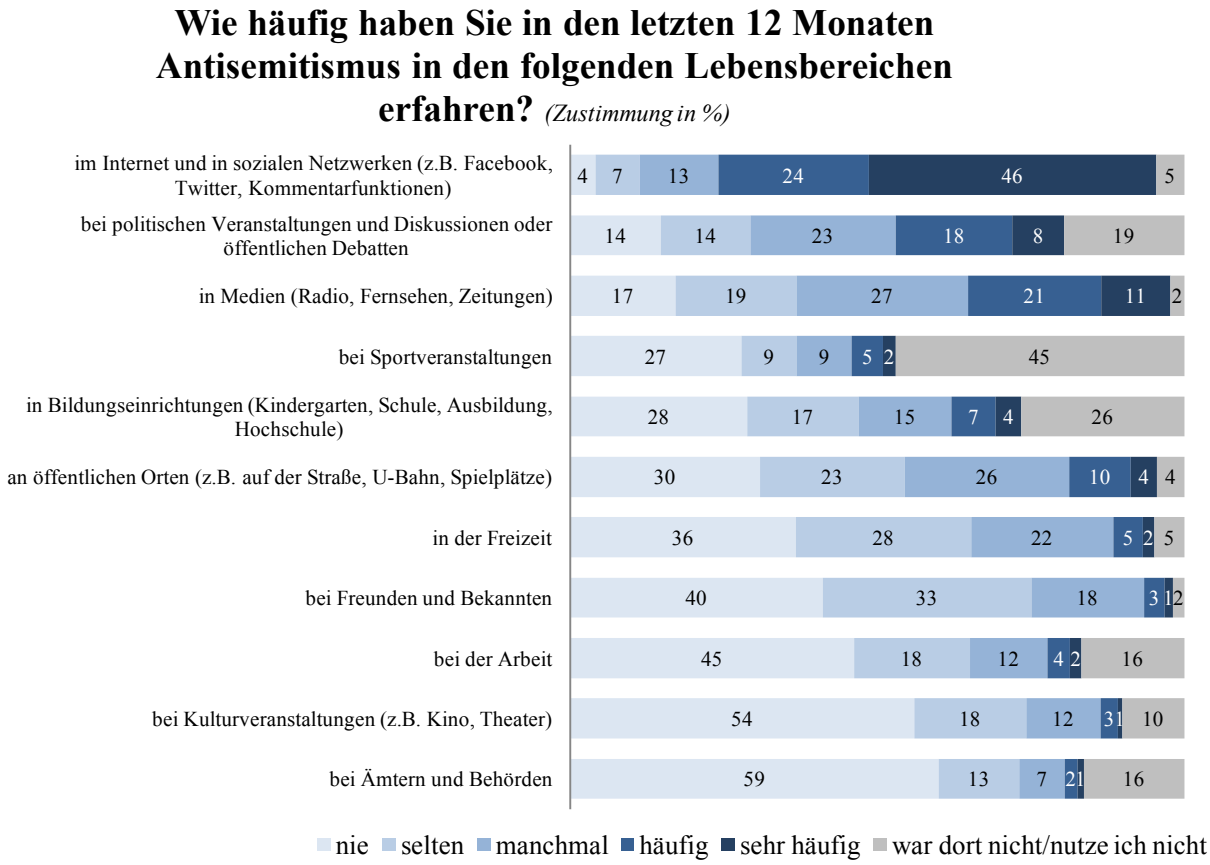


Abbildung 17: Antisemitismus nach Lebensbereichen

### *Antisemitismus im persönlichen Lebensumfeld*

Nicht nur persönliche Erfahrungen mit Antisemitismus können ein Gefühl der Gefährdung auslösen. Auch Antisemitismuserfahrungen von nahestehenden Personen können sich auf das Sicherheitsempfinden der Befragten auswirken. Mehr als die Hälfte (52%) der Befragten erklärt, ein Familienmitglied oder eine andere nahestehende Person sei in den letzten zwölf Monaten versteckten antisemitischen Andeutungen ausgesetzt gewesen (vgl. Abbildung 18). Befragte, die in Deutschland geboren wurden, sowie Befragte zwischen 16 und 29 Jahren berichteten häufiger von diesem versteckten Antisemitismus gegenüber Familienmitgliedern. 36% der Befragten gab an, dass ein Familienmitglied oder eine andere nahestehende Person verbal beleidigt oder belästigt wurde, während 8% von körperlichen Angriffen berichten. In Deutschland geborene Befragte berichten signifikant häufiger von verbalen Beleidigungen oder Belästigungen von ihnen nahestehenden Personen oder Familienmitgliedern. Körperliche Angriffe im persönlichen Umfeld werden signifikant häufiger von Männern angegeben sowie von Personen, die in Deutschland geboren wurden.

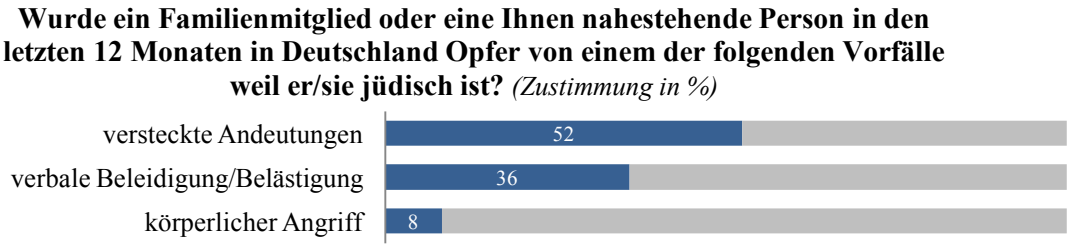


Abbildung 18: Vorfälle Familie/nahestehende Person

Mehr als die Hälfte aller Befragten (59%) sorgt sich um versteckte Angriffe auf Familienmitglieder oder andere nahestehende Personen in den nächsten zwölf Monaten. Ähnlich viele Befragte (57%) sorgen sich um mögliche verbale Beleidigungen und Belästigungen (vgl. Abbildung 19). Mögliche körperliche Angriffe auf das persönliche Umfeld in den nächsten 12 Monaten stellt für 45% ein Grund zur Besorgnis dar. Befragte, die in der ehemaligen Sowjetunion geboren wurden, machen sich größere Sorgen um verbale und körperliche Angriffe auf ihnen nahestehende Personen.

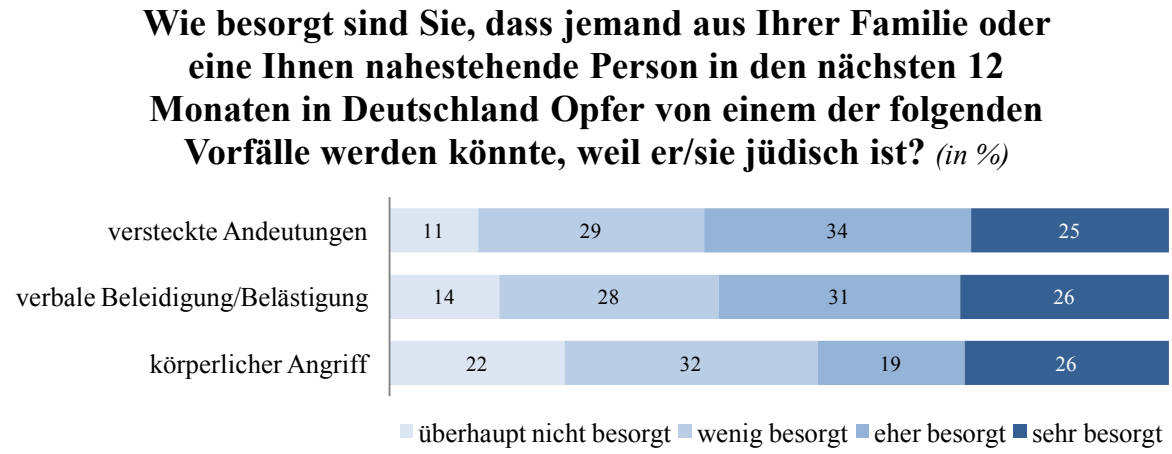


Abbildung 19: Sorge vor Vorfällen Familie/nahestehende Person

### *Vorschläge für Maßnahmen der Prävention und Intervention*

Ein gesonderter Abschnitt der Umfrage befasste sich mit Ideen und Wünschen der jüdischen Bevölkerung, um Antisemitismus zu begegnen. Dazu gehört zum einen ein Block mit Zustimmungen zu fünf Aussagen (vgl. Abbildung 20). Zum anderen hatten die Befragten in einer offenen Frage die Gelegenheit eigene Ideen zu formulieren, von der auch zahlreiche Befragte Gebrauch machten.

Eine große Mehrheit von 71% der Befragten fordern von der Bundesrepublik Deutschland mehr für die Sicherheit der in Deutschland lebenden Jüdinnen und Juden zu tun. Dazu gehören insbesondere Befragte, die in der ehemaligen Sowjetunion geboren wurden. Die Hälfte der Befragten findet eine (noch) stärkere Bewachung jüdischer Einrichtungen sinnvoll. Eine stärkere Bewachung wird signifikant eher von Befragten der ehemaligen Sowjetunion sowie Befragten ab 60 Jahren gefordert. Zudem werden insbesondere Bildungsangebote als sinnvoll eingeschätzt: 91% der Befragten fordern, dass in Schulen verstärkt über den aktuellen Anti-

semitismus aufgeklärt werden muss. 87% sieht in zusätzlichen Bildungsangeboten zum Thema Antisemitismus für die nichtjüdische Bevölkerung einen großen Bedarf. Schließlich sind auch drei Viertel der Befragten der Meinung, dass es mehr Angebote zur Unterstützung, Beratung und Begleitung jüdischer Menschen bedarf, die von Antisemitismus betroffen sind.

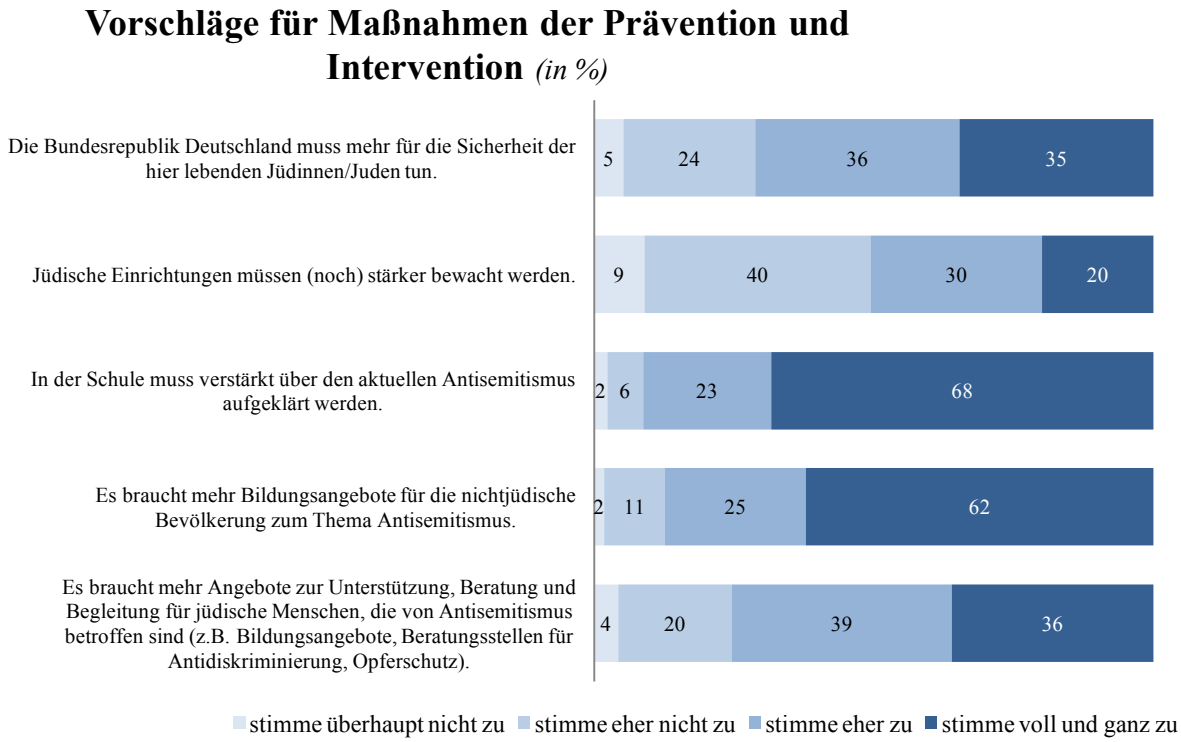


**Abbildung 20: Vorschläge für Maßnahmen der Prävention und Intervention**

Die Studie fragte auch offen nach Vorschlägen, was in Deutschland gegen Antisemitismus getan werden sollte. Viele Befragte nutzten diese Möglichkeit und erläuterten ihre Vorschläge sehr ausführlich. Die Vorschläge betreffen fünf Themenfelder. (1) Ähnlich wie in den geschlossenen Fragen zielten auch in dieser offenen Frage die meisten Vorschläge auf Aufklärung/Bildungsarbeit in Schulen und der allgemeinen Bevölkerung ab. Dabei wird auch darauf hingewiesen, dass eine andere Herangehensweise an die Aufarbeitung der Shoa sinnvoll wäre:

*„In der Schule nicht so häufig den Zweiten Weltkrieg thematisieren, denn das ist erfahrungsgemäß kontraproduktiv: Meinen Mitschülern im Gymnasium war es mit der Zeit äußerst unangenehm, gefühlt jedes Jahr darüber zu diskutieren, was die Deutschen angerichtet haben. Dies hat meiner Meinung nach nur den Hass geschürt. Selbstverständlich dürfen die Geschehnisse nicht in Vergessenheit geraten, doch man sollte ein gesundes Maß im Lernprogramm finden."*

(2) Ein Themenfeld umfasst Vorschläge, die einen verstärkten interreligiösen bzw. –kulturellen Dialog und Begegnungen befürworten.

(3) Die öffentliche Ächtung von Antisemitismus sowie die Ausschöpfung bzw. die Verbesserung des Strafrechts ist ein weiterer Themenkomplex, der von Befragten angesprochen wird.

(4) Viele Befragte wünschen sich eine differenziertere Berichterstattung über Israel und damit einhergehend eine klare Unterscheidung zwischen Israelis sowie Juden und Jüdinnen in der Öffentlichkeit und in der Gesellschaft. Auch eine differenzierte Darstellung des Judentums und jüdischen Lebens in

Deutschland ist ein vielgeäußerter Wunsch *(„Darstellung jüdischen Alltagslebens abseits der gewohnten Klischees; Darstellung jüdischen Lebens in seiner Diversität in Deutschland“)*.

(5) Viele Befragte wünschen sich, dass die Sorge vor Antisemitismus in der muslimischen Community ernst genommen wird. Hier wird nicht nur spezielle Aufklärungsarbeit für die muslimische Bevölkerung empfohlen, sondern auch Bildungsarbeit in Schulen: *„Die Schulcurricula im Bezug auf den Holocaust sind auf „rein deutsche“ Kinder und Jugendliche angelegt, und es ist sehr einfach für einen jungen Araber oder Türken, die Frage zu stellen: „Was habe ich, was hatten meine Eltern oder Großeltern denn mit dem Holocaust zu tun? Es muss tiefgreifend umgedacht werden.“*

## Antisemitismus: Folgen und Umgang

Im folgenden Abschnitt werden die Folgen von erlebtem Antisemitismus dargestellt. Dazu wird zunächst auf die empfundene Belastung durch und den Umgang mit Antisemitismus eingegangen. Es wird beschrieben, inwieweit bestimmtes Schutzverhalten beispielsweise in Form von Vermeidungsverhalten von den Befragten gewählt wird. Anschließend wird auf das Sicherheitsempfinden und konkrete Ängste eingegangen. Inwieweit sich die Befragten in Deutschland wohlfühlen, oder mit dem Gedanken spielen auszuwandern, wird daran anschließend betrachtet.

### Belastung durch Antisemitismus

Im vorherigen Kapitel wurde zwischen indirekt erfahrenem Antisemitismus und Antisemitismus, der gegen eine befragte Person persönlich gerichtet ist sowie Antisemitismus gegen die Familie unterschieden. Die Studie fragte zudem, wie sehr die Befragten dies belastet.[12] In der folgenden Abbildung 21 lässt sich erkennen, dass die allermeisten Befragten eine „starke“ oder „sehr starke“ Belastung berichten und kaum jemand berichtet hat, dass dies „wenig“ oder „überhaupt nicht“ belastet.

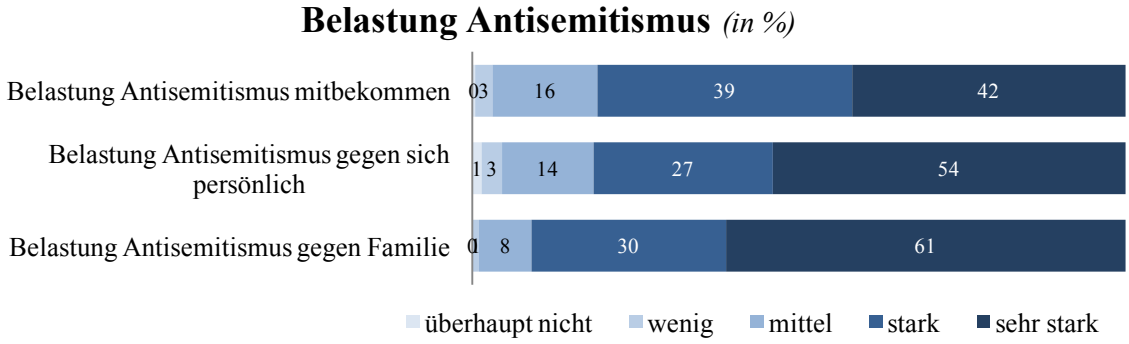


Abbildung 21: Belastung durch Antisemitismus

Das Mitbekommen des Antisemitismus empfinden 42% als „sehr starke“ und 39% als „starke“ Belastung. Gegen sich persönlich gerichteter Antisemitismus stellt für 54% eine „sehr starke“ und für 27% ein „starke“ Belastung dar. Noch höher sind die Werte für den Antisemitismus gegen die Familie. Dies ist für über 90% der Befragten, die angaben, dass Familienmitglieder in den letzten 12 Monaten Opfer antisemitischer Übergriffe wurden, eine große Belastung. Soziodemographische Gruppen unterscheiden sich hier nicht, mit Ausnahme der geringeren Belastung von Männern, wenn sie Antisemitismus mitbekommen.

[12] Dabei ist zu berücksichtigen, dass die Fragen zur Belastung des Antisemitismus gegen sich persönlich und gegen die Familie nur denjenigen Befragten gestellt wurden, die angaben, dass sie selbst (n=358) bzw. ein Familienmitglied (n=312) in den vergangenen 12 Monaten Opfer von Antisemitismus wurden.

### Umgang und Bewältigung bei Antisemitismus

Die Befragten wurden zu ihrem Umgang mit antisemitischen Vorkommnissen oder Antisemitismus im Allgemeinen gefragt. Dazu konnten sie ihre Zustimmung bzw. Ablehnung zu sechs verschiedenen Umgangsformen äußern (vgl. Abbildung 22).

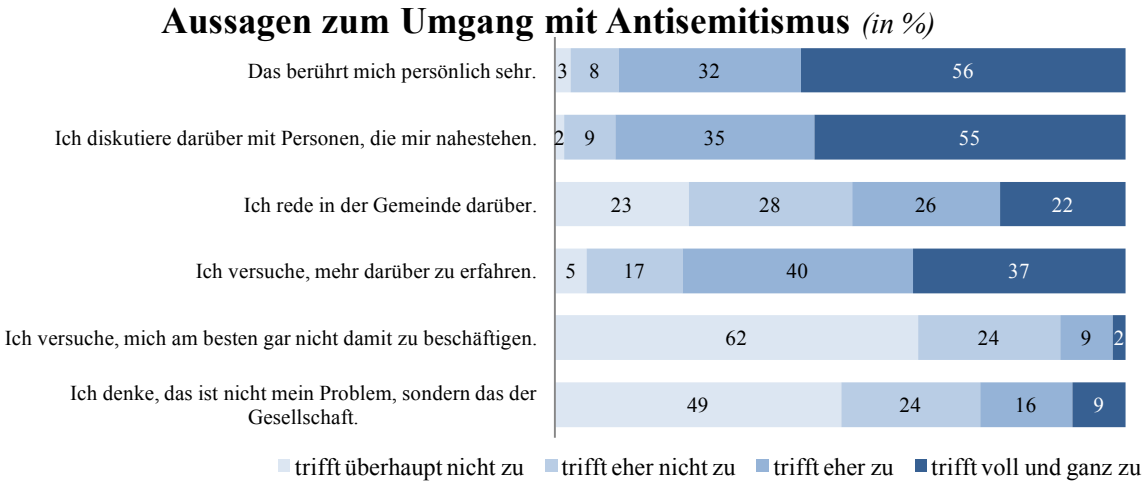


Abbildung 22: Aussagen zum Umgang mit Antisemitismus

Eine Vielzahl von 88% der Befragten berühren antisemitische Vorkommnisse oder Antisemitismus sehr, wobei Frauen dies etwas häufiger angaben. Ähnlich viele Befragte (89%) diskutieren darüber mit Personen, die ihnen nahestehen; ältere Befragte signifikant häufiger als jüngere Befragte. 77% versuchen mehr über die Vorkommnisse zu erfahren, während knapp die Hälfte (48%) in der Gemeinde darüber redet. Befragte zwischen 16 und 29 Jahren reden im Vergleich zu Befragten ab 46 Jahren signifikant seltener in der Gemeinde über antisemitische Vorfälle in der Gesellschaft. Sich mit antisemitischen Vorkommnissen nicht zu beschäftigen gaben 11% der Befragten an. Hier waren es Frauen sowie Befragte, die in der ehemaligen Sowjetunion geboren wurden, die signifikant häufiger versuchen, sich nicht mit den Vorfällen zu beschäftigen. Jede/r vierte Befragte ist der Auffassung, dass antisemitische Vorkommnisse oder Antisemitismus im Allgemeinen nicht ihr bzw. sein Problem ist, sondern das der Gesellschaft.

Zusätzlich wurden die Befragten zu ihrem Umgang mit persönlich erlebtem Antisemitismus befragt. Dazu wurden die Befragten gebeten, an ein Erlebnis zu denken, „bei dem Sie in besonderer Weise Antisemitismus erfahren oder (mit)erlebt haben“ (vgl. Abbildung 23).[13]

[13] Bei der Beantwortung der Fragen ist es möglich, dass die Befragten an unterschiedliche individuelle Erlebnisse gedacht haben. Daher wurde im einführenden Text betont, dass sich die Antworten auf einen besonders ausgeprägten Fall von Antisemitismus beziehen sollen.

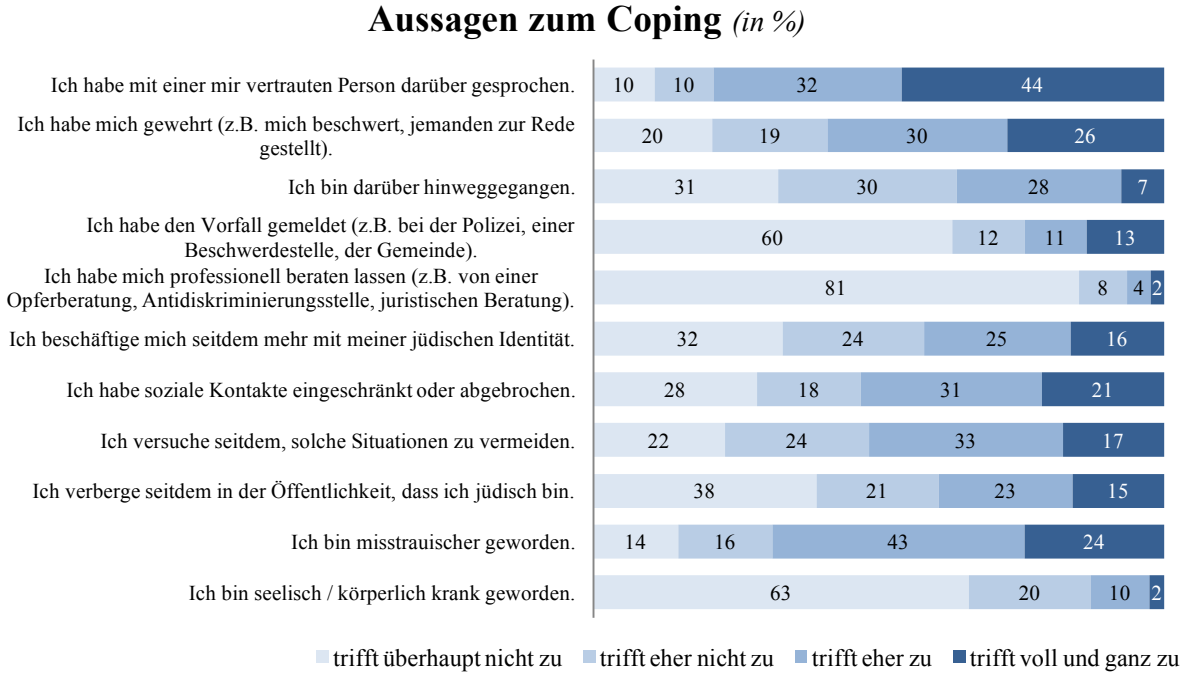


**Abbildung 23: Umgang mit antisemitischem Ereignis**

Die Befragten antworteten als Reaktion auf die in Abbildung 23 aufgelisteten Aussagen wie folgt: 76% haben mit vertrauten Personen das Gespräch gesucht und über den Vorfall gesprochen. Mehr als die Hälfte (56%) hat sich in der Situation direkt gewehrt und sich beispielsweise beschwert oder jemanden zur Rede gestellt. Rund 35% der Befragten sind in der Situation darüber hinweggegangen. Dazu, dass der Vorfall gemeldet wurde (beispielsweise bei der Polizei, einer Beschwerdestelle oder der Gemeinde), kam es bei 24% der Befragten. Eine professionelle Beratung (z.B. von einer Opferberatung, der Antidiskriminierungsstelle oder eine juristische Beratung) zogen 6% hinzu. Eine intensivere Beschäftigung mit der eigenen jüdischen Identität hatte der Vorfall bei 41% der Befragten zur Folge.

Es wurden jedoch auch vermeidende Reaktionen im Umgang mit dem antisemitischen Vorfall berichtet. So gaben rund die Hälfte der Befragten an, dass sie danach soziale Kontakte eingeschränkt oder abgebrochen hätten oder dass sie seitdem versuchen solche Situationen zu vermeiden. Knapp 40% gaben an, dass sie seitdem in der Öffentlichkeit ihr Jüdischsein verbergen. Bei zwei Drittel der Befragten sorgte der Vorfall dafür, dass sie misstrauischer geworden sind. 12% berichteten davon, dass sie im Anschluss an den Vorfall sogar seelisch oder körperlich krank wurden.

Frauen geben häufiger als Männer an, mit einer vertrauten Person darüber zu sprechen. Männer gaben an, sich danach signifikant häufiger mit ihrer jüdischen Identität zu beschäftigen. In der Sowjetunion geborene Befragte gaben signifikant seltener an, mit einer vertrauten Person über den erlebten Vorfall gesprochen, sich gewehrt oder den Vorfall gemeldet zu haben. Signifikant häufiger sind sie im Anschluss an den Vorfall seelisch oder körperlich krank geworden. In Deutschland Geborene geben häufiger an, misstrauischer geworden zu sein. Befragte, die in einer Großstadt leben, haben häufiger über den Vorfall gesprochen, während Befragte

aus einem kleinstädtischen oder ländlichen Gebiet häufiger angaben, seelisch oder körperlich krank geworden zu sein.

Zudem wurde nach den Erfahrungen der Eltern und Großeltern der Befragten gefragt und erhoben, inwiefern diese heute noch eine Bedeutung für die Befragten haben (vgl. Abbildung 24).

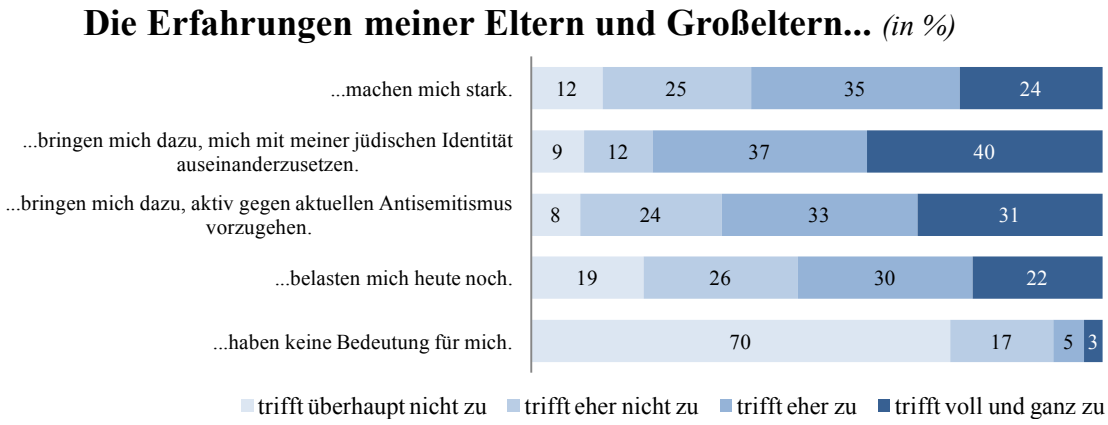


Abbildung 24: Bedeutung der Erfahrungen der Eltern und Großeltern

Knapp 60% geben hier an, dass sie die Erfahrungen stark machen. Eine große Mehrheit von 77% berichtet, dass diese sie dazu bringen, sich mit ihrer jüdischen Identität auseinanderzusetzen. Dies berichteten Männer und über 60-Jährige im Vergleich zu 30- bis 45-Jährigen signifikant häufiger. Knapp zwei Drittel motivieren sie aktiv gegen den aktuellen Antisemitismus vorzugehen. Dies wird jedoch von Befragten, die in der Sowjetunion geboren wurden weniger häufig angegeben sowie von über 60-Jährigen im Vergleich zu Befragten zwischen 30 und 45 Jahren. Insgesamt ausgeglichener fallen die Antworten bezüglich der noch heute vorhandenen Belastung aus: Etwas mehr als die Hälfte der Befragten äußert, dass sie die früheren familiären Erfahrungen auch heute noch belasten, wobei Frauen und Befragte über 60 Jahren häufiger von dieser Belastung berichten. Für lediglich 8% der Befragten haben diese keine Bedeutung, wobei Befragte aus der ehemaligen Sowjetunion sowie Männer den Erfahrungen der Eltern und Großeltern eine höhere Bedeutung beimessen.

### Schutz- und Vermeidungsverhalten

Eine Reihe von Fragen beschäftigte sich damit, wie selbstverständlich die Befragten damit umgehen, jüdisch zu sein. Zunächst bezogen sich die Fragen auf verschiedene Lebensbereiche und darauf, wie häufig dort von den Befragten ganz selbstverständlich geäußert wird jüdisch zu sein, wenn die Rede darauf kommt (siehe Abbildung 25).

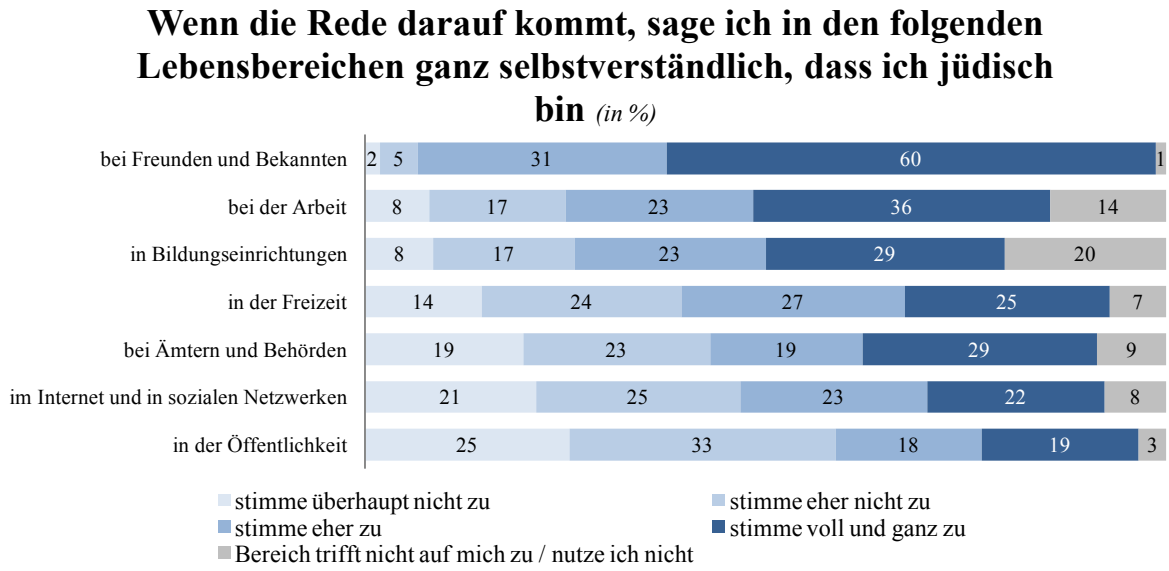


Abbildung 25: Offenes äußern jüdisch zu sein

Gegenüber Freunden und Bekannten besteht eine große Bereitschaft selbstverständlich zu äußern, jüdisch zu sein (91%). Jeweils etwa die Hälfte der Befragten äußert dies bei der Arbeit, in Bildungseinrichtungen, in der Freizeit (Sport, Kultur, Politik) oder bei Ämtern und Behörden. Vorsichtiger verhalten sich die Befragten im Internet und in sozialen Netzwerken sowie generell in der Öffentlichkeit, wo sich rund 40% ganz selbstverständlich als jüdisch zu erkennen geben.

Frauen gaben seltener an, in der Öffentlichkeit zu äußern, jüdisch zu sein. Frauen und Personen, die in einem kleinstädtischen oder ländlichen Bereich leben, gehen im Internet weniger selbstverständlich damit um, jüdisch zu sein. In der Stadt Lebende gaben häufiger an, bei der Arbeit zu äußern, jüdisch zu sein.

Zusätzlich wurde nach möglichem Vermeidungsverhalten der Befragten gefragt (siehe Abbildung 26).

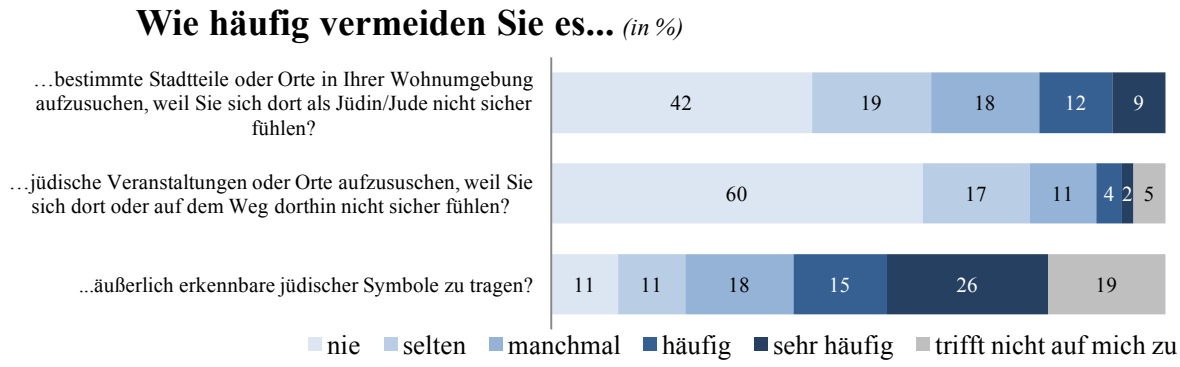


Abbildung 26: Vermeidungsverhalten

Mehr als die Hälfte (58%) der Befragten an, bestimmte Stadtteile oder Orte in ihrer Wohnumgebung aus Sicherheitsgründen zu vermeiden; 21% sogar „häufig“ oder „sehr häufig“. Dies

wurde signifikant häufiger von Männern als von Frauen sowie von in Deutschland geborenen Befragten angegeben. Vom Besuch jüdischer Veranstaltungen oder Orte wird aus Sicherheitsbedenken weniger stark abgesehen; insgesamt 34% meiden den Besuch (6% „häufig“ oder „sehr häufig“). Schließlich wurde erhoben, wie häufig darauf verzichtet wird, äußerlich erkennbare jüdische Symbole zu tragen. 19% gaben an, diese Frage treffe nicht auf sie nicht z, da sie generell keine jüdischen Symbole tragen. Insgesamt haben in den letzten 12 Monaten 70% der Befragten vermieden, in der Öffentlichkeit jüdische Symbole zu tragen. Davon vermeiden 41% das Tragen äußerlich sichtbarer jüdischer Symbole jedoch „häufig“ oder „sehr häufig“. In der Sowjetunion geborene Befragte äußerten häufigeres Vermeiden des Aufsuchens von jüdischen Veranstaltungen/Orten und häufigeres Vermeiden des Tragens äußerlich erkennbarer jüdischer Symbole.

In den offenen Angaben zum Ende der Studie beziehen sich viele Befragte auf Schutz- und Vermeidungsverhalten und den Zusammenhang zwischen Antisemitismuserfahrungen und der Erkennbarkeit als jüdische Person. So wird bestimmtes Vermeidungsverhalten ausführlicher erläutert:

*„Zudem habe ich insbesondere bei öffentlich-jüdischen Veranstaltung ein mulmiges Gefühl, diese zu besuchen. Dabei schaut man zwei Mal wer hinter einem herläuft und versucht nicht alleine auf die Veranstaltung zu gehen.“*

*„Für uns Eltern kommt es nicht in Frage, unseren Sohn mit Kippa vor die Tür zu lassen.“*

Zudem weisen Befragte darauf hin, dass das Erleben von Antisemitismus (insbesondere in der Öffentlichkeit) stark mit der Erkennbarkeit zu tun hat:

*„Mir sieht man es überhaupt nicht an (auch vielen meiner Freunde nicht) dass ich Jude bin. Somit komme ich auch selten mit Antisemitismus in Kontakt. Ich habe aber das Gefühl, dass wenn ich z.B. eine Kippa tragen würde, dass ich das viel mehr zu spüren bekommen würde. Oder einen großen Davidstern. Ich muss offen sagen "Ich habe Angst, mich als Jude auf der Straße erkennbar zu machen". Die Bekannten von mir, die religiös sind, zeigen es in Öffentlichkeit auch nicht. Fazit: Ich kann nicht viel über Antisemitismus berichten, WEIL ich im Alltag/Öffentlichkeit de facto KEIN Jude bin (für die anderen).“*

*„Weil ich nie darüber rede, ist meine jüdische Herkunft kein Thema. Das ist mit zu privat. Trotzdem überlege ich, was wäre wenn ich es anders machen würde? Bin ich so zurückhaltend, weil ich Angst vermeiden will? Ich denke ja.“*

*„Die Umfrage finde ich gut. Jedoch kann ich zu vielen Fragen nichts sagen, weil man mich als Jude einfach nicht wahrnimmt bzw. ich es ja auch nicht preisgebe. Ich würde gerne einen Davidstern-Anhänger tragen können, aber das ist sicherlich mit mehr Problemen als Freude verbunden.“*

### Ängste, Sicherheitsempfinden und Zukunftsperspektiven in Deutschland

Die Befragten wurden zu ihrer Zukunft und zu ihren Ängsten und Sicherheitsempfinden befragte. Zunächst zeigt sich in Abbildung 27, dass sich mit 77% Zustimmung eine große Mehrheit der Befragten in Deutschland wohlfühlt. Knapp zwei Drittel empfindet jedoch, dass Antisemitismus in Deutschland nicht genügend Beachtung erhält. Dies wird insbesondere von Befragten, die in Deutschland geboren wurden, geteilt. Rund ein Drittel ist skeptisch, dass jüdisches Leben in Deutschland in Zukunft geschützt wird. Fast 60% befürchten gar, dass

Jüdinnen und Juden in Deutschland alleine gelassen werden, falls der Antisemitismus zunehmen wird.

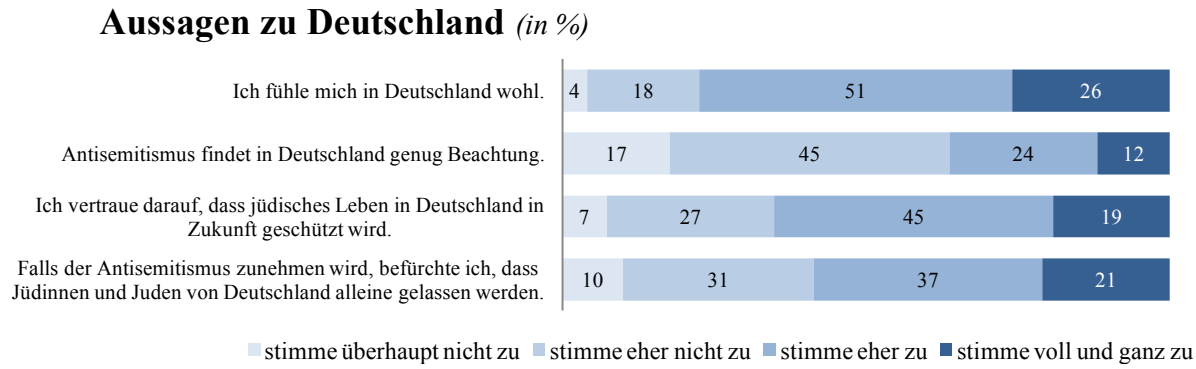


Abbildung 27: Aussagen zu Deutschland

Zusätzlich wurde gefragt, inwieweit die Befragten das Gefühl haben, ihre Religion bzw. religiöse Praxis uneingeschränkt ausleben zu können.[14] 30% der Befragten geben an, dass sie dort, wo sie leben, ihrer Religion nicht uneingeschränkt nachgehen können. Es sind eher jüngere Befragte sowie Befragte aus kleinstädtischen oder ländlichen Bereichen, die der uneingeschränkten religiösen Praxis signifikant weniger zustimmen.

Abbildung 28: Uneingeschränktes Ausleben der Religion/religiösen Praxis

Inwieweit Ängste und Unsicherheitsempfinden bei den Befragten vorhanden sind, wird in Bezug auf Ängste deutlich (siehe Abbildung 29).

Fast ein Drittel gibt an, Angst davor zu haben, überfallen zu werden, weil er oder sie jüdisch ist. Angst, dass der Antisemitismus zunehmen wird, ist sehr verbreitet und wird von 85% der Befragten geäußert. Drei Ursachen wurden zu zunehmend empfundenen Unsicherheiten in Deutschland erfragt. Hier äußerten 61% der Befragten zunehmende Unsicherheit in Deutschland aufgrund der Terroranschläge in Europa, 58% aufgrund der derzeitigen Zuwanderung nach Deutschland und 75% aufgrund der rechtspopulistischen Strömungen. Frauen äußern mehr Sorge vor rechtspopulistischen Strömungen. In Städten lebende Befragte äußern signifi-

[14] 20% der Befragten wurde diese Frage nicht gestellt, da sie zuvor angaben, dass die religiöse Praxis für sie im Alltag überhaupt nicht wichtig ist. Insofern sind hier nur die Antworten derjenigen Befragten dargestellt, für die die religiöse Praxis relevant ist (n=441).

kant weniger Sorge vor der derzeitigen Zuwanderung. Zudem unterscheidet sich hier das Antwortverhalten der in der Sowjetunion geborenen Befragten, die mehr Sorge vor Terroranschlägen, der derzeitigen Zuwanderung und vor Überfallen äußert bei gleichzeitig weniger Sorgen vor rechtspopulistischen Strömungen.

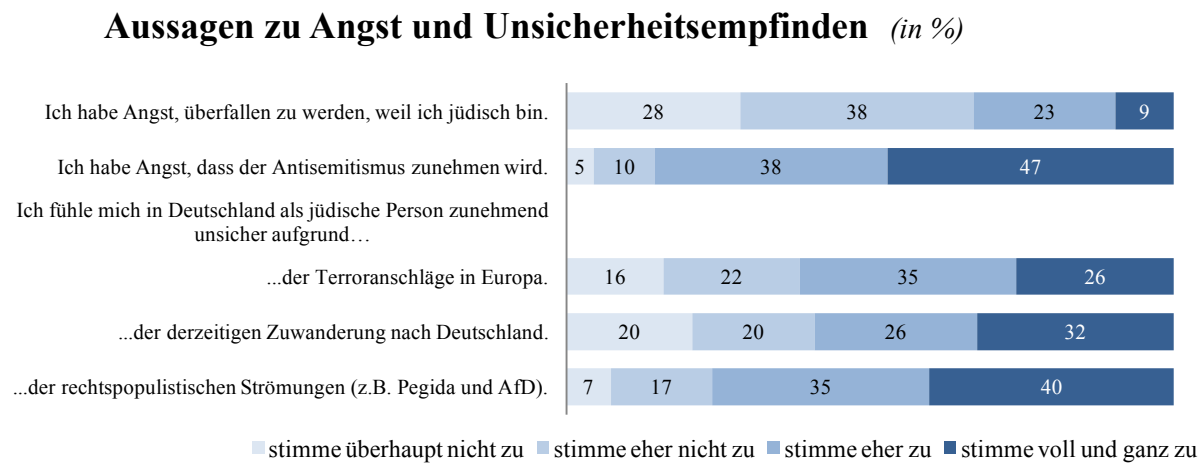


Abbildung 29: Aussagen zu Angst und Unsicherheitsempfinden

Im Weiteren wurden Auswanderungsgedanken angesprochen. Wie in Abbildung 30 ersichtlich, haben über 60% der Befragten in den letzten fünf Jahren darüber nachgedacht aus Deutschland auszuwandern. Davon haben jedoch 39% keine konkreten Pläne. 13% entschieden sich gegen das Auswandern. 9% haben konkrete Pläne, wobei Männer dies häufiger angeben. 39% haben nicht drüber nachgedacht auszuwandern. Befragte, die in Deutschland geboren wurden, geben dabei seltener an, über eine Auswanderung nachgedacht zu haben.

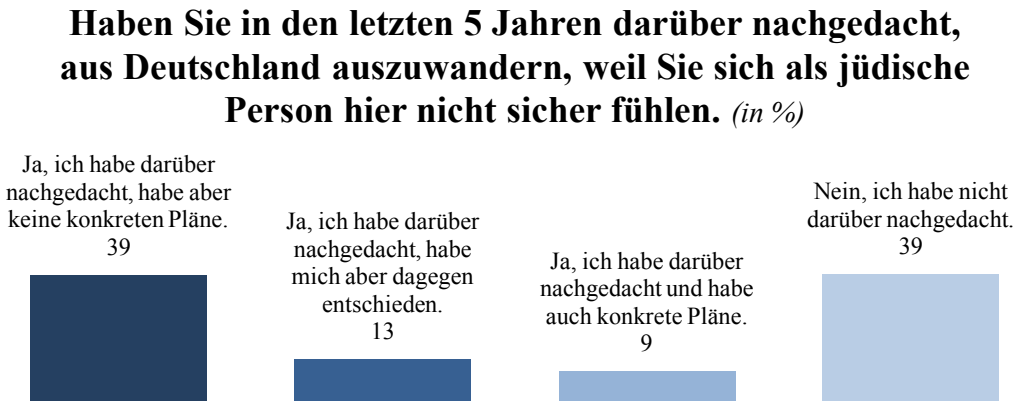


Abbildung 30: Auswanderungsgedanken

## Flüchtlingsdebatte und Antisemitismus

Zum Abschluss der Studie wurden Einstellungen im Zusammenhang der während des Befragungszeitraumes aktuellen Flüchtlingsdebatte erhoben. Zuvor berichteten wir, dass 58% sich zunehmend unsicher fühlen aufgrund der derzeitigen Zuwanderung nach Deutschland. Weitere Einstellungen zu der Thematik lassen sich anhand der folgenden Aussagen abbilden (vgl. Abbildung 31).

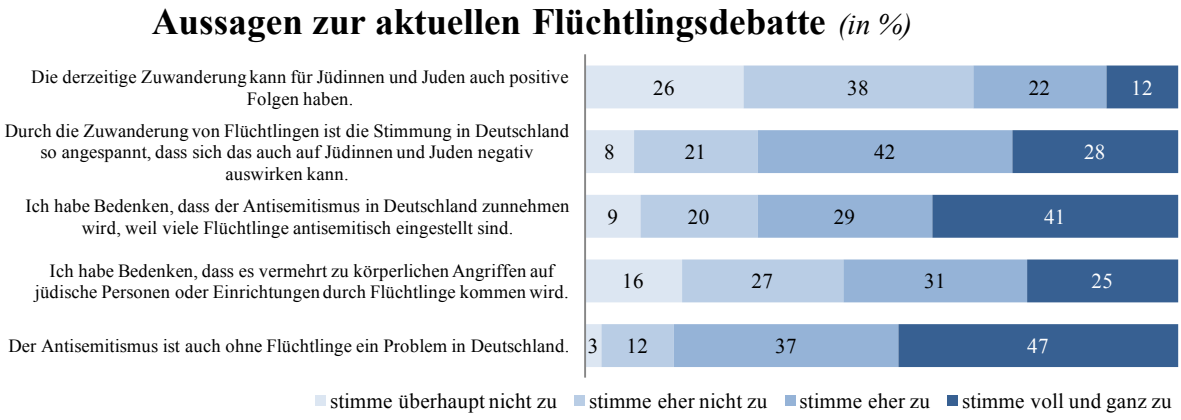


Abbildung 31: Aussagen zur aktuellen Flüchtlingsdebatte

70% der Befragten sehen in der durch die zugewanderten Flüchtlinge angespannten Stimmung in Deutschland die Gefahr negativer Auswirkungen für Jüdinnen und Juden in Deutschland. Eine ebenso große Anzahl der Befragten hat Bedenken, dass der Antisemitismus in Deutschland zunehmen wird, weil viele Flüchtlinge antisemitisch eingestellt seien. Mehr als die Hälfte (56%) befürchtet vermehrt körperliche Angriffe auf jüdische Personen oder Einrichtungen durch Flüchtlinge. Rund ein Drittel der Befragten sieht hingegen die Möglichkeit der positiven Folgen für Jüdinnen und Juden durch die derzeitige Zuwanderung. Große Einigkeit besteht darin, dass Antisemitismus in Deutschland auch ohne Flüchtlinge ein Problem darstellt (84%).

Befragte aus Städten äußern weniger Sorgen, der Antisemitismus würde durch die Flüchtlinge zunehmen, und sie haben auch weniger Bedenken vor vermehrten körperlichen Angriffen durch Flüchtlinge. Männer befürchten häufiger, dass körperliche Angriffe durch Flüchtlinge zunehmen werden. Bezüglich des Alters sehen die 30- bis 45-jährigen Befragten weniger negative Folgen durch Zuwanderung als die über 60-jährigen Befragten. Zudem fallen die in der Sowjetunion geborenen Befragten mit kritischeren und pessimistischeren Einstellungen auf. Sie nehmen die Stimmung aktuell als stärker angespannt wahr und haben mehr Sorge vor zunehmendem Antisemitismus und vermehrten körperlichen Angriffen durch Flüchtlinge. Gleichzeitig erwarten sie weniger positive Folgen durch die Zuwanderung und äußern weniger häufig, dass der Antisemitismus auch ohne Flüchtlinge in Deutschland ein Problem sei.

## Erleben von Antisemitismus und die Folgen

Im Folgenden analysieren wir genauer, inwieweit ein erlebter Antisemitismus mit negativen Einschätzungen in Gegenwart und Zukunft, Sorgen, Ängsten und Vermeidungsverhalten zusammenhängt. Dazu werden zunächst aus den einzelnen – im vorherigen Kapitel vorgestellten – Items übergeordnete Konstrukte gebildet, um die Komplexität der Darstellung und die Anzahl der betrachteten Aussagen zu verringern.

Zunächst betrachten wir die erhobenen Messungen zum erlebten Antisemitismus und zur erlebten Diskriminierung. Der Fragebogen umfasste folgende sieben Bereiche, die in Abbildung 32 abgebildet sind und die sich zu einer Dimension „erlebter Antisemitismus“ zusammenfassen lassen:[15]

**Erlebter Antisemitismus**

erlebte Situationen subtiler Antisemitismus *[Items Abb. 13, S.17]*
ungerichteten Antisemitismus mitbekommen *[Items Abb. 12, S.16]*
Andeutungen, Beleidigungen, Angriffe persönlich *[Items Abb. 14, S.18]*
Andeutungen, Beleidigungen, Angriffe familiär *[Items Abb. 18, S.21]*
erfahrene strukturelle antisemitische Diskriminierung *[Items Abb. 11, S.15]*
erfahrene antisemitische Ereignisse nach Kontexten *[Items Abb. 17, S.21]*
erlebte Benachteiligung/Ausgrenzung durch Religion/Glaube *[Item Abb. 10, S.14]*

Abbildung 32: Übersicht „erlebter Antisemitismus“

Ein hoher Wert auf dieser Dimension *erlebter Antisemitismus* bedeutet: Die befragte Person haben auf den verschiedenen abgefragten Bereichen (persönlich, familiär, strukturell usw.) relativ stark Antisemitismus erlebt.[16] Diese neu erstellte Dimension wird nun mit vier weiteren übergeordneten Dimensionen in Beziehung gesetzt.

Zunächst erstellen wir eine Dimension, die erfasst, inwieweit die Befragten Antisemitismus als Problem in der Gesellschaft einschätzen. Dies umfasst folgende vier Bereiche, die in Abbildung 33 abgebildet sind und die sich zu einer Dimension zusammenfassen lassen.

[15] Dies bedeutet, dass auf die Aussagen ähnlich von den Befragten geantwortet wurde. Wenn also beispielsweise eine Befragte der einen Aussage zustimmt, so stimmte sie in der Tendenz auch den anderen Aussagen zu.
[16] Es zeigt sich, dass Befragte, die Antisemitismus erlebt haben, also auf dieser Dimension einen hohen Wert aufweisen, auch besonders häufig von Diskriminierungen aus anderen Gründen, wie Herkunft, Aussehen oder Sprache berichten. Im Folgenden soll mit der Dimension „erlebter Antisemitismus“ jedoch ausschließlich auf erlebten Antisemitismus fokussiert werden.

**Einschätzung Antisemitismus als Problem**

retrospektiv: Zunahme Antisemitismus in letzten fünf Jahren *[Item Abb. 7, S.11]*
Probleme in Deutschland: Antisemitismus *[Item Abb. 5, S.9]*
antisemitische Vorkommnisse als Problem *[Items Abb. 6, S.10]*
„Antisemitismus findet in Deutschland [nicht] genug Beachtung." *[Item Abb. 27, S.29]*

Abbildung 33: Übersicht „problembehaftete Einschätzungen"

Zu den *problembehafteten Einschätzungen* gehört eine starke Wahrnehmung von Antisemitismus als Problem, eine Einschätzung der Zunahme von Antisemitismus in Deutschland in den letzten fünf Jahren sowie die Ablehnung zur Aussage, dass Antisemitismus in Deutschland genug Beachtung findet.

Werden die beiden neu erstellten Dimensionen in einen Zusammenhang, *Einschätzung Antisemitismus als Problem* und *erlebter Antisemitismus*, ergibt sich eine hohe Korrelation von r = .66:[17] Befragte, die Antisemitismus erlebt haben nehmen auch deutlich stärker Antisemitismus wahr und dies in stärkerem Maße als gesellschaftliches Problem benennen, als diejenigen Befragten, die keinen Antisemitismus erlebt haben.

Des Weiteren lässt sich eine Dimension bilden, die im als „pessimistischer Blick auf die zukünftige Gesellschaft" bezeichnet wird (siehe Abbildung 34). Hier wird zusammengefasst, inwieweit die Befragten von einer Zunahme des Antisemitismus ausgehen, fehlenden Schutz in Zukunft befürchten und eher negative Entwicklungen durch die Flüchtlingssituation antizipieren. Zudem ließ sich ein hohes Unsicherheitsgefühl in Deutschland aufgrund der Terroranschläge in Europa und der derzeitigen Zuwanderung zu dieser Dimension hinzufügen.[18]

**Pessimistischer Blick auf die zukünftige Gesellschaft**

prospektiv: Antisemitismus wird in nächsten fünf Jahren zunehmen *[Item Abb. 7, S.11]*
pessimistische Zukunft in Deutschland *[Items 1,3,4, Abb. 27, S.29]*
negative Einstellungen zur Flüchtlingssituation *[Items 1-4, Abb. 31, S.31]*
Unsicherheitsgefühl in Deutschland aufgrund Terroranschläge in Europa *[Item Abb. 29,S.30]*
Unsicherheitsgefühl in Deutschland aufgrund derzeitiger Zuwanderung *[Item Abb. 29,S.30]*

Abbildung 34: Übersicht „pessimistischer Blick auf die zukünftige Gesellschaft"

[17] Hier und im Folgenden ist jeweils der Pearson-Korrelationskoeffizient r als statistisches Zusammenhangsmaß abgebildet, der Werte von -1 (perfekter negativer Zusammenhang) bis +1 (perfekter positiver Zusammenhang) annehmen kann. Ein Wert von 0 bedeutet, dass die Variablen statistisch nicht miteinander zusammenhängen.

[18] Zudem wurde erhoben, inwieweit die Befragten ein Unsicherheitsgefühl in Deutschland empfinden aufgrund der aktuellen rechtspopulistischen Strömungen. Dies ließ sich jedoch nicht dieser Dimension zuordnen. Es unterscheiden sich somit die Befragten, die sich in Deutschland also unsicher aufgrund der Terroranschläge in Europa oder der derzeitigen Zuwanderung fühlen von denen, die Unsicherheit bezüglich der rechtspopulistischen Strömungen empfinden.

Eine Korrelationsanalyse ergibt eine mittlere Korrelation von r = .33 zwischen *erlebtem Antisemitismus* und einem *pessimistischen Blick auf die zukünftige Gesellschaft*. Befragte, die stärker Antisemitismus erlebt haben, äußern sich auch pessimistischer bezüglich der zukünftigen Gesellschaft in Deutschland und sehen beispielsweise die Flüchtlingssituation deutlich negativer.

Eine weitere Dimension, die sich erstellen lässt, ist die der empfundenen *Sorgen, Belastungen, Ängste und Beschwerden*. Dazu lassen sich die Aussagen zu den folgenden vier Bereichen zu einer Dimension zusammenfassen (siehe Abbildung 35). Befragte, die einen hohen Wert aufweisen, berichteten somit sowohl von negativen Emotionen, wie Ängsten und Sorgen, als auch von körperlichen Beschwerden.

**Sorgen, Belastungen, Ängste und Beschwerden**

Sorge (persönlich und familiär) *[Items Abb. 16 & 19, S.20 & 22]*
Belastung (mitbekommen, persönlich und familiär) *[Items Abb. 21, S.24]*
Beschwerden (Nervosität, Angst, Wut, Unwohlsein in letzten 7 Tagen empfunden)
„Ich habe Angst, überfallen zu werden, weil ich jüdisch bin." *[Item Abb. 29,S.30]*

Abbildung 35: Übersicht „Sorgen, Belastungen, Ängste und Beschwerden"

Der Zusammenhang zwischen *erlebtem Antsemitismus* und über *Sorgen, Belastungen, Ängsten und Beschwerden* ist mit r = .63 substanziell. Befragte, die Antisemitismus erlebt haben, berichten somit häufiger von negativen Emotionen und körperlichen Beschwerden, als Befragte, die Antisemitismus weniger erlebten.

Schließlich lässt sich eine weitere Dimension bilden, die eher zurückgezogenes *Schutz- und Vermeidungsverhalten* abbildet. Dies umfasst die sieben in Abbildung 36 abgebildeten Bereiche, sodass Befragte, die auf dieser Dimension hohe Werte aufweisen, besonders stark den aufgeführten Aussagen zugestimmt haben. Darunter fällt das Verbergen der jüdischen Identität, die Vermeidung jüdischen Lebens, Auswanderungsgedanken, oder auch ein größerer sozialer Rückzug.

**Schutz- und Vermeidungsverhalten**

Offenheit Artikulation eigener jüdischer Identität *[Items Abb. 25, S.27]*
Vermeidung jüdisches Leben *[Items Abb. 26, S.28]*
In letzten 5 Jahre Gedanken über Auswanderung aus Deutschland gemacht *[Item Abb. 30, S.30]*
Auswirkung erlebtes Ereignis: „Ich habe soz. Kontakte eingeschränkt/abgebrochen." *[Abb. 23, S.26]*
Auswirkung erlebtes Ereignis: „Ich versuche seitdem, solche Situationen zu vermeiden." *[Abb. 23, S.26]*
Auswirkung erlebtes Ereignis: „Ich bin misstrauischer geworden." *[Abb. 23, S.26]*
Auswirkung erl. Ereignis: „Ich verberge seitdem in der Öffentlichkeit, dass ich jüdisch bin." *[Abb. 23, S.26]*

Abbildung 36: Übersicht „Schutz- und Vermeidungsverhalten"

Stellt man nun in Zusammenhang, inwiefern Befragte, die angegeben haben, *Antisemitismus erlebt* zu haben auch stärker *Schutz- und Vermeidungsverhalten* berichten, so erhält man eine hohe Korrelation von r = .58. Dementsprechend sind es diejenigen Befragten, die Antisemitismus erlebt haben, die auch deutlich häufiger zurückgezogenes Schutz- und Vermeidungsverhalten äußern.

Tabelle 2: Übersicht Korrelationen (abgebildet ist Pearson´sche Korrelationskoeffizient r, *** = Signifikanzniveau p<.001)

| | Einschätzung Antisemitismus als Problem | Pessimistischer Blick auf die zukünftige Gesellschaft | Sorgen, Belastungen, Ängste und Beschwerden | Schutz- und Vermeidungsverhalten |
|---|---|---|---|---|
| Erlebter Antisemitismus | .66*** | .33*** | .63*** | .58*** |

Die Analysen zeichnen einen überzufälligen Zusammenhang zwischen dem Erleben von Antisemitismus mit verschiedenen teilweise sehr folgenreichen psychischen und sozialen Auswirkungen steht. Nicht nur nehmen Befragte, die angegeben haben, Antisemitismus erlebt zu haben, häufiger Antisemitismus wahr und schätzen es als größeres gesellschaftliches Problem ein, sie blicken auch pessimistischer auf die zukünftige Gesellschaft. Die Befragten nehmen zugleich stärkere Ängste und Sorgen vor Übergriffen wahr und empfinden körperliche Beschwerden empfinden. Schließlich lässt sich bei Befragten, die Antisemitismus erlebt haben, ein deutlich stärkeres Schutz- und Vermeidungsverhalten aufzeigen: sie verbergen häufiger ihre jüdische Identität und vermeiden jüdische Veranstaltungen, ziehen sich häufiger sozial zurück und spielen häufiger mit dem Gedanken aus Deutschland auszuwandern. Die dargestellten Zusammenhangsanalysen verdeutlichen somit die hoch problematischen Folgen von Antisemitismus für die jüdische Bevölkerung, das jüdische Leben in Deutschland, aber auch für ein friedliches und freiheitliches gesellschaftliches Klima.

## Qualitative Studie

Der folgende Abschnitt des Berichtes basiert auf unterschiedlichen Materialien wie Interviews, Gruppentreffen, Diskussionen und teilnehmenden Beobachtungen sowie Tagebucheinträgen, die durch qualitative Methoden ausgewertet wurden. Die Vielfalt des Materials insgesamt soll der Vielfalt der biografischen und aktuellen Erfahrungen jüdischer Menschen Rechnung tragen.

### Methodischer Zugang

Zuerst wurden 31 *narrativ-biographische Interviews* mit Juden[19] durchgeführt, in denen nach der Erzählung ihrer *Lebensgeschichte*, je nach erwähnten relevanten Punkten, offene Fragen zum Thema Antisemitismus gestellt wurden. So wurden durch eine sequentielle Interpretation der Interviewdaten Prozessstrukturen der Lebensabläufe rekonstruiert. Außerdem wurden sie in Bezug auf das Verhältnis von biographischen zu allgemeinen sozialen Prozessen und hinsichtlich des Verhältnisses von subjektiver Wissensreproduktion zu einem fallspezifischen Verweisungszusammenhang analysiert. Somit wurden aus den einzelnen Interviews prozessanalytische Kategorien der Lebensabläufe rekonstruiert (Rosenthal 2015).

Von *31 Interviewpartnern* (im Folgenenden IP abgekürzt) stammen vierzehn aus der ehemaligen Sowjetunion, sieben aus Israel, zehn sind in Deutschland geboren und aufgewachsen. Neben dieser Dimension der Vielfalt jüdischen Lebens in Deutschland wurden IP unterschiedlichen Alters, die sich auch entlang der Wahrnehmung ihrer jüdischen Identitäten unterscheiden, aus ganz Deutschland interviewt.

Darüber hinaus wird hier das Material von zwei ausführlichen *Gruppentreffen* mit 26 Sozialarbeitern aus ganz unterschiedlichen jüdischen Gemeinden Deutschlands und ein Treffen mit 23 russischsprachigen älteren Juden im Seniorenklub einer jüdischen Gemeinde verwendet. Diese Treffen haben in der gemeinschaftlichen Diskussion des Themas entlang geteilter Erfahrungen und als Reaktionen auf offene erzählgenerierende Fragen entsprechend den in den Gruppen initiierten Themen weitere Anstoßpunkte gegeben. Basierend auf der ethnographischen Methode der *teilnehmenden Beobachtung* wurden die Protokolle dieser Gruppentreffen hinsichtlich der in den Gruppen angesprochenen Aspekte geführt und ausgewertet. Die Kommunikation beider Treffen fand auf Russisch statt. Besonders das Treffen mit den Sozialarbeitern, die alltäglich intensive Kontakte mit einem breiteren Publikum in den jüdischen Gemeinden pflegen, hat uns ermöglicht, viele Informationen, alltägliche Szenarien und Geschichten zu erfahren.

Außerdem wurde von mir während der gesamten Zeit der Feldforschung regelmäßig ein *Tagebuch* geführt. In diesem Tagebuch wurden Beobachtungen des Alltags und aus persönlichen Netzwerken vieler jüdischer Menschen zum Thema Antisemitismus auf der Grundlage der

[19] Ab hier und im weiteren Text zur qualitativen Studie werden bei der Verwendung des generischen Maskulinums immer Menschen aller Geschlechter angesprochen. Die Verwendung des generischen Maskulinums trägt zugleich zur Anonymisierung bei.

erkenntnislogischen Differenz nach klassischer kulturanthropologischer Methode entsprechend dem Konzept der „dichten Beschreibung“ von Clifford Geertz protokolliert (Geertz 1983).

Obwohl ursprünglich lediglich 20 Interviews mit den Betroffenen geplant waren, wurden entsprechend dem Prinzip des „Sättigungsprozesses“ viel mehr Interviews und zusätzlich noch Beobachtungen und Gespräche durchgeführt, bis es klar wurde, dass sich in den Interviews bestimmte Kategorien immer wiederholen und keine neuen angesprochen werden (Bertaux 1981: 186ff.).

Zusätzlich wurden weitere 13 Experteninterviews in unterschiedlichen jüdischen Organisationen in Deutschland durchgeführt, mit denen das Thema Antisemitismus aus der professionellen Sicht in Leitungspositionen wirkender Experten erschlossen wird. Dabei haben die Experten auch von persönlichen Erfahrungen zum Thema berichtet.

Das Ziel dieses zweiten Teils ist, unterschiedliche Kategorien zu rekonstruieren, die vom Antisemitismus betroffene Juden belasten. Und zwar in der Art und Weise, wie sie diesen Antisemitismus aus ihrer subjektiven Sicht wahrnehmen und bewältigen.

Die hier zu Kategorien verdichteten subjektiven Stimmen stehen, auch in Bezug auf die Ergebnisse des quantitativen Teils, als charakteristische Erfahrungsräume für ein breites Spektrum von jüdischen Menschen. Viele Kategorien bieten einen Anschlusspunkt zukünftiger empirischer Untersuchungen.

Insgesamt war im qualitativen Teil dieser Studie sehr großer Redebedarf festzustellen, der nur zu einem kleinen Teil befriedigt werden konnte. Bis zum Ende der Analyse haben uns *zahlreiche weitere Interessenten kontaktiert, die gerne mit uns über das Thema sprechen wollten*. Vielen war es explizit wichtig, dass ihre Stimmen als Juden gehört werden, dass sie sich verstanden fühlen und dass sie die Möglichkeit bekommen, über Antisemitismus offen zu sprechen, ihre Überlegungen und Einschätzungen „in die Welt zu tragen“ (Beate)[20] und über ihre Bewältigungsstrategien und Wünsche für die Zukunft sprechen zu können. Einige haben an dieser Studie besonders positiv geschätzt, dass Juden direkt zum Thema Antisemitismus zu Wort kommen, dass also nicht aus einer nichtjüdischen Sicht über sie gesprochen wird. Diesbezüglich sind viele IP der Ansicht, dass ihre Meinungen über jüdische Themen oft als nicht ‚objektiv‘ gesehen und somit als zu einseitig diskreditiert werden. Wer hat die Deutungshoheit in Bezug auf die Fragen des Antisemitismus? Die Betroffenen, die subjektiv empfinden und interpretieren oder die Außenstehenden, die scheinbar neutral dazu stehen, aber keine eigenen Diskriminierungserfahrungen bezüglich des Themas gemacht haben?

Einerseits ist für die meisten sehr wichtig, dass ihre Meinung gehört und verstanden wird, andererseits sind viele der Überzeugung, dass es nicht die Aufgabe der Juden, sondern der Mehrheitsgesellschaft ist, etwas gegen Antisemitismus zu unternehmen.

[20] Bei allen genannten Namen der IP handelt es sich um Pseudonyme.

## Antisemitismus

Mein 91-jähriger Großvater Max Segal, ein Schoah-Überlebender, der in Israel lebt, und mit dem ich das Thema diskutierte, hat meiner Ansicht nach kurz und bündig den Antisemitismus als „fehlenden Respekt vor Juden als Seinesgleichen" definiert. In diesem Berichtsteil geht es eben um solche Definitionen entlang subjektiver Sinnhorizonte, sodass Formen des Antisemitismus, Überlegungen, Wünsche und Sorgen von Betroffenen und ihre Bewältigungsstrategien ausgeführt werden.

## Verkrampftes Verhältnis, fehlende Selbstverständlichkeit und Normalität

Um die Komplexität des Themas Antisemitismus besser zu verstehen, ist es wichtig, die Empfindung des gesellschaftlichen Klimas auf der Grundlage der Interviews zu beschreiben.

Als einer der ersten zentralen Befunde wurde bei fast allen Interviews (eingeschlossen der Experteninterviews) deutlich, dass *jüdische Identität und jüdische Präsenz* in Deutschland trotz aller Bemühungen und Prozesse seit 1945 keine Selbstverständlichkeit darstellen: „Die Normalität wird infrage gestellt. Ihr seht uns nicht so wie wir uns sehen", so Miriam. „Das Wort »Jude« lässt hier niemanden gleichgültig" (Alena). Itay (Experte) erzählte sogar, dass er in einem seiner Workshops über Antisemitismus zuerst mit den nichtjüdischen Beteiligten übte, das Wort „Jude" laut und gleichzeitig ohne Hemmungen auszusprechen.

Viele IP erzählen ihre Erfahrungen des *Othering*, wie es Stuart Hall (1997) beschreibt. Sie werden durch die Fremdzuschreibungen und symbolische Ausschlüsse in Interaktionen mit den Nichtjuden zu den Wesentlich-Anderen bzw. Nicht-Dazugehörigen. Die historisch kontinuierliche Modellierung einer vermeintlichen ‚Andersartigkeit' von Juden zur Homogenisierung eines eigenen Mehrheitskollektivs im gesellschaftlichen Kontext wurde schon Adorno und Horkheimer in ihrer Analyse des Antisemitismus beschrieben (2008: 177ff.). In der interaktiven Konstruktion des durch wesenhafte Attribuierungen konturierten ‚Anderen' entsteht eine Dichotomie bestehend aus In- und Outgroup. Irina, Expertin bezüglich der Kooperation mit einer nichtjüdischen Organisation, erzählt dazu:[21]

> „[…] Es gibt immer ein »wir« und ein »ihr« […] aus allem wurde so nen was Spezielles gemacht, »Wie macht ihr das?« ja (Pause) »Wie bringt ihr eure Kinder ins Bett?« [lacht] […] Das war wirklich so, äh? Es [ist] ja etwas Anderes, etwas Besonderes und ähm ich glaube, sie wollten damit, äh sie sie also, äh es war ihnen gar nicht bewusst, was sie damit so erzeugen [lacht] bei uns, ja?"

Ähnliche Kommentare machen viele IP: „Du bist immer irgendwie komisch" (Soz. Treff)[22]. „Du kommst dir als nicht du selbst vor", als „nicht normal" (Soz. Treff). „Entweder entschuldigen sich Menschen bei dir oder greifen dich an." „Du bist wie im Zoo!", – die Metapher, als ‚Tier im Zoo' betrachtet zu werden, wiederholte sich in einigen Interviews – „exotisch" (Boris) „immer […] anders", ein „Fremdkörper, der stört, aber ausgehalten werden muss" (Lora).

[21] Bei Einschüben in eckigen Klammern handelt es sich um Anmerkungen der Autorin, mit denen sprachliche Korrekturen oder inhaltliche Ergänzungen fürs Verständnis des Zitats gekennzeichnet werden. Auslassungen, mit denen für das Verständnis des Zitats nicht relevante Passagen entfallen, sind durch […] gekennzeichnet.
[22] Treffen mit den Sozialarbeitern unterschiedlicher jüdischer Gemeinden.

Chaya: „Also in unseren Augen ist das [Deutschland] unser Heimatland, aber für die Anderen bleiben wir ein Fremdkörper."

Boris spricht von *Outing*, wenn er über seine jüdische Identität erzählt. An der Stelle ähnelt es der bekannten Aussage des jüdischen Nobelpreisträgers aus der Sowjetunion Josef Brodsky (1986: 10): „Ein Jude zu sein in der Sowjetunion ähnelte einem Zugeständnis und einer Bekennung der Selbstschuld". So berichten selbst einige Experten über die fehlende Selbstverständlichkeit des Wortes „Jude" im deutschen Kontext, mit der sie im Laufe ihrer Sozialisation umzugehen lernen mussten. Ariel (Experte) beschreibt, dass es ein Prozess war bis er selbst das beladene Wort „Jude" über die Lippen bringen konnte. Auch Natascha (Expertin), die in der Schulzeit darauf bestanden hat, dass in ihrem Klassenbuch unter der Kategorie „Religion" nicht „Sonstiges", sondern „Jude" steht, sagt: „Ich bin kein »Sonstiges«! Ich bin Jüdin!" Der Wunsch von einigen ist es auch, offen und selbstverständlich darüber sprechen zu können. Martina: „Ich möchte, dass ich genauso Jüdin bin wie ich Frau bin, dass es normal ist." Die Atmosphäre der Nachkriegszeit in Deutschland, als tatsächlich kaum Juden im Land gelebt haben, prägt die Interaktionen zwischen Juden und Nichtjuden bis heute, obwohl heutzutage über 200 000 Juden in Deutschland leben.

Einigen fällt es schwer, adäquat und gelassen auf die Hervorhebung ihrer jüdischen Identität zu reagieren, wenn Menschen ihre Begeisterung durch den Satz ausdrücken: „Ich sehe zum ersten Mal in meinem Leben einen Juden so nah!" (Lena). Jonathan dazu:

> „[…] Der Mann auf der Straße kennt keine Juden persönlich, er kennt Premierminister Netanyahu, er kannte vielleicht Frau Knobloch und ihr Erscheinungsbild, aber das war's dann auch schon. […] Wenn es dann zur Sprache kommt [dass du jüdisch bist], dann merkst du schon [lacht] »irgendwo hat er seine Hörner versteckt und die Nase ist ja doch gar nicht so krumm, ist es überhaupt ein richtiger Jude?« Vielleicht tarnt er sich nur […] um nicht aufzufallen […] das merkt man schon manchmal sehr deutlich."

Dabei sagen einige, dass sie oft nicht wissen können, in welche Richtung die Reaktion gehen wird, und welche Gefühle ihre „plötzlich festgestellte" (Lena), d. h. unerwartete, jüdische Identität bei Nichtjuden auslösen wird. Interessant an der Stelle ist, dass diese Entdeckung im Gegensatz zu etwas Regulärem und Normativem als „plötzlich" beschrieben wird. Das Gefühl einer möglicherweise „irreparablen" Auswirkung dieser Information (Soz. Treff), mit der sie als Reaktion rechnen müssten, macht die Interaktionen unsicherer und vorsichtiger. „Man muss damit rechnen, dass die Beziehung möglicherweise bei den Themen auch zu Ende geht" (Soz. Treff).

Rina ist eine Interviewpartnerin, die über den Ausdruck der übermäßigen Zuneigung und Freundlichkeit gegenüber Juden berichtet, die Vorsicht und Befremdung auslöst: „Wir wurden wörtlich von einem Deutschen auf der Straße überfallen, als er mit Umarmungen auf meinen Mann zukam und schrie, dass er Juden lieben würde – das war auch schrecklich [lacht]. Dabei fuhr er ein Auto, hielt extra an, fuhr rückwärts, wir haben uns erschrocken, wollten wegrennen, und es hat sich herausgestellt, dass er uns umarmen möchte". Philosemitismus wird von einigen auch als belastende Instrumentalisierung bzw. als modifizierte Form des Antisemitismus gesehen.

„Je mehr du aus unerklärlichem Grund angelächelt wirst, desto vorsichtiger musst du sein" (Tagebuch 2016)[23]. Einige berichten von ihrer Instrumentalisierung als Juden von einer Art Erwartung eines Sündenerlasses für den Holocaust, indem man von persönlicher Hilfe für Juden, besonderer Tapferkeit in der Familie in der NS-Zeit erzählt und eine positive Rückmeldung oder „Indulgenz" erwartet.

Die besondere Position des Anderen, die Schirli (Expertin) „die unsichtbare gelbe Kennzeichnung" nennt, in der man sich nicht als normaler integraler Teil der Gesellschaft, sondern als Anderer empfindet, bekommt unterschiedlichen Ausdruck in den Interaktionen und wirkt sich auf die eigene Identität aus. Lara: „Man muss ein jüdischer Superman, Superjew, sein." Ariel fühlt sich unwohl, wenn viele Menschen ihm „als Jude[n] etwas mitteilen müssen bzw. sehr persönliche Fragen stellen wie »Würdest du auch […]?«", zum Beispiel zum Thema Beschneidung oder Israel. Auch für Boris ist es unangenehm, sich immer wieder als jemand Besonderes zu fühlen, man sei „ein Mythos in eigener Existenz". Oft wird man speziell bezüglich des Nahostkonflikts für einen Experten und Repräsentanten der israelischen Nation gehalten. Viktor (Tagebuch) beschreibt es als „eine Obsession, […] sich immer wieder mit Juden über Israel zu unterhalten". Die sehr verbreitete, an beliebige Juden als Repräsentanten der israelischen Nation gerichtete Frage „Was macht ihr da in Israel?" trägt zusätzlich zu der Fremdpositionierung bei.[24] Dementsprechend werden oft dialogische Hemmungen in der erschwerten Kommunikation als „unausgesprochene Barriere zwischen Juden und Nichtjuden" (Hanita) thematisiert. Chaya bringt die Absurdität der Fremdzuweisung zum Ausdruck:

> „Ich spreche muttersprachlich deutsch, sehe eindeutig nicht ausländisch aus, bin hier geboren, weiß jeder. Hm, hab nie woanders gelebt, was die meisten Leute auch wissen, die mit mir zu tun haben. Einzigallein, dass ich Jüdin bin und hebräisch spreche und ganz häufig die Situation [erlebe]: »Wie ist es bei euch?« […] oder »Was hat eurer Ministerpräsident dazu zu sagen?« oder »Wie haltet ihr das bei euch?« und damit ist Israel gemeint."

Die *emotionsgeladene jüdische Identität* im deutschen Kontext schlägt bei einigen wegen Unsicherheits- und Entfremdungsgefühlen in fehlende Worte und Sprachlosigkeit um: „Das kann man nicht erklären" (Tall). Daraus ergeben sich „erhöhte Verletzungsdispositionen" (Schütze 2000), die in den Erfahrungen von Minderheiten gründen, dass ihre oftmals multidimensionalen (ethnisch, kulturellen, religiösen) Identitäten gesellschaftlich stigmatisiert und somit zum Bezugspunkt konfliktträchtiger Interaktionen werden.

Einige Interviewpartner, die in Deutschland geboren und sozialisiert sind und ausschließlich den deutschen Pass sowie einen starken „deutschen Habitus" (Rebecca) haben, teilen auch ihre Überlegungen über ihre Zugehörigkeit mit, indem sie die zugewiesene Andersartigkeit mit einer verinnerlichten kollektiven Erinnerung an die deutsche Geschichte verbinden: „Es geht nicht, deutsch zu sein" (Sabina), „Es geht nicht, sich in Deutschland einzuwurzeln" (Bea-

[23] Alle Zitate aus dem Tagebuch haben einen Urheber im Feld. Die Zitate sind damit Elemente der Protokolle der teilnehmenden Beobachtungen.
[24] vgl. 79% der Befragten gaben an, in den letzten 12 Monaten für die Politik des Staates Israel verantwortlich gemacht worden zu sein (43% sogar „häufig" oder „sehr häufig").

te) oder „Man darf hier keine Wurzeln schlagen, aber man kann hier ein Nest aufbauen“ (Ron und Albert).

Die fehlende *Selbstverständlichkeit* der Juden in Deutschland beeinflusst alle Interaktionen von Juden und Nichtjuden, unter anderem über Antisemitismus: „Man merkt sofort, dass sie [Nichtjuden] Angst haben, über Antisemitismus zu sprechen. Sie werden extrem vorsichtig und misstrauisch“ (Lena). Andere berichten, dass das Thema Antisemitismus nicht ernst genug und eher moralistisch von vielen Nichtjuden gesehen wird und den Juden unterstellt wird, dass „sie in ihrer negativen Einschätzung der Lage bezüglich des Antisemitismus übertreiben“ (Lara). Auch wenn es insgesamt sehr wichtig war, dass die Meinungen in die Welt getragen werden, haben einige Interviewpartner ihre Befürchtungen geäußert, dass ihre Erfahrungen anders verstanden oder interpretiert werden oder einen Beigeschmack haben könnten: „Die Deutschen werden wieder von den Juden kritisiert“ (Soz. Treff). Einige IP sagen: „Menschen in Deutschland wissen so gut wie nichts über Juden, über die Gründe der Rückkehr, über ihre tatsächlichen Verhältnisse, Bedürfnisse usw.“ (Sen. Treff)[25].

Bei Einigen schlägt das verkrampfte Verhältnis in eine *defensive Haltung* um, wie die Reaktion von Hanita zeigte: „Wir sind da und ihr müsst damit leben!“ Der eigenen jüdischen Präsenz in Deutschland trotz der Geschichte wird auch eine besondere Bedeutung zugemessen. Chaya:

> „[Also, das beeinflusst mich sehr! Also, ich sehe […]vielleicht […] sicher aufgrund dessen, dass mein Vater Holocaustüberlebender ist, dass ich mich selbst auch als (Pause) Bote für ähm (Pause) für das jüdische Volk sehe. Also ich denke so pathetisch, aber ich bin der Ansicht, dass es einen Grund gibt, dass wir, dass doch Juden am Leben geblieben sind. Und dass wir, wenn wir heute in Deutschland leben, dass wir auch eine Mission haben. Wir müssen dableiben, weil solange wir da sind, ähm muss man sich mit uns auseinandersetzen.“

Alena erzählt, dass sie gemerkt hat, dass sie viel Aufmerksamkeit bekommt, wenn sie die „Jüdische Allgemeine“ in öffentlichen Verkehrsmitteln liest: „Menschen starren mich so an, und es ist absolute Stille.“ Sie sagt: „Seitdem ich es gemerkt habe, lese ich die Zeitung nur in den öffentlichen Verkehrsmitteln. […] Es ist mein Protest.“

## „Natürlichkeit“ und Beständigkeit des Antisemitismus

Es ist erstaunlich, wie oft in den durchgeführten Interviews die *klassischen Formen des Antisemitismus*, etwa über geizige reiche Juden, Mythen über Weltbeherrschung und Verschwörung oder sogar mittelalterliche Bilder über krummnasige und blutgierige Juden, zum Ausdruck kommen. Michael (Experte): „Ich hatte eine Reporterin der Frankfurter Rundschau zu Pessach […] und da hab ich gesagt ja. Und da hat sie mich irgendwann zur Seite genommen und hat konspirativ gefragt: »Sagen Sie mal? Diese dunklen roten Punkte auf der Matze? Das ist doch das Blut von christlichen Kindern?« Ich hab sie rausgeschmissen.“

[25] Treffen im Seniorenklub einer jüdischen Gemeinde.

Dennis, der sich mit dem Thema Antisemitismus sowohl biographisch als auch professionell beschäftigt, formuliert das Phänomen folgendermaßen: „Es ist natürlich, dass es Antisemitismus gibt. […] Man kann Antisemitismus nicht beseitigen, aber Bedingungen kreieren, dass man nicht Juden hasse[n] darf." Die über zweitausend Jahre bestehende historische Kontinuität des Antisemitismus in der Diaspora sowie die gesellschaftliche Reproduktion antisemitischer Bilder als ‚selbstverständliche Gegebenheit' bringen viele Juden dazu, sich nicht jedes Mal über Antisemitismus zu wundern. Antisemitismus kann insofern als von ihnen verinnerlichtes (deshalb für Einige auch als So-Sein-Zustand bzw. als, natürlich' gesehenes) Phänomen gefasst werden.

Alle IP sind sich der Beständigkeit und der langen Tradition des Antisemitismus bewusst, und diese Komponente ist ein integraler Teil ihrer *Sozialisation und Tradierung der Familienkulturen*. Es stellt sich für jüdische IP als überlebensnotwendig dar, sensibel zum Thema Antisemitismus zu sein und dementsprechend zu agieren. Es ist nicht überraschend, dass die Sensibilität unter anderem mit der Tradierung familiärer und kollektiver Holocaustnarrative zusammenhängt: „Alles was damals passiert ist, bleibt immer im Kopf" (Sen. Treff).[26]

Rebecca beschreibt, wie ihre Mutter den Krieg überlebt hat, indem sie sich bei Bauern in Holland versteckt hat und dafür viel Mut und eine gewisse „Chuzpe"[27] hatte und dass sie die Ängste ihrer überlebenden Mutter mitbekommen hat: „[…] und ja manchmal auch äh Ängste habe, die so nicht greifbar sind. […] Oder wenn meine Mutter mich an der Hand genommen hat und äh [hustet] da ist uns ein Hund entgegengekommen oder sie hatte plötzlich Angst vor irgendwas, da hat sie mir so die Hand fest gedrückt. Daran hab ich [hustet] gemerkt: »Ah, die Mama hat Angst«". Die Spannung zwischen Angst und Selbstbewusstsein (im Sinne von sich seines Selbst als von der dominanten Mehrheit abweichendes Anderes bewusstwerden sowie im Sinne des alltäglichen Wortgebrauchs als sicher als Minderheit auftreten) kommt auch in vielen Interviews zum Ausdruck.[28]

Hanita spricht von einer viel längeren Kontinuität der Opferrolle, des Gefühls des „Nicht-Gewollt-Werdens" und der Antisemitismusgeschichte, die die jüdische Identität in der Diaspora beeinflusst:

> „Wir sind halt prädestinierte Opfer, ja? Das ist irgendwie in der ganzen Menschheitsgeschichte, sind wir, sind wir […] haben wir diese Rolle, ja? Und ich glaube, die einzige Möglichkeit für uns da gut durchzukommen ist, dass wir (Pause) da selbstbewusst sagen: »Scheiß drauf!«, ja? […] Also ich wollte den Film darüber machen, wie (Pause) was das für uns bedeutet, noch die zweite und auch die dritte Generation [von Holocaustüberlebenden] (lange Pause) auch wie tief das noch sitzt und wie traumatisiert wir sind, ja? Und dass wir […] ja […] ja (Pause) ja? Dass wir echt ganz schön unsere Neurosen haben immer noch, die von da [vom Holocaust] herrühren, glaub ich und so. Ja, also die sind schon echt ne ganz schön aufgeladen (Pause) […] Ich hab jetzt auch seit

[26] An der Stelle muss angemerkt werden, dass die absolute Mehrheit aller IP Nachfolger (2. oder 3. Generation) Holocaustüberlebender sind.
[27] Aus dem Hebräischen: gewisse Entschlossenheit und Frechheit.
[28] Etwas mehr als die Hälfte der Befragten äußert, dass sie die früheren familiären Erfahrungen auch heute noch belasten (S. 27, quantitativer Teil).

> mehreren Jahren ne Therapie gemacht […] wo mir auch ganz stark klar geworden ist, dass ich ganz viel von (Pause) von, von der Trauer meiner Mutter in mir trage. […] Ich glaub schon auch, dass so ein Trauma echt mehrere Generationen braucht, bis es irgendwie sich auflöst. Und da sind wir alleine, glaube ich, also damit sind wir alleine. Da kann man nicht erwarten, dass irgendwie, die nicht Betroffenen das mit uns teilen (Pause) so."

Versuche, sich seines von der dominanten Mehrheit abweichenden Selbst im Diasporaleben in Deutschland bewusst zu werden, gehen auch mit einer hohen Wachsamkeit und Sensibilität einher. Chaya: „Deutschland ist das beste Pflaster einstweilen und ähm und ich denke, dass im Moment ist das ein ganz entspanntes Leben hier, aber wir sollten einfach nicht ähm »bei der Wache« einschlafen." Lara: „Man hat Angst, dass wenn man es zu spät merkt, dann ist der Zug schon abgefahren." Einerseits wird davon ausgegangen, dass es Antisemitismus „schon immer gegeben [hat] und geben wird". Somit wird Antisemitismus im Sinne von Bourdieu ‚naturalisiert', indem er unabhängig von den sozio-historischen Bedingungen seiner Genese als ‚natürliche' oder ‚normale' Verhaltensdisposition wahrgenommen wird (2013; 2014).

Andererseits „entwickelt man besondere Antennen" (Soz. Treff) oder ein tief sitzendes Gespür in Bezug auf *unterschwellige antisemitische Andeutungen*. Die Sozialisation der gesteigerten Sensibilität für die Gefahr der Diskriminierung führt dazu, dass betroffene Menschen viel schneller subtile Zeichen des Antisemitismus erkennen und auf sie in der Kommunikation reagieren. Da sich allerdings alle Menschen auf ihre subjektiv wertvollsten Erfahrungen in ihren Perspektiven stützen, erzeugt es Fehlkommunikation bzw. *Missverständnisse* in der Kommunikation mit denjenigen, die in ihrer Sozialisation diese Art gesteigerter Sensibilität nicht entwickelt haben und die Reaktion als überzogen oder übertrieben empfinden. So schildert beispielsweise Hanita eine Situation aus ihrer Schulzeit, in der ein Lehrer aus vermeintlich didaktischen Gründen eine Passage aus „Mein Kampf" vorgelesen und dabei die Stimme von Hitler imitiert hat. Als sie den Lehrer unter Zustimmung der gesamten Klasse darauf aufmerksam gemacht hat, wie unangemessen diese Imitation Hitlers war, habe dieser ihr Verhalten als „überempfindlich" bezeichnet. Auf der Grundlage dieses Beispiels einer solchen Fehlkommunikation beschreibt Hanita die unterschiedlichen Wahrnehmungsmuster von Empfindlichkeit oder Sensibilität: „Ja. […] Ja, ich bin empfindlich. Weiß nicht was überempfindlich ist, weil im Vergleich (Pause) zu dem, was geschehen ist, kann man gar nicht überempfindlich sein, find ich. Ja? Also da gibts gar keine […] da gibts gar keine Dimension, was ist die richtige Empfindlichkeit, ja also." Lea fasst die Erwartungen von Nichtjuden an Juden in solchen Situationen der Fehlkommunikation wie folgt zusammen: „Aber wir sollten nicht so immer sensibel sein und nervös sein gleich und ich darf es ja nicht persönlich nehmen […]"

Bei den russischsprachigen Juden liegen Antisemitismuserfahrungen auf der Kontinuitätsskala aus der Sowjetunion, sodass diese antisemitischen Erfahrungen oft miteinander verglichen werden. Da die meisten offenen Antisemitismuserfahrungen in der Sowjetunion auf diskriminierenden Quoten im Arbeits- und Ausbildungssystem für Juden und direkten verbalen bzw. physischen Angriffen, denen sie im Alltag ausgesetzt waren, beruhten, scheinen die Erfahrungen in Deutschland aus der Sicht der Betroffenen aus der ehemaligen Sowjetunion auf dieser

Kontinuitätsskala milder zu sein. Diese Gruppe betont insbesondere den Antisemitismus von Muslimen sowie israelbezogenen Antisemitismus.

Obwohl Juden in der Sowjetunion ganz anderen, viel stärkeren und direkteren Antisemitismuserfahrungen ausgesetzt waren, gibt es auch in Deutschland immer wieder Vorfälle von sehr starkem und direktem Antisemitismus. Michael erzählte von seiner Erfahrung in Deutschland, dass er gekündigt habe, nachdem auf einer Arbeitsfeier Lieblingslieder von Hitler gesungen wurden. Lena berichtet eine ähnliche Situation aus der Sowjetunion, als ihre Vorgesetzte ihr sagte, dass wenn es nach ihr ginge, „wäre sie bereits im KZ".

Familiäre Geschichten der *Antisemitismusbewältigung* von Eltern und Großeltern im Krieg oder danach in der Sowjetunion oder Deutschland sind eine stärkende biographische Ressource für die eigene Identität und für das Bewusstsein angesichts von Bedrohungen und permanent zu erwartenden antisemitischen Gefahrensituationen zu leben.

Lea beschreibt ihre ambivalenten Gefühle ausführlich:

> „[…] Der Holocaust ist präsent und es ist schon so weit, dass ich schon fast Angst habe, dass es bei meinen Kindern nicht präsent sein wird. Was eigentlich verrückt ist, weil ich eigentlich froh sein muss, dass sie es nicht mehr so extrem haben, und ich ja schon weniger mitbekommen habe als meine Kinder ähm als meine Eltern und trotzdem macht es mir Angst, weil es mich auf eine Art geprägt hat, die, klar, auch viele Neurosen und Verrücktheiten vorgebracht hat, gar keine Frage. Und ich bestimmt viel entspannter durch das Leben gehen würde, wenn ich die Erfahrung nicht hätte, also ich will nicht sagen, dass es in irgendeiner Form eine gute war, aber Antisemitismus ist und bleibt ein Problem. Und wenn man das mal so nah miterleben konnte und wie weit es wirklich kommt und es nicht irgendwas Historisches ist, finde ich die jüdische Identität dahingehend, dass man selbstbewusst ist, man weiß, meine Großeltern haben dafür ihre Familienmitglieder verloren und gekämpft, dass [man] jüdisch leben kann. Das heißt, ich schätze dieses jüdische Leben anders […] also immer dieses, immer dankbar sein, und eigentlich ist es alles gut und auch dieses zuzulassen. Mir geht es halt schlecht und immer mit dem Hintergrund, naja meine Großeltern haben was viel Schlimmeres erlebt und ja, also es hat geprägt [zu] 100 % und in so vielen Formen. Aber auch im Sinne von der Wichtigkeit, dass es auch etwas ist, was [es] zu beschützen gilt, weil eben nicht sechs Millionen „umsonst" gestorben sind. Ohne dass also, ich bin glaube ist klar, was ich sage ich will dem Holocaust nichts Gutes zuschreiben, aber die Prägung entziehen."

Darüber hinaus freuen sich einige überlebende Großeltern, dass ihre Kinder in Deutschland das Schweigen brechen, über Antisemitismus, Vergangenheit, Judentum laut sprechen, sich für die anderen Minderheiten einsetzen und ein eigenes positiv jüdisches Selbstverständnis entwickeln können. Auch wenn in der letzten Zeit oft auf das jüdisch-christliche Erbe in der Öffentlichkeit referiert wird, fehlt für viele eine Akzeptanz jüdischer Tradition in der Alltagspraxis (Anna).[29] Während also dieser Narrativ der jüdisch-christlichen Tradition benutzt wird, erfahren viele Juden in ihrem Alltag keine diesem Narrativ entsprechende Akzeptanz oder Selbstverständlichkeit. In unterschiedlichen Beispielen wird ein „monolingualer kultureller

[29] Über den öffentlichen Diskurs zur jüdisch-christlichen Kultur siehe zum Beispiel Meier (2012).

Habitus“ (Gogolin 2008) deutlich ersichtlich, wenn man sich beispielsweise weigert, am Jom Kippur oder Pessach eine Prüfung zu absolvieren (Tagebuch 2016).

Adi (Experte) berichtet von den oft vorkommenden *abwertenden Sprüchen*, wenn man sich weigert, an den jüdischen Feiertagen Sportspiele zu veranstalten: „Da erfährt man doch den einen oder anderen SPRUCH eines anderen Abteilungsleiters oder (Pause) äh Fußballverantwortlichen, der dann sagt, »Wir leben hier in Deutschland, was interessiert mich deine Religion?« oder solche abwertenden Sprüche kriegt man dann schon mit.“

Irina (Expertin) berichtet über ähnliche Erfahrungen, „dass mir vorgeworfen wird, dass ich, äh äh jüdische Feiertage feiere, oder warum feiern wir jetzt nicht, äh Weihnachten, was soll´n das? Juden [sind] immer was BESONDERES.“

Mehrere IP berichten von fehlendem Verständnis bzw. *fehlenden strukturellen Möglichkeiten*, wenn man wegen jüdischer Feiertage nicht zur Arbeit oder zu einem Kurs kommen kann (Rina erzählt, dass ihr Sohn einen Kurs nicht mehr besuchen durfte, nachdem er wegen Pessach ein Tag nicht kam), Schwierigkeiten bei der Verschiebung eines Prüfungstermins an der Universität (Rina erzählt über das Studium ihrer Tochter) erfährt oder wegen Mikwe in einer anderen Stadt einen Kurs nicht besuchen kann (Larissa) oder andere ungewöhnliche Einschränkungen vorliegen.[30] Boris berichtet von einem Vorfall, bei dem er an einem Schabbat früher aus einem Kurs des Arbeitsamts nach Hause gehen wollte. Er habe sich entschuldigt, aber seine Argumentation hat nichts genutzt, sodass er den Kurs hat verlassen müssen. Interessanterweise wurde von der nichtjüdischen Seite so argumentiert, dass viele (andere) Juden trotzdem an den jüdischen Feiertagen studieren, warum solle man eine Ausnahme machen? „Assimilierter und angepasster Jude, der sich weder im Aussehen in den Kleidern noch in seiner Praxis unterscheidet, wäre für viele das angebrachte Muster“ (Rivka). Einige berichten über die Schwierigkeit, koscheres Essen zu konsumieren, das nur in Großstädten in wenigen koscheren Läden vorhanden ist. Chaya macht die interessante Beobachtung, dass Antisemitismus in der letzten Zeit mit der Fremdenfeindlichkeit wächst, oft an Islamfeindlichkeit anknüpft, was als zusätzliche Zumutung empfunden wird. Sie bringt ein Beispiel, in dem der Koch in einem Restaurant wegen einer Bitte, jüdische Essensvorschriften zu berücksichtigen, genervt reagiert: „»Und den Koran sollten wir jetzt auch auslegen?«, […] ganz blöde Kommentare kamen. […] Wir haben das z. B. […] jetzt gehabt für die Hochzeit meines Sohnes ähm, als wir ihn in den neuen Bundesländern die Hochzeit ausrichten wollten und der Koch gehört hat, wir möchten gerne seine Küche koscher machen, und er gesagt hat, er hat noch nicht mal Lust mit uns darüber zu reden.“ Chaya formuliert die zunehmende gereizte Stimmung bezüglich ihrer Aufforderung als Teil jüdischer Minderheit Heterogenität zu normalisieren: „Wahrscheinlich denkt er jetzt, die »Scheiß Mosis« mit ihren Essensvorschriften und Extrawürste und Ausländer […] aber ich wette, dass wenn ich vor drei Jahren zu dem gekommen wäre, hätte er sich nicht aufgeregt“. Ähnlich thematisiert sie die Beschneidungsdebatte, in der Antisemitismus parallel zu Islamfeindlichkeit ersichtlich wird: „[…] keiner hat

[30] Hierzu im quantitativen Teil ab S. 15 über den strukturellen Antisemitismus.

sich getraut, an uns zu wackeln vorher, bis das Thema mit der moslemischen Beschneidung kam.“ Daran angeknüpft schildert sie ihre Zukunftssorgen:

> „[…] Es wird ungemütlich. Also, ich mache mir große Sorgen ähm (Pause). Also, ich habe keine Angst, dass hier Hitler an die Macht kommt, dafür ist mir das Land viel zu demokratisch, davor habe ich keine Angst. Aber ich glaube schon ähm, (Pause) dass wir einfach als Juden, dass dass wir einfach nicht mehr als integrales Bestand, integraler Bestandteil der deutschen Gesellschaft gesehen werden.“

Ron weist, wie auch einige Experten, auf die *Parallele zwischen Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit* hin: „Ich hatte auch mal ne ältere Kundin [im Juweliergeschäft], die gesagt hat äh die als Beispiel jetzt, grade vor zwei Wochen ist eine gekommen und gesagt: »Die Flüchtlinge werden schlimmer als die Juden!« Äh (Pause) das ist auch so ne schöne Story. […] Das hab ich ignoriert, weil du kannst auch nicht […] auf ALLES reagieren, weil [dann] kann ich [den] Laden schließen, so ungefähr [lacht].“

Rina berichtet von der Aufforderung zur Integration in der Form von Assimilation: „Man sollte die Regeln akzeptieren, die in der Aufnahmegesellschaft gelten. Wenn man versucht zu erklären, dass man etwas andere Regeln hätte, wird die Frage nach dem Grund der Einwanderung gestellt: »Wofür seid ihr dann gekommen?« In der Luft schwebte: »Wir haben euch erlaubt, hier zu leben, aber eigentlich hat euch keiner eingeladen.«“

## Salonfähiger Antisemitismus

Viele IP (und Experten) berichten über ihren Eindruck der *Enttabuisierung* des Antisemitismus in den letzten Jahren, besonders, wenn es die Form der israelbezogenen Kritik sowie Religiosität betrifft. Diese Beobachtung steht für Einige im Zusammenhang mit dem Gefühl der Nationalisierung seit der WM 2006 und der gesteigerten Fremdenfeindlichkeit (David; Soz. Treff).

Martina erzählt über eine ihrer Einschätzung nach antisemitische, antiisraelische Ausstellung neben dem Dom am Kölner Bahnhof:[31] „Niemand verbietet so was.“

David (Experte) erhält täglich Rundmails antisemitischen Inhalts, die an die jüdischen Organisationen verschickt werden und sich an unterschiedlichsten tages- und außenpolitischen Geschichten, nicht nur auf Israel bezogen, sondern in verschwörungstheoretischer Manier beispielsweise auf Russland oder Fukushima, orientieren und Juden für alles verantwortlich machen. Nach den Beobachtungen, die die Forschung von Monika Schwarz-Friesel und Jehuda Reinharz (2012) bestätigen, sieht man zunehmend bei den Äußerungen die Namen der Verfasser.

Viele jüdische Migranten erwähnen als Grund ihrer Einwanderung die Hoffnung, für ihre Kinder die Zukunft in Deutschland zu ermöglichen. Gerade diese Hoffnung wird nun angesichts der sich seit 2014 vermehrt manifestierenden antisemitischen Ereignisse in Frage gestellt, sodass bezweifelt wird, ob die Entscheidung der Einwanderung nach Deutschland gerechtfertigt war (Sen. Treff).

[31] Siehe Anlage

Die Situation verkompliziert sich durch die oft fehlende Möglichkeit, zwischen Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus in der Wahrnehmung von Betroffenen zu trennen. Die *Mehrdimensionalität der Minderheitsidentitäten* (als Juden, als Migranten, als ex-sowjetische Migranten mit einem bestimmten Verhältnis zwischen den beiden Ländern in der Vergangenheit) erschwert auch die kommunikative Verortung der Person. „Für einen durchschnittlichen Deutschen ist meine Situation zu komplex. Es ist nicht klar, dass ich aus Lettland gekommen bin, in Deutschland lebe, nur russisch als Muttersprache spreche und jüdisch bin und eine starke Affinität zu Israel habe“ (Tagebuch 2016).

Facebook als heutiges „A und O in der Kommunikation“ (Innokentii) scheint einigen „der Brennpunkt des Antisemitismus in Deutschland“ zu sein (Dennis Experte).[32] Einige berichten über ihren Eindruck vermehrter gesellschaftlicher Bereitschaft unterschiedlicher Gruppen, durch dieses Medium antisemitische Klischees zu rezipieren, zu reproduzieren und zu teilen. So biete dieses Medium Bedingungen, in denen „völlig unverhohlen offene antisemitische Gruppen“ (Dennis) relativ frei agieren können. Dennis macht auch die prüfungswürdige Beobachtung, dass „rassistische Gruppen [von Facebook] total schnell geschlossen werden“. Dies stehe im Gegensatz zu antisemitischen Gruppen, wenn „irgendein halbbekannter E-Promi irgendwas wie »Ey, die Israelis sind so schlimm, Gaza ist ein Ghetto, blabla [postet]« und was dann da drunter steht, ist halt haarsträubend, teilweise“ (Denis, Experte). Nach seiner Beobachtung werden solche Gruppen, wenn das Objekt rassistischer Hetze dagegen vermeintlich jüdisch ist, oft nicht als antisemitisch erkannt und nicht gelöscht. Lea wundert sich, dass viele, auch gebildete Menschen gar nicht merken, dass bestimmte Berichte in Facebook „ein inszeniertes Bild“ darstellen. Sie berichtet, dass sie wegen dieses Themas auf Facebook einige Freundschaften abgebrochen habe.

## Direkte, offene und diffuse Formen

Im ‚Soz.Treff’ haben einige Sozialarbeiter über mehrere - auch während die Studie lief - stattgefundene Vandalismus-Vorfälle und Schmierereien wie „Juden raus!“, „Adolf, wir brauchen dich!“, Hakenkreuze an der Tür und andere antisemitische Zeichen berichtet. Manchmal wird von „pathologischem unerklärbaren Hass“ (Eleonora) gesprochen. Sabina (Expertin) erzählt, dass auf ihrem Auto ein Davidstern eingeritzt wurde. Aus dieser Situation, in der ihr klargemacht wird, dass sie als Jüdin für Einige den stigmatisierten Anderen verkörpert, obwohl sie in Deutschland geboren und aufgewachsen ist, verallgemeinert sie: „Es geht nicht, deutsch zu sein“. Einige haben darüber berichtet, dass viele Gemeindemitglieder explizit darum bitten, jegliche Briefe oder Zeitungen von der Gemeinde in einem neutralen Umschlag zu verschicken, damit sie nicht als jüdisch erkennbar werden. Einige Abonnenten der Zeitungen haben gekündigt, weil ihre Briefkästen mehrere Male angezündet wurden, nachdem ein Magen David auf der Zeitung ersichtlich gewesen ist (Soz. Treff; Sen. Treff).

Lara (Tagebuch, 2016) berichtet über klassische Vorurteile „geiziger Juden“, die sie auch in der Sowjetunion erlebt hat:

> „[…] Ich habe im Kaufhaus [in Deutschland] für irgendwas bar bezahlt, ca. 40-50 EUR. Die Kassiererin hat immer wieder gefragt, ob ich noch 1 EUR habe und noch xxx Cents

[32] Das bestätigt sich im quantitativen Teil, Antisemitismus wird im Internet sehr häufig wahrgenommen.

> etc. – sie wollte, dass ich möglichst passend ihr das Geld gebe, damit sie es einfacher hat, mir das Wechselgeld zu geben. Dabei war sie sehr freundlich und hat immer wieder gelacht. Und dann kam der Spruch »Jetzt verhandele ich wie ein Jude«. Ich habe erwidert, dass es nicht lustig sei und da wurde ihr klar, was sie gesagt hat. Anschließend hat sie sich mehrmals entschuldigt und wollte unbedingt mit Gutscheinen für Kaffee etc. alles wieder gut machen. Ich habe es abgelehnt, habe schnell bezahlt und bin gegangen."

Eine weitere klassische Form des Antisemitismus, die festgestellt wurde, ist die Zuschreibung und Definition von Jüdisch-Sein als etwas essentiell ‚Genetisches'. Anastasia (Ärztin und Psychotherapeutin) hat nach einer antisemitischen Beleidigung gekündigt und ihre Praxis verlassen. Sie berichtet, dass ihre Kollegin sie aufgefordert habe, für die Miete ihrer gemeinsamen psychotherapeutischen Praxis mehr als die Hälfte des Preises zu zahlen, obwohl ihr nur die Hälfte gehört hat. Auf ihren Einwand kam die Reaktion ihrer Kollegin: „Ich verstehe, warum du das so machst, weil du Jüdin bist. Und das ist in deinem Blut, alles unter Kontrolle zu halten." Anastasia setzt fort:

> „[…] dann habe ich angefangen zu weinen und ich hab gesagt: »Weißt du was?« Das war spontane Reaktion, ich hab gesagt: »Aber wenigstens habe ich sowas erwartet hier.« Und sie hat gesagt: »Aber ich habe dich nicht beleidigt, ich wollte dich nicht beleidigen, das ist einfach aus euer Geschichte heraus, dass es so ist, um zu überleben.« Ich habe gesagt: »Mag sein, dass es so ist, aber das hat mit deinem Thema überhaupt nichts zu tun.«"

Larissa (Tagebuch 2016) berichtet, dass sie als Folge eines Ereignisses keine jüdischen Symbole mehr trage. In einer zahnärztlichen Praxis, in der sie als Assistentin tätig war, hat sie im Hof in der Pause geraucht. In ihrer Hand hatte sie einen Schlüsselbund mit einem Davidstern-Anhänger. Einer der Patienten, der muslimisch war, hat es gesehen und ihr gesagt „ich möchte nicht von einer Jüdin behandelt werden". Sie sagte, dass sie an dem Tag Angst hatte, nach der Arbeit nach Hause zu gehen.

Eine weitere Form, mit der es einigen schwer fällt umzugehen, sind antisemitische Witze, wenn die Beteiligten lachen und die Betroffenen aus einer scheinbar angenehmen Atmosphäre durch ihre Reaktion einen Konflikt kreieren. Betroffene werden zum Beispiel durch einen solchen Witz in diese Situation gebracht: „Was ist der Unterschied zwischen dem Weihnachtsmann und einem Juden? Die Richtung im Schornstein" (Tagebuch 2016).

Lara berichtet von einem Treffen, bei dem sie sich durch einen solchen Witz sehr unwohl gefühlt hat:

> „[…] Das war so. Ich hatte viele Freunde zum Beispiel aus dem X-Stadt. Da waren wir zum Beispiel mal auf dem auf einer Grillfeier und dann hat ein Vater aus Witz so ein Foto gemacht [mit einem] Heil-Hitler-Gruß. Fand das total [lustig]. Er hat überhaupt nicht drüber nachgedacht, dass ich da war. Das war aber auf jeden Fall übertriebenes Fremdschämen und ich war natürlich total fremd hier, weil alle unter alle, die mich kannten, [war] es unangenehm – zurecht, aber trotzdem irgendwie."

Irina (Expertin) erzählt von einer Party bei ihren Schwiegereltern, an der ein Junge, den sie als „Neonazi aus'm Dorf" bezeichnet, sich eine „für ihn lustige Verabschiedung" ausgedacht hat: „Also er hat die Party so bisschen früher verlassen. Er hat mir äh äh dann gesagt, äh, (Pause) »Tschüss!« (Pause) und »Wenn du mal ins KZ kommen willst, sag Bescheid!« (Pause) Und dann hat er aber gelacht, weil das war so nen, das war ein Scherz, ja? Hab´s nicht gleich [den Schwiegereltern] erzählt, ähm sie haben gesagt: »Ja, er war besoffen und verrückt und er sei der Nazi, so.«"

Die Expertin Schirli erinnert an eine weitere Situation, in der sie mit ihrer Tochter auf dem Kinderspielplatz ein fünf bis sechs jähriges Mädchen hörte, das ihrer Freundin einen Witz erzählt: „Was sagt man, wenn man Juden sieht? Gib Gas!". Schirli: „Kinder wissen nicht, was sie sagen. Sie übernehmen es von den Eltern und die Erwachsenen denken manchmal nicht nach". Interessant scheinen die Rechtfertigungen bzw. Bagatellisierungen, wenn antisemitische Witze als „nicht durchdacht", „nicht böse gemeint", „von besoffenen Menschen", von „Verrückten" oder von „Nazis" erklärt werden, um somit die schmerzhafte bzw. schockierende Erfahrung für sich erträglich zu machen bzw. nicht zu generalisieren.

Es sind nicht immer antisemitische Aussagen, sondern möglicherweise auch *fehlende Empathie*, die antisemitische Assoziationen als Echos der NS-Vergangenheit bei den Betroffenen hervorruft, wie in der folgenden Situation, als Ron (Juwelier) von einer Dame erzählt, die wusste, dass er jüdisch ist, ihm einen Auftrag geben wollte, einen Siegelring mit der Familiensignatur und Hakenkreuz zu machen:

> „[…] Mit ihrer Familie noch […] und nach dem ich […] ungefähr ne dreiviertel Stunde gesprochen habe. […] WAS so alles mit dem Ring passieren soll. […] Packt die ihr Familienwappen aus und das ist einfach nen Hakenkreuz […] und ähm […] um das Ganze zu legitimieren hat sie […] mir ein Buch mitgebracht, […] wo ihr Wappen aus dem 15. Jahrhundert stammt ähm […] und da das auf Empfehlung kam, also von ner anderen Kundin […] äh könnt ich jetzt nicht irgendwie sauer reagieren oder sowas. […] Aber die wusste, dass ich jüdisch bin und wollte trotzdem ein Hakenkreuz drin haben und ich habe ihr gesagt, dass ich mich aus ideologischen Gründen […] hm […] diesen Ring leider nicht herstellen kann."

Die antisemitische Abneigung gegen Juden muss nicht unbedingt direkt an Juden gerichtet sein. Anlässlich der Überreichung/Schenkung der Torahrolle in der Synagoge der X-Gemeinde berichtet eine Sozialarbeiterin, wie „unkoscher" eine Reporterin das Fest anlässlich der Übergabe einer Torahrolle an eine Synagoge beschreibt.

Durch den Titel ihres Artikels über „die Torahrolle auf der Tierhaut" wird dieses spirituelle, heilige, für die jüdischen Beteiligten eines der wichtigsten Ereignisse, das in einer Synagoge stattfinden kann, im Zusammenhang mit einer subtil angedeuteten Tierquälerei gebracht, sodass der Titel einen falschen, allerdings für die Leser sofort verständlichen Akzent setzt, an das historisch antisemitische Stereotyp der Tierquälerei anschließt und ein sakrales Ereignis im Gestus vermeintlicher zivilisatorischer Überlegenheit profaniert (Soz. Treff). Die wichtigste Grundlage jüdischer Religion, die Torah, steht somit in einem abwertenden Zusammenhang mit einer moralisch bezweifelten, wenn nicht gar illegitimen Praxis, Bücher auf einer Tierhaut

zu schreiben. Da die meisten potenziellen Rezipienten des Artikels aller Wahrscheinlichkeit nach wenig belesen bezüglich der Torah sind, steht der zweite, für alle verständliche Teil (das Wort „Tierhaut“) für eine implizierte Tierquälerei als befremdende und eher negative Emotionen mobilisierende Aussage.

Somit wird eines der für die jüdische Religion schönsten Ereignisse – die Spende einer Torahrolle an eine Synagoge – sofort mit negativen Emotionen über „komische jüdische Traditionen“ in Verbindung gebracht. Dieses Beispiel zeigt möglicherweise, dass die Aussage von verschiedenen gesellschaftlichen Akteuren (zum Beispiel von Veganern) sehr unterschiedlich ausgelegt werden könnte. Interessanterweise gab es in der Diskussion dieses Ereignisses beim Treffen von 23 jüdischen Sozialarbeitern einen absoluten Konsensus über den subtilen antisemitischen Charakter des Titels dieses Artikels.

*Philosemitische Reaktionen mit einem antisemitischen Beigeschmack* sind eine andere Form, ein besonderes Verhältnis zu den Juden zu zeigen. Rebecca: „Als ich meinen jüdischen klingenden Namen beim Tierarzt am Telefon sagte, um eine Frage zu stellen, war seine begeisterte Reaktion, dass er gerne eine Bekanntschaft mit einem tollen jüdischen Juwelier, den er kennt, vermitteln kann“ (Tagebuch, 2016). Hier wird eine stereotype Assoziationskette hervorgerufen, in der ein jüdischer Name mit einem vermeintlich traditionell jüdischen Beruf „Juwelier“ (auf Englisch Jew-eler) assoziiert wird und auch in einer Reihe mit anderen Assoziationen wie Diamanten, Gold und Geld steht. Diese Reaktion des Tierarztes erscheint im Hinblick auf die üblichen Interaktionskonventionen derart abwegig, dass es naheliegt, dass er mit seiner Bemerkung dem Gegenüber zu verstehen geben möchte, er sei Juden gegenüber aufgeschlossen. Schließlich kennt er einen „tollen jüdischen Juwelier“. Seine Aussage basiert auf einer Logik, nach der es für alle Juden erstrebenswert sei, in Kontakt mit anderen Juden zu treten. Damit impliziert er eine Art Dichotomie, die in identitätslogischer Ordnung Angehörige eines (vermeintlichen) Kollektivs von Angehörigen anderer (vermeintlicher) Kollektive trennt. Der antisemitische Beigeschmack verweist also auf eine diffuse Form des Antisemitismus in philosemitischen Bezugnahmen auf Juden: Juden erscheinen als Andere, die in einem positiven affektiven Bezug modelliert werden. Diese Art der positiven Bezugnahme ähnelt einer negativen – Juden werden in einer positiven oder negativen Objektbesetzung zu den Anderen gemacht. Solche Objektbezüge gehen dann oftmals mit einer gewissen Obsession dessen einher, was affektiv entweder positiv oder negativ besetzt ist.

In den Debatten über Antisemitismus sind viele Nichtjuden viel mehr mit der politisch korrekten Form bzw. mit der Frage „Was darf ich sagen?“, d. h. mit der Bemühung eigener Identität, als mit den Wahrnehmungen der Betroffenen beschäftigt (so einige IP). Einige weisen über ihre Unsicherheit bezüglich einer Diskrepanz zwischen dem offen Gesagten und möglicherweise Gedachten hin.

Einige berichteten über ihre Angst, den Vorurteilen gegenüber den Juden (geizig, gierig, listig und so weiter) zu entsprechen und somit unter Stereotypenbedrohung (Steele & Aronson, 1995) zu reagieren. Lisa: „Wir hatten Angst, das Geld zu beantragen, damit man nicht sagt: »Juden beten Geld an«, wir mussten alles alleine erkämpfen“ (Soz. Treff.). Innokentii erzählt, wie er sich rechtfertigen musste, dass er als Jude nicht reich ist: „Wie es sein kann, dass ich irgendwie BAföG krieg oder dass ich irgendwo noch bei McDonalds arbeiten muss. Äh ich

hab doch so viel Geld eigentlich […] und würde ich da nicht irgendwie äh […] vom letzten Geld irgendwie noch ein altes Fahrzeug mir kaufen, äh sondern RICHTIG dann (Pause) irgendwas fette Karre sonst was – ein Maserati, keine Ahnung was." Diese Erfahrung, in der die Widersprüchlichkeit bezüglich der antisemitischen Argumentationslogik deutlich wird, kann unter anderem damit kontextualisiert werden, dass Antisemitismus die Erfahrung bedingt und nicht die Erfahrung Antisemitismus. Bei einigen IP wird es deutlich, dass wenn Menschen vor allem als Juden gesehen werden, es dazu kommt, ihre „jüdische" Meinung als „nicht objektiv genug" zu disqualifizieren. Einat: „Egal was man sagt, wird gesagt: »Sie sagen es so, weil sie jüdisch sind!«" (Soz. Treff.).

## Religiöse Symbole als Anlass für Antisemitismus - „Es gibt Grenzen der Toleranz!"

Der Antisemitismus bezüglich des Ausdrucks von *Religiosität* steht im Kontext des postmodernen Geistes über das Streben nach aushandelbaren, individuell angepassten Regeln und Ideen über mögliche Kompromisse, kulturelle Offenheit und eine kultivierte Suche nach einem ausbalancierten Leben. Dabei werden die bereits seit Jahrtausenden bestehenden Symbole und Rituale als nicht emanzipiert, veraltet und determinierend oder im Widerspruch zu eigener Handlungswirksamkeit und Freiheit angesehen. Aufgrund von Erzählungen scheint es, dass einige religiöse Regeln auf wenig Verständnis stoßen und als *Starr- oder Sturheit, Fanatismus bzw. als fehlende Vernunft interpretiert* werden. Das im Judentum begründete regelgeleitete und teils alltagsstrukturierende Handeln – es gibt insgesamt 613 Gebote – gilt somit vielen Nichtjuden als überholt oder zu streng. Während jegliches soziales Handeln Normen, Werte und Regeln impliziert, wird eine solche Regelhaftigkeit des Handelns außerhalb religiöser Rechtfertigung als „Normalität" nicht thematisiert, aber im Kontext jüdischer Religiosität oftmals problematisiert. Dementsprechend erwähnen viele Interviewpartner, dass das Tragen von Kippa, Pejis oder anderer religiöser Symbole als Reiz bzw. Provokation gesehen wird oder gar, durch gesteigerte Angst vor Terrorismus, zu einem Sicherheitsrisiko führen kann. Dennis sagt, dass er heute „nicht mehr vergessen" könne, dass er eine Kippa auf dem Kopf trägt bzw. sie nicht „als Selbstverständlichkeit ausblenden" kann. Anna erzählt, dass sie von ihren besten Freundinnen als eine Fanatikerin gesehen wurde, als sie wegen Kaschrut[33] einen koscheren Wein zu einem Treffen mit ihren Freundinnen in einem Café mitgebracht hat, bzw. als sie sagte, dass sie Schabbat einhält. Dabei berichtete sie über die Spiritualitätssuche ihrer nichtjüdischen Freundinnen im Buddhismus und ihrer veganen Überzeugung, die als „normal" und legitim oder sogar begehrenswert im Gegensatz zu einer Religion wie dem Judentum toleriert wird. Tatsächlich verzichtet die absolute Mehrheit der IP auf jegliche religiöse Symbole in der Öffentlichkeit. Irina (Expertin):

> „[…] Viele Eltern sagen, äh keine jüdische[n] Symbole tragen, äh kein hebräisch sprechen und so weiter und so fort, das habe ich schon sehr oft gehört, dass Leute dann eher dazu tendieren, sich zu verstecken, weil es eben um Sicherheit ihrer Kinder geht? […] Ich kenne viele Familien, die gar nicht mehr zu jüdischen Institutionen gehen. Ich kenne Leute, die früher äh zu unseren Events äh gekommen sind, die ab und zu mal in die

[33] Hebräisch für jüdische Speisegesetze.

Gemeinde oder in Synagogen gegangen sind, die das überhaupt nicht mehr machen. Äh das ist auch eine Strategie, […] was ich niemanden raten würde. […]"

Michelle (Expertin) spricht von ihrer Tochter: „Wir haben Matza[34] dabeigehabt und sie hat wirklich Panik gekriegt und gesagt: »Wir dürfen das nicht essen im Zug!«. »Ja wieso nicht?«, sag ich. »Na, jemand könnte erkennen, dass wir jüdisch sind«, sagt sie. Und lieber das nicht in der Öffentlichkeit machen. Es ist es ist diese[s] diffuse Unwohlsein."

Viele IP pflegen die Tradition hinter geschlossenen Türen in gesicherten Kulissen der eigenen Privatsphäre. Bei einigen IP wurde diesbezüglich der Vergleich zu muslimischen Menschen gezogen, die im Gegensatz zu jüdischen Menschen nicht auf die religiöse Tracht – gemeint ist hier vor allem das Kopftuch - verzichten bzw. nicht so assimiliert seien (Soz. Treff). Die religiösen IP berichten über wesentlich unterschiedliche Alltagserfahrungen als die IP, die keine jüdischen Symbole in der Öffentlichkeit zeigen. *Besonders religiöse jüdische Männer* erleben alltäglich sehr viele negative Erfahrungen. Solche IP meiden bestimmte Orte, an denen es besonders oft vorkommt, dass sie diskriminiert wurden. Rina erzählt, dass ihr (religiös gekleideter Mann) in den neuen Bundesländern von einem glattrasierten, alkoholisierten Mann im unterirdischen Ausgang der S-Bahn physisch angegriffen wurde. Zum Glück ist es ihm gelungen, von dem betrunkenen Mann wegzurennen. Insbesondere religiöse Männer berichten über häufigere Hänseleien und verbale Angriffe (oft mit lautem Ausspruch von „Allahu Akbar", auf sie zeigenden Fingern, unklaren Lauten und Lachen) seitens muslimischer Menschen im Alltag auf der Straße. Diese mehren sich in Zeiten von Terroranschlägen und Konflikten in Israel. Rina berichtet, dass in ihrem Haus mehrere muslimische Familien leben und es öfters zu verbalen Beleidigungen gekommen ist. Im Eingang ihres Hauses stand auf der Wand „Juden". Rina berichtet von mehreren unangenehmen Begegnungen zwischen ihrem religiös gekleideten Mann und Sohn und muslimischen Jugendlichen. In einer Situation mit über 20 Jugendlichen nach 22 Uhr auf der Straße wurden sie laut und sehr aggressiv verbal angegriffen. Obwohl Rina anschließend zwei Mal die Polizei gerufen hat, ist die Polizei nicht gekommen. Auch Larissa (Tagebuch) berichtet über die fehlende Reaktion der Polizei, als ihr Nachbar ihr sechs Eier ins Fenster geworfen hat, nachdem er einen religiös gekleideten Mann auf ihrem Balkon beten sehen hat.

Olga berichtet von einer Situation, in der sie mit der ganzen Familie von Jugendlichen im Park angegriffen wurde:

„[…] Zuerst sie haben angefangen so mit Kindern, warum die Kinder nicht antworten, die sind so frech und so weiter und erst danach: »Ah, ok, wir haben verstanden, ihr seid Juden!« Und alle ganze[n] [beleidigenden] Wörter […] Wir waren zusammen [mit] einer Gruppe und die haben uns angeschrien. Und ganz laut so. Und ein Mädchen aus der Gruppe, sie hat meinen Ex-Mann angefasst, angefasst und sogar auch geschubst, so ja, nach vorne mit Hände[n] und er hat gar nichts geantwortet, er hat Angst, dass er könnte ihr etwas antun. […] Andere Leute haben Polizei angerufen sofort und dann diese junge[n] Leute, so ich glaube, drei davon, sie wurden erwischt, ja […]dann haben wir ein Brief […] bekommen […] die Leute waren wirklich jung, ich glaube, das Mädchen war

[34] Ungesäuertes Brot zu Pessach.

so ca. 15 Jahr[e] alt. Noch in der Schule […] das Mädchen, sie hat Strafarbeit bekommen, für zwei Wochen und alle alle Leute [lacht] aus dieser Gruppe, sie mussten ein Film anschauen. Ja „Schindlers Liste". Ja, ja. [lacht länger]"

Interviewerin: „Von der Polizei?"

Olga: „Von der Polizei, ja, das war der Film."

Gavriel, ein orthodoxer Rabbiner aus Israel, berichtet ein interessantes Beispiel, bei dem er versucht hat, auf einen Angriff konstruktiv zu reagieren:

„Es war Schabbat, ich gehe mit den Kindern in die X-Synagoge. Das war die schlimme Zeit in Gaza, wo waren sehr viele Bomben und Kinder und alles. Und natürlich tot ist tot, und Schmerz ist Schmerz, und Tränen ist Tränen, und Blut ist Blut. Ist unangenehm für beide Seiten. Bin ich gegangen. Und irgend so eine arabische Frau hat geschimpft in Deutsch: »Wa, was macht ihr die Kinder dort [in Israel]« und alles. Und sie war so schon eine auffällige Dame, schon mit einem Jeep und mit 2-3 Kindern. Ich habe gedacht, ich gehe weiter, und ich komme zu ihr zurück. Ich dachte, ich kehre zurück. […] Ich komme zu ihr und ich habe gesagt: »Du kennst mich überhaupt? Du hast nur gesehen den Hut und dass ich gehe mit Kinder mit Kippa. Sie wissen, Sie machen einen großen Fehler. Ich habe Kinder, Sie haben Kinder, was wollen Sie? Dieser Krieg soll ewig bleiben? Sie verewigen diesen Krieg, wir beide wohnen hier. Uns geht gut hier, natürlich haben wir Schmerzen, dass unsere Verwandten dort hacken eine mit dem anderen. Glücklich damit bin ich nicht. Nie. Jeder Mensch, der stirbt, tritt mit den Magen egal wo, aber diese Schimpfen auf der Straße unnötig. Ich habe Sie nichts was getan, ich habe auch nicht vor, Sie was zu tun. Und Sie leben gut, sie haben einen schönen Jeep, schöne Auto, was fehlt Dir? Warum schimpfen?« Sie war so verblüfft. »Wir beide wohnen hier. Wenn wir jetzt diesen Krieg hier bringen, dann unsere Kinder werden schlachten eine dem anderen. Und diese Lawine wird nicht beendet, hört auf. Hört damit auf, es wird nichts pa […]. Du du erziehst deine Kinder zum Hass vom vorne rein zu meine Kinder. Was hast du davon? Ich erziehe nicht meine Kinder Hass auf deine Kinder, das ist so ein Unterschied.« Sie war so."

Interviewerin: „Wie hat sie reagiert?"

Gavriel: „Ähm, still, still, still. Ich habe auch nicht laut gesprochen und und dann zwei Männer vom Fenster. Hätte ich laut gesprochen, die sind gleichgekommen. Ich leise gesprochen, sage: »Madam, Sie machen ein großen Fehler mit diesem Schimpfen, für deine Kinder keine gute […] Aber sieh, du lebst, gut.«."

Zvi, ebenfalls ein orthodoxer Rabbiner aus Israel, wurde als „Scheißjude" von türkischen Jugendlichen neben einem Geschäft beschimpft. Er entschloss sich hinter den Jugendlichen ins Geschäft zu gehen, um zu reagieren. Er sagte, er sei kein „Scheißjude, sondern ein stolzer Jude". Zvi war begeistert von der positiven Reaktion der Mitarbeiterin im Geschäft, die sich geweigert hat die jungen Männer zu bedienen, die Zvi beleidigt haben. Er beschäftigt sich mit *islamistischem Antisemitismus* und ist um eine Aufklärung bemüht. Bei einem Gespräch mit

fremden muslimischen Jugendlichen musste Zvi feststellen, dass es gar keine Grundlage eines solchen Gespräches gab, da ihm gesagt wurde, dass der Judenhass ein fester Teil des Islams sei. Er weiß zwar, dass das nicht stimmt, ist aber schockiert darüber, dass diese Jugendlichen so erzogen wurden. Er betont, dass Antisemitismus nur durch die individuelle Informationsaufklärung zu bekämpfen sei und dass die Gruppendynamik es schwerer mache, gegen Antisemitismus zu agieren: „Die meisten von denen, bin ich mir sicher, wenn sie alleine wären – die möchten auch nur Karriere machen, Schule fertig machen, Karriere machen und arbeiten und die Familie ernähren." Interessant ist zu erwähnen, dass der Antisemitismus von ungebildeten Menschen als viel weniger schlimm als von der gebildeten Mittelschicht empfunden wird, auch wenn dieser Antisemitismus gewalttätiger und aggressiver ist. Zvi beschreibt seine Erfahrung mit einem gebildeten Mann:

> „Zum Beispiel hier in X-Stadt hat mich einer getroffen, und wir haben wirklich ne halbe Stunde lang – wir haben ein Gespräch geführt. Er hat nicht geschrien. Er hat nicht geschimpft. Er hat einfach ein GESPRÄCH geführt und er hat mir einfach erklärt, dass es sehr schade ist, dass der Hitler seine Arbeit nicht fertig gemacht hat. (Pause) Und ähm, dass überall wo wir involviert sind ähm ähm. (Pause) Wir sind die REICHSTEN, wir stehlen, wir sind reich, weil wir stehlen und ähm, wir glauben wir sind clever und äh wir machen alles kaputt und wir beherrschen die Welt [räuspern] und das sind die Fälle, die mich zehntausend Mal mehr berühren und ärgern als diese Jugendlichen, die manchmal sogar [zu]schlagen."

Religiöse Tradition, wenn sie, wie es etwa in der Beschneidungsdebatte der Fall war, fremd scheint, wirkt im Dialog mit Nichtjuden als kein überzeugendes Argument im Gegensatz zu dem Gewicht erwähnter „medizinischer Studien" (Ariel, Experte). Einige berichten, dass sie immer nach passenden Argumenten suchen müssen, um sich zum Thema verständlich zu äußern wie „Jesus war auch beschnitten" (Max) oder in Bezug auf den Einwand, eine Beschneidung sollte erst nach individueller Entscheidung im Erwachsenenalter erfolgen: „Im Erwachsenenalter kann die Beschneidung psychologische Traumata im Gegensatz zu dem Babyalter von 8 Tagen hinterlassen" (Jakob, Experte).

Jakob berichtet von seiner Argumentation im Dialog mit dem Vorsitzenden der Kinder- und Jugendärzte, „der genau mit diesen Argumenten natürlich kam. Äh, sie kommen ja auch, dann immer noch die Kinderärzte und und oder dieser Verband; nicht alle, die mir dann auch noch erzählen, das sind Traumas, fürs ganze Leben. […] Und ich hab dann immer gesagt: »Mein Großvater schien mir normal, mein Vater schien mir normal, ob ich normal bin, müssen Sie entscheiden und mein Sohn scheint mir auch normal.«" Dabei fällt es Ariel (Experte) auf, dass religiös orientierte Menschen (anderer Religionen) mehr Verständnis für das Phänomen aufbringen als zum Beispiel links orientierte Atheisten. Michelle (Expertin) weist auf die fehlende Selbstverständlichkeit jüdischer religiöser Praxis bzw. auf die Renaissance klassischer mittelalterlicher Vorurteile und somit auf die Kontinuität geschichtlich tief verankerter Feindbilder über „die Juden" im Zusammenhang mit der Beschneidungsdebatte hin:

> „[…] Wir haben [es] auch bei X-[jüdische Organisation] bemerkt an die Beschneidungsdebatte […] ein HEFTIGE (Pause) Ausbruch von wirklich klassische antisemitische Stereotypen von Juden als angebliche Kindermörder. Und und […] Rache geleitet

> und angeblich primitive Religion. Äh mittelalterlich Menschen, die nur auf Geld achten und nicht auf ihre Kinder, die Kinderrechte nicht beachten. […] Also es war unglaublich, was wir aufgedeckt haben, weil wir das genauer untersucht haben, diese Debatte. […] Aber es gibt kein Fundament, weil hm, weil das einfach falsch ist [schmunzelt] ähm, aber es hat gedient und unglaublich viel antisemitische Stereotypen schnell in die Öffentlichkeit zu bringen, bis hin zur der FAZ, die eine Feuilletonseite mit Bluttropfen ähm [lacht] gedruckt hat, mit Artikeln über die Debatte und auch ein[e] Grafik, die ähm, da war, ja das kann man nachschauen und ich glaube eigentlich seit diese[r] Debatte über Beschneidung, das hat in der jüdischen Welt, aber noch mehr aufmerksam gemacht."

Das Verlachen des „komischen jüdisch orthodoxen Aussehens" sowie der Ausspruch eines Lehrers in der Klasse über religiöse Juden „Ah, die, die Korkenzieher!" (Tagebuch 2016) oder die Kritik der Beschneidungspraxis als überholte und gefährliche Körperintervention, die Sexualität gefährdet und Kinder traumatisiert sind Aspekte, die das Gefühl kultureller scheinbar emanzipierter zivilisatorischer *Überlegenheit* von nicht religiösen Menschen aus den dominanten Gruppen vermitteln. Solche Reaktionen, wie „Sei doch offen! Du kannst wenigstens probieren!" oder „Man muss zuerst lernen, vor allem zu sich tolerant zu sein und sich nicht so mit irgendwelchen religiösen Formalitäten fertig machen" auf die Verweigerung Shrimps oder Schweinefleisch zu essen (Tagebuch 2016) zeigen den symbolischen, normativen, assimilierten oder konformen Weg des Normalseins der nicht religiösen Mehrheit und schaffen eine weitere imaginierte kollektive Distanz zur Religiosität.

Es ist ein *Paradox*. Einerseits werden „die Juden" oft als religiöse gekleidete Orthodoxe dargestellt (Ruth), anderseits werden „die Juden" als besonders integrationsfähig und -willig von der Mehrheitsgesellschaft gesehen (mehrere Experten). Auch wenn Juden sich assimilieren (nicht erkennbar religiös sind), werden sie Objekt antisemitischer Ideologie. Was auch darin begründet liegen mag, dass Antisemitismus in seiner Legitimation nichts mit der tatsächlichen Praxis von Juden zu tun hat. Sartre stellt dazu fest (1979: 111): „Nicht die Erfahrung schafft den Begriff des Juden, sondern das Vorurteil fälscht die Erfahrung. Wenn es keinen Juden gäbe, der Antisemit würde ihn erfinden."

Von einigen religiösen IP wurde die These aufgestellt, dass jüdische Integration und Assimilation gesellschaftlichen Antisemitismus in Deutschland nicht verschwinden lassen wird. Zvi (Rabbiner) würde sich wünschen, dass Menschen sich mehr auf ihre jüdische Identität und ihr jüdisches Selbstbewusstsein konzentrieren würden.

Der Prozess, in dem das eigene kulturelle Erbe oder die religiösen Regeln, die für Menschen ganz besondere intime, individuelle und familiäre Bedeutung haben, von den dominanten Gruppen als archaisch, überholt oder unemanzipiert kritisiert werden, ruft bei vielen Abwehr und Unverständnis hervor, weil er als grobe Intervention aufgefasst wird. Lena fühlt sich durch den öffentlichen Diskurs darüber ein Stück weit objektiviert und illustriert dieses Gefühl der Deutungen persönlich praktizierter Tradition durch eine dominante Gruppe wie folgt: „Als ob die Fotos deiner Eltern ausgestellt werden und du sie nicht anfassen kannst und sie sagen dir: »Tut uns leid, dass wir sie gestohlen oder genommen haben. Es gehört dir nicht mehr.«" (Tagebuch 2016). In diesem Zitat wird deutlich, dass eine Diskrepanz zwischen zwei

diskursiven Ebenen in der Kommunikation entsteht: zwischen einer persönlichen biographischen Ebene der Betroffenen und ihrem individuellen Verständnis und ihrer Praxis jüdischer Tradition und einer abstrakten diskursiven Ebene über die fremde Praxis des Kollektivs der Anderen.

Außer direkte religiöse Symbole kann auch ein T-Shirt oder eine Tüte mit hebräischer Schrift unangenehme Erfahrungen hervorrufen (Soz. Treff). Einige Israelis haben berichtet, dass sie in der letzten Zeit vorsichtiger und leiser auf Hebräisch in der Öffentlichkeit und besonders in den türkischen Läden sprechen (Tagebuch 2016).

## Schule

Im Schulsystem wurden aggressivere, direkte Formen des Antisemitismus, die Hass aufweisen, meistens seitens der Schüler am häufigsten erwähnt. Hier überwiegen drei Unterkategorien, die unterschiedliche Viktimisierungsstrategien darstellen, obwohl in jeder dieser Kategorien vorgekommen ist, dass jüdische Kinder und Jugendliche direkt als „Scheißjude!“ beschimpft wurden:

1. *Provokation*sangriffe mit positiven Bezügen auf NS-Zeit, Hitler, Gas, Lager, Verbrennung wurden in unterschiedlichen Interviews festgestellt (initiiert von deutschen Schülern ohne Migrationshintergrund und muslimischen Schülern deutscher oder nichtdeutscher Herkunft). Obwohl es nicht klar ist, ob es um den Wunsch der Elimination oder „nur“ um einen aggressiven verbalen Angriff im Jugendalter geht, der sich von den subtilen Formen des Antisemitismus bei Erwachsenen unterscheidet, ist deutlich festzustellen, dass diese Form des Antisemitismus in anderen Bereichen fast ausschließlich von Rechtsextremen ausgeht.
2. Starke *antiisraelische Haltung*, sowohl von den Schülern als auch von einigen Lehrkräften zum Ausdruck gebracht.
3. Nutzung des Wortes „Du Jude!“ als *Schimpfwort* (oft beliebig auch an Nichtjuden gerichtet), angeknüpft an die klassischen Vorurteile über geizige, reiche, listige, vertrauensunwürdige Juden, die die Welt kontrollieren. Diese Vorurteile reproduzieren sich oft in antisemitischen Verschwörungstheorien, wie beispielsweise im bekannten Fall der „Protokolle der Weisen von Zion“.

Ein Beispiel für die erste Form des Antisemitismus veranschaulicht die Reproduktion von Juden als Opfer des NS-Regimes im schulischen Alltag. Olga berichtet, dass der Freundin ihrer Tochter (15 Jahre alt) in einem Gymnasium am Tag ihres Geburtstags im Juni 2016 ein Zettel mit den Sätzen „Du dreckige Jüdin! Magst du Zyklon B?“ in ihrer Klasse in die Tasche hineingelegt wurde. Durch eine Schrifterkennung wurden zwei Jungen, von denen das Mädchen eine solche Tat niemals erwartet hätte, als Täter identifiziert. Dieses Gefühl, dass man nie weiß, wann solche Aussagen kommen können, ist für viele Interviewpartner charakteristisch (Rina): „Es sind kleine ruhige Orte, schöne Städte und alles ist quasi gut, aber der Eindruck täuscht“. An dieser Stelle konstatieren auch einige Experten, dass die Lehrkräfte viele Fehler in der Art der Geschichtsvermittlung aus eigener Betroffenheit und fehlender professioneller Haltung machen (Ariel). Im folgenden Beispiel beschreibt Lara eine Situation, in der eine antisemitische Beleidigung zu einer körperlichen Auseinandersetzung zwischen Schülern

geführt hat, wobei diese für diejenigen, die beschimpft haben, keine ernsthaften Folgen in der Form einer Beanstandung oder Bestrafung durch Lehrer gehabt hat:

> „[…] Ich glaube, er war Türke, würde ich jetzt sagen, irgendwie hat gerufen: »Scheißjude«. Und dann ging halt die Schlägerei zwischen meinem Freund und mir los […] Aber im Endeffekt wurde die Sache relativ schnell unter den Tisch gekehrt […] Ich weiß, dass zum Beispiel bei meinem Bruder, der, als er auf dem X-Gymnasium war, die waren hier mit der siebten Klasse auf Klassenfahrt. Er und seine ähm, drei jüdischen Freunde wurden richtig gemobbt und so war es richtig, also alle richtig fertig gemacht, dass sie abgeholt werden mussten, auch alle die Schule gewechselt haben, glaube ich, bis auf einen oder zwei. Und da die Kinder, die gemobbt haben, jetzt nicht von der Schule geflogen sind oder nicht ähm also es war keine ernsthafte Konsequenz."

Zu der zweiten Form des Antisemitismus in der Diskussion des Nahostkonflikts tragen sowohl die Schüler als auch die Lehrkräfte bei, die zum Thema in der Regel gar nicht professionell ausgebildet wurden. Einige Interviewpartner berichten, wie auch seitens der Lehrkräfte medial geprägte (oft umgangssprachlich formulierte) antiisraelische Einstellungen den Schülern der Klasse vermittelt und bestimmte Meinungen den Kindern beigebracht werden oder wie für die jüdischen Kinder und Jugendlichen ein kaum zumutbares Klima kreiert wird. Alina erzählt, wie eine Lehrerin den jüdischen Sohn ihrer Freundin dazu aufgefordert hat, in einer Arbeitsgruppe zusammen mit zwei palästinensischen Mitschülern eine Stellungnahme zum israelisch-palästinensischen Konflikt zu machen. Damit hat die Lehrerin die Kinder anhand religiöser oder ethnischer Zugehörigkeit zu Repräsentanten des Konflikts gemacht und damit quasi die Konfliktkonstellation im Klassenraum symbolisch reproduziert.

Martina erzählt über eine Situation, in der die Lehrerin ihrer Enkeltochter einen deutlich einseitig antiisraelischen Film in der Klasse gezeigt hat, der auch später noch in einem weiteren Fach (Englisch) heftig diskutiert wurde.[35] Dabei betont sie, dass der Englischlehrer versucht habe, die Meinung des jüdischen Mädchens und noch eines nichtjüdischen Jungen, der sie unterstützt hat, es handele sich um einen antiisraelischen Film, mit der Anschuldigung „Es sei eine Lüge" zu unterdrücken. Während offen antisemitische Beleidigungen in höheren Bildungsmilieus – etwa unter Lehrern, Studenten, Akademikern oder im Bildungsbürgertum – weitestgehend tabuisiert sind, ist subtiler Antisemitismus in Form vermeintlicher Israelkritik in solchen Milieus weitverbreitet und oftmals akzeptiert.

Itay (Experte), der Fortbildungen bei Lehrkräften zu diesem Thema anbietet, berichtet von vielen ähnlichen Fällen, wie zum Beispiel, wenn eine Lehrerin einen Theater-Workshop zum Thema „Nahostkonflikt" mit ihrer Klasse organisiert, in dem die Israelis als Aggressoren und

[35] Der erwähnte Film mit dem Titel „Israeli Palestinian conflict explained: an animated introduction to Israel and Palestine" ist unter folgendem Link abrufbar (2012): https://m.youtube.com/watch?v=Y58njT2oXfE Patterson-Baysal dokumentiert die Ereignisse in der Schule (2015). Hier wird besonders deutlich, dass Antisemitismus in unterschiedlichen Bildungsmilieus verschiedene Artikulationsformen annimmt. Der Film und die Konzeption des Workshops zum Nahostkonflikt schließen inhaltlich an die BDS-Kampagne (Boycott, Divestment and Sanctions) an, die nach Salzborn (2013: 11ff.) Israel als „Apartheidstaat" zu dämonisieren und zu delegitimieren versucht und als „internationaler Antisemitismus" verstanden werden kann. Über die Verankerung der veranstaltenden Gruppe – „Jewish Voice for Peace" – in der BDS-Bewegung informiert NGO Monitor (2015).

die Palästinenser als Opfer dargestellt werden sollten. Zudem ist er der Meinung, dass man in jedem Fall die Motivation der Schüler hinterfragen muss, ob hinter antisemitischen Beleidigungen jüdischer Kinder von den muslimischen Kindern eine Ideologie steckt oder es „nur" als Provokation gemeint war. Abhängig davon müssen die Lehrkräfte seiner Meinung nach unterschiedlich reagieren.

Liran berichtet von seinem Schlüsselerlebnis in der Schule zum fünfzigsten Jahrestag der Befreiung von Auschwitz, als er in der siebten Klasse war. Dieses habe dazu geführt, dass er sich heute professionell mit dem Thema beschäftigt. Ein Junge sagte ihm damals, dass man nichts mehr über den Holocaust in der Schule lernen sollte, nachdem er die Parallele zwischen den Nazis und Israelis gezogen hat: „Am nächsten Tag hat er einen Zeitungsartikel mitgebracht aus irgendeiner deutschen Zeitung, der ähm ähm so gezeigt hat ein Foto wie palästinensische Personen von israelischen Soldaten an so ´nem Zaun äh gefilmt gefilzt werden also durchsucht. […] Und ähm und hat mir dann halt gesagt: »Ja, das ist ja im Endeffekt genau dasselbe was ihr mit den Palästinensern macht so.«"

Alina schildert eine schwierige Situation, in die der jüdische Sohn ihrer Freundin in der 6. Klasse mit vielen muslimischen Kindern geraten ist:

> „[…] Ein sehr gut malendes Mädchen arabischer Abstammung hat über WhatsApp ihre Zeichnung an die ganze Klasse gepostet, in dem ein brutal aussehender israelischer Soldat einen »kleinen armen süßen« palästinensischen Jungen am Rücken in der Luft hält und geschrieben steht »Pray for Palestine!«. Alle Kinder waren begeistert, allen hat es gut gefallen außer D. [dem Jungen]. Er war da als einziger Jude sprachlos. Anschließend hat das Mädchen D. gesagt: »Eigentlich müssen alle Juden getötet werden, aber dich würde ich lassen.«"

Ruth (Expertin) betont, dass auch die renommierten Schulen bzw. Schulen, die Kinder von gehobenen sozialen Schichten besuchen, vom Antisemitismus nicht verschont werden. Iris berichtet über ein Ereignis mit ihrem Sohn auf einer renommierten internationalen Privatschule:

> „[…] Aber es war halt der einzige Ort, wo bekannt war, dass also, [er] jüdisch ist, wo seine Telefonnummer und seine Adresse gespeichert waren. Und eine[s] schönen Tages, so X-Name [ihr Sohn] war so zwischen sechs und sieben, und hatte Klavierunterricht und die Klavierlehrerin kam nach Hause und damit ich nicht störe, habe ich meine Tochter genommen und wir sind einkaufen gegangen. Und Telefon auf AB geschaltet. Als ich zurückkam, machte mir die Klavierlehrerin die Tür auf und ich [wusste, dass irgendwas] passiert ist, weil sie kreidebleich war. Habe ich gefragt, was los ist. Dann hat sie nur den AB eingeschaltet und eine also eine kindliche Stimme dann also beschimpfte meinen Sohn: »Verpiss dich, du scheiß Jude, hau ab, du Scheißjude, fahr nach Hause«. Womit Israel gemeint war, und solche Sachen […] Ich habe die Kassette genommen und bin dann damit zu der Direktorin der Schule gegangen. […] Sie hat eine Elternversammlung einberufen. […] Aber trotzdem sind nicht alle gekommen. […] Aber es ist nie rausgekommen. Ich habe im Bekanntenkreis, das also von der Schule das ab-

gespielt, aber keiner wollte mir sagen, oder äh, konnte, ob er die Stimme erkennt, von welchem Jungen das ist."

Michelle (Expertin) berichtet von der Problematik, dass der israelbezogene Antisemitismus in vielen Facetten der Gesellschaft und unter anderem auch in den Schulbüchern zu finden ist und oft übersehen wird: „Diese sehr antiisraelische Haltung […] bekommt […] breitere Kreisen. […] Bis hin zum Beispiel zu Stadtverwaltungen, die völlig einseitige Bilder von Israel […] befördern. Zum Beispiel Stadt Köln wollte – nächstes Jahr ist es 50 Jahre deutsch-israelische Beziehungen – eine Ausstellung[en][36] von „Breaking the Silence"[37] haben aus der HAUPT ähm ja Beitrag zum 50 Jahre deutsch-israelische Beziehungen. Also NGOs sollen das tun was die machen, das ist gut in ´ner Demokratie, aber es ist ziemlich klar, dass die äußerst kritisch über den israelische[n] Staat sind und ähm, dass das ein sehr verzerrtes Bild ähm hergibt. Wir sehen auch [bei] der deutsch-israelischen Schulbuchkommission, nächstes Jahr, [die den] Bericht abgeliefert hat, dass es sogar in Schulbüchern ein völlig einseitiges Bild ähm Israelbild gibt."

Die dritte Form des Antisemitismus im Schulsystem verkörpert eine *offene aggressive Stigmatisierung des Begriffs „Juden"* als direkte Beleidigungen anderer jüdischer oder auch nichtjüdischer Schüler, wie etwa ein Junge zu einem anderen, nach seiner Weigerung etwas herauszugeben, sagt: „Bist du Jude oder was?" (Martina). Die Beschimpfungen „du Jude!" oder „mach doch keine Judenaktion!" werden als Synonyme für Unzuverlässige oder Verräter, Betrüger, geizige Menschen, Opfer, schwache Menschen benutzt (Albert). Die Bilder geiziger, reicher und listiger Juden, die etwa im Anschluss an Verschwörungstheorien reproduziert werden, sind tiefer im Bewusstsein verankert als man denkt. Solche Bilder verweisen auf etwas Unkontrollierbares, dass in der antisemischen Logik in Form einfacher Welterklärungsformeln vermeintlich decodiert wird. In dieser Hinsicht zu bedenken ist, dass in Verschwörungstheorien bei der Attribuierung von Omnipotenz – wenn man von einer Projektion ausgeht – eigene, verdrängte Wünsche aus einer Position der Ohnmacht artikuliert werden und Anderen zugeschrieben werden. Besonders negative Konsequenzen für die Kinder und Jugendlichen können diese Bilder dann haben, wenn sie auch von einigen Lehrkräften reproduziert werden. Lea erzählt von einem Kommilitonen in ihrem Lehramtsstudium, der als angehender Geschichtslehrer von „geschichtlich erklärbaren" von Juden bewirkten Wirtschaftskrisen und Verschwörungen spricht: „Die Juden und die Banken profitieren ja vom Krieg und von Wirtschaftskrisen. […] Und deswegen ist ja eigentlich alles durch die Banken ähm initiiert und äh da dort die Juden drinsitzen, ist das von den Juden letztendlich".

Michelle (Expertin) spricht über eine gewisse Ignoranz seitens der Lehrkräfte, die den Spruch „Du Jude, du Opfer!" als Alltagssprache und nicht als Antisemitismus sehen: „Das ist aber trotzdem Antisemitismus, auch wenn die das öfter hören? Das macht das nur schlimmer. Ähm, es gibt […] vielmehr […] solche[r] Vorfälle." Nach den Beobachtungen von Itay (Experte) gibt es zwei polare Reaktionsarten der Lehrkräfte auf Antisemitismus der Schüler, ent-

[36] Wie Zeit Online berichtet, wurde die Ausstellung aufgrund von Protesten doch nicht gezeigt (2015).
[37] Informationen zur Nichtregierungsorganisation „Breaking the Silence" finden sich in einem von NGO-Monitor erstellten Profil der Gruppe (2016). Des Weiteren beschreibt Natan Katzmann die fragwürdige Praxis von „Breaking the Silence" (2016).

weder reagieren sie „hysterisch“ auf das Schimpfwort „du Jude“ oder verdrängen das Geschehene und verhalten sich so, als würde es gar keinen Antisemitismus bei ihnen im Unterricht geben. Er weist auf eine Überforderung der Lehrkräfte bei dem Thema Antisemitismus hin und plädiert für mehr professionelle Fortbildungs- und Reflexionsangebote zum Thema Antisemitismus im Allgemeinen und zum israelbezogenem Antisemitismus im Besonderen.

Auch viele Kinder und Jugendliche, die Begriffe wie „du Jude!“ benutzen, sind sich oft gar nicht über die Konsequenzen dieser vermeintlichen Beschimpfungen für alle Beteiligten und auch für das gesellschaftliche Klima im Klaren (Irina). In der Schilderung von Irina (Expertin) der Eindrücke zu dem Schimpfwort „du Jude“ auf dem Schulhof wird ihre Aufregung in den gebrochenen bzw. nicht ausformulierten Stellen im Satz und in den Schwierigkeiten der Formulierung ziemlich deutlich:

> „[…] Kinder sagen das […] [und] […] wissen ja nicht, was sie da sagen, aber man, aber sie vergessen ja oft, dass das dass es da Menschen gibt, die das tatsächlich trifft, ja? Weil Juden sind so so, ob es uns wirklich gibt oder nicht, weißt du, das interessiert dann auch niemanden, ob es da wirklich Menschen gibt, die da verletzt, ähm. (Pause) Das ist auch so ein Phänomen ähm. (Pause) Ähm, also es gibt [es], ja. Also das ist sehr sehr SEHR weit verbreitet, ja. Äh, das höre ich von vielen Familien, ähm. Ich finde, dass zu wenig getan wird, ich finde auch, dass das selbst, wenn, wenn Schulen, ähm, reagieren würden.“

Als Resultat verweigern sich einige Kinder, ihre jüdische Identität in der Schule bekannt zu machen (Soz. Treff). Alice erzählt von Erlebnissen ihrer Tochter in der Schule, nachdem sie von der jüdischen Schule aufs Gymnasium gewechselt hatte und daran erinnert wurde, dass sie Jüdin ist: „Auf der Schulwand waren Hakenkreuze und äh Davidsterne und äh halt so die „üblichen Sachen“, „Saujude“ und so. Das stand also da. […] So wie meine Tochter die nach Hause kommt an Esstisch setzt und weint und sagt: »Mama, wieso immer WIR?«“ Auch das Haus von Alice wurde von Unbekannten mit Hakenkreuzen etc. beschmiert: „Die Haustür und die ganze Vorderwand und diese Säulen. Das war alles beschmiert mit Hakenkreuzen und äh natürlich diese entsprechenden Äußerungen, in rot und in schwarz. Also das hat ausgesehen […]“ Sie macht deutlich, wie es auf sie und ihre Tochter nachträglich gewirkt hat: „Also ich war wirklich bis in mein Innerstes getroffen, weil plötzlich hat man mir klar gemacht – durch diese EINZELNE Tat hat man mir klargemacht: »Ey, du gehörst nicht dazu. […]. Du bist keine Deutsche, du bist JÜDIN.«“

Einige IP berichten darüber, dass in einigen Fällen die Lehrkräfte die Beschimpfungen „du Jude!“ gar nicht mitbekommen, und das Phänomen somit verbreiteter in der Schule ist als Lehrkräfte denken (Tagebuch 2016).

Diese Form korreliert mit den neuen Forschungen über weitverbreiteten Antisemitismus im Schulsystem. Wenn etwa vom „judenhaften Verhalten“ gesprochen wird, ist dabei nicht von der jüdischen Religion oder ihren Aspekten die Rede. Dementsprechend deuten häufige Beleidigungen „du Jude!“ oder „mach doch keine Judenaktion!“ nicht auf die Auslegung jüdischer Identität als Konfession, wie es in Deutschland offiziell heißt, hin, sondern eher auf eine Art stigmatisierte ethnische Minderheitsidentität. Darüber hinaus deutet der fehlende Aus-

druck „du Jüdin!“ auf eine Form des Antisemitismus hin, in der antisemitische Stereotype ähnlich wie die auf dem Schulhof verbreitete Stigmatisierungen „du Opfer!“ oder „du Schwuli!“ männlich codiert sind.

Es geht nicht nur um „das Opfer“ als Objekt, sondern um denjenigen, von dem die Beleidigungen als Subjekt ausgehen, als Gegenpol auch dessen, was stigmatisiert wird – um den „Nichtjuden“, der „nicht Opfer ist, oder um den „richtigen“ Mann (weiterführend Winter 2013: 93ff.).

An der Stelle betont Irina (Expertin), dass sie über die Gleichgültigkeit mancher nichtjüdischen Eltern schockiert ist, die sich eher in einer Opferrolle sehen, weil sie bzw. ihre Kinder zu Tätern gemacht bzw. falsch verstanden werden, wenn ihr Kind jemanden aus Unkenntnis „du Jude“ nennt: „Die Lehrer nicht wissen, was sie tun. (Pause) Ähm, (Pause) und die [nichtjüdische] Familie findet das auch jetzt gar nicht so schlimm.“

Boris erzählt von einer Situation, die auch einen Gender-Aspekt im Antisemitismus aufweist, in der sich ein Junge als Mann erniedrigt fühlt:

> „Und [es] waren [in der] Umkleide lauter Jungs. (Pause) Und dann (Pause) hatte einer eine Levis.“
>
> Interviewerin: „Eine was?“
>
> Boris: „Eine Jeans. nicht Levis. Und meinte: »Ja, das sei eine LEE vice. Blablabla.« Ich meinte: »Das ist keine Lee vice. […] Das liest sich Levis.« [die Reaktion des Jungen:] »Willst du, ich will doch keinen Namen von ´nem Scheißjuden aufm Hintern haben.«“

Dieses Beispiel stützt die Lesart, dass antisemitische Beleidigungen oft als Abwertungen etablierter Männlichkeitsformen zu verstehen sind.

Einige Experten wie Irina weisen explizit auf einen alarmierenden Zustand des Antisemitismus in der Schule hin: „Wir haben den Kampf gegen Antisemitismus in den Schulen schon verloren, [da] Antisemitismus oder andere Formen […] von Hass und Diskriminierung und so weiter dermaßen verbreitet sind“.

Die meisten Experten plädieren für die Notwendigkeit qualitativ guter Aufklärungsarbeit und Fortbildungen als besonders wirksame Strategien gegen den Antisemitismus. Die Lehrkräfte müssen professioneller die Zusammenhänge bei den Antisemitismuskonflikten zwischen den Kindern bzw. Jugendlichen verstehen. Itay (Experte) bemerkt bezüglich eines Konflikts, in dem ein israelisches Mädchen in der Schule von muslimischen Schülern antisemitisch gemobbt wurde: „Und das Problem war, dass die Lehrer, ähm [den] Konflikt nicht wahrnehmen, beziehungsweise, immer wieder das versuchen das interpersonell [zu lösen]. […] Und das hilft nicht, nur die beiden Mädchen in ein Zimmer zusammenzubringen, und [zu sagen] »vertragt euch«, sondern es geht darum zu sehen, […] was für Ideologien oder Vorstellungen da im Hintergrund mitspielen.“ Gleichzeitig gibt es immer mehr Juden aus kleinen Gemeinden, die in Städte mit größeren Gemeinden ziehen wollen, damit ihre Kinder auf eine jüdische Schule gehen können. Diese Tendenz hängt mit dem steigenden Antisemitismus zusammen (Ariel Experte).

## Antisemitismus in verschiedenen Lebensbereichen

Im Folgenden soll dargestellt werden, wie Antisemitismus in ausgewählten Lebensbereichen erfahren wird. Dabei werden solche Lebenskontexte dargestellt, in denen Erfahrungen von verschiedenen Antisemitismusformen Betroffene vor gravierende Probleme stellen, weil sie als Einzelne einem Arbeitgeber, einer öffentlichen Institution oder Ärzten in gewissen Abhängigkeitsverhältnissen gegenüberstehen. So sind Antisemitismuserfahrungen am Arbeitsplatz, im Umgang mit dem Arbeitsamt und im medizinischen Bereich von besonderer Bedeutung.

Einige vermeiden, ihre jüdische Zugehörigkeit bei der *Arbeit* zu erwähnen. Tasia: „Ich wusste, wenn ich sagen würde, ich bin Jüdin, gibt es immer ein Thema fürs Gespräch." Sie macht eine interessante Beobachtung, dass wenn es sich herausstellt, dass man jüdisch ist, es für einige Nichtjuden legitim zu sein scheint, verschiedene persönliche Fragen zu stellen bzw. private Biographie am Arbeitsplatz bzw. in der Öffentlichkeit zu diskutieren.

Beispielsweise erzählt Martina über die Wahrnehmung jüdischer Symbole als Provokation, sie bringt ein Beispiel von einer Deutschen, zum liberalen Judentum konvertierten Mitarbeiterin in der medizinischen Praxis ihrer Tochter in einer Klinik, die einen großen Magen David an der Kette trage und immer wieder von der Besitzerin der Klinik so platziert werde, dass Menschen sie mit dem Davidstern schlecht sehen können; gleichzeitig werde keine direkte Bemerkung gemacht.

Pasha erzählt über den arabischstämmigen Arbeitskollegen, der in seiner Anwesenheit immer wieder den Sohn mit einem „Bist du Jude?" beschimpft hat, als der Sohn etwas falsch gemacht hatte. Als Pasha ihn gefragt hat, ob es ihn nicht stören würde, dass er (als Jude) anwesend ist, lautete die Antwort: „Du verstehst es falsch! Es heißt einfach so!"

Eleonora, Sozialarbeiterin in einer jüdischen Organisation in Ostdeutschland, berichtet von einer Antisemitismuserfahrung, als sie sich an das Arbeitsamt wegen einer Starthilfe für Möbel und Kaution für Migranten gewandt hat. Die Reaktion der Mitarbeiterin war: „Warum beansprucht ihr Geld, bitten Sie doch ihre Leute[n] [Juden], sie haben immer viel Geld."

Rina erzählt, dass sie im Arbeitsamt von einer jungen Beraterin in antisemitischer Form ausgelacht und respektlos spöttisch behandelt wurde und sich danach physisch unwohl gefühlt hat und ein Medikament gegen Herzschmerzen nehmen musste. Ihr (religiöser) Mann hat sich erschrocken, ist zu dem Leiter des Arbeitsamtes gegangen und hat sich beschwert, und seitdem war der Leiter bei jedem Gespräch anwesend.

Auch im *medizinischen Bereich* erfahren Juden immer wieder Antisemitismus. Eleonora berichtet über die Bemerkung einer Ärztin, als sie viele russischsprachige ältere Menschen zu den Ärzten begleitet hat: „Warum beklagen sich denn deine Leute so? Man kann denken, dass sie mehr Krankheiten als Andere haben!" Die Trennung zwischen „Wir" und „Sie" wird auch von Eleonora beibehalten: „Einige [Ärzte] reagieren wütend auf unsere Patienten, wenn sie erschöpft sind". Sie fügt hinzu, dass immer wieder Fragen von den Ärzten an die älteren jüdischen Zuwanderer gestellt werden: „»Warum sind Sie hierhergezogen? Warum sprechen Sie

kein Deutsch?«“ Eleonora spricht weitergehend von einer gereizten oder genervten Grundstimmung in den Treffen zwischen jüdischen und nichtjüdischen Sozialarbeitern.

## Antisemitismus von Geflüchteten

Viele IP sind besonders im Angesicht der Zunahme des Antisemitismus seitens der Immigranten mit muslimischen Hintergrund (sowohl diejenigen, die in D. aufgewachsen als auch von denjenigen, die neu zugewandert sind) besorgt. Nach Empfinden der meisten IP kommt Antisemitismus von dieser Gruppe in den letzten Jahren „wesentlich aggressiver zum Vorschein“ (Albert).

In ganz unterschiedlichen Interviews herrschte die Meinung, dass Menschen, die aus muslimischen Ländern kommen, in ihren Herkunftsgesellschaften antisemitisch sozialisiert wurden. Die Wahrnehmung ist oft mit einer Verwirrung und gemischten Gefühlen wie Mitleid, Unsicherheit, Angst bzw. dem Wunsch, sich vor dem Thema zu distanzieren, verbunden.

Sveta berichtet von einigen Vorfällen, die sie als jüdische Sozialarbeiterin, die jüdische Migranten aus der Ukraine in die Aufnahmestelle von Flüchtlingen begleitete, miterlebt hat. In einer Situation handelt es sich um eine Konfrontation zwischen Flüchtlingen aus unterschiedlichen Ländern und russischsprachigen jüdischen Familien in einem Mehrfamilienhaus. Die jüdischen Familien wurden belästigt, beleidigt und angeschrien. Zu Pessach und dem russischen Pasha wurde den 25 jüdischen Familien, die jeweils eine Wohnung hatten, „Mist“ und Kot vor jede einzelne Wohnungstür gelegt. 3-4 Familien haben sich zum ersten Mal in ihrem Leben an einen Psychiater gewandt. Dann gab es einen Brand (Juni 2016) und alle Wohnungen mit den nichtjüdischen Flüchtlingen wurden von den Tätern vorgewarnt, lediglich die jüdischen Familien blieben ungewarnt im Haus. Sveta berichtet über einen weiteren Fall in der Aufnahmestelle, in dem eine aus den ukrainischen Kriegsgebieten geflüchtete jüdische Mutter mit ihrem Kind in der Schlange für die Aufnahme stand. An der Hand des Kindes wurde ein Magen David gesehen und sie wurde „von den Albanern in der Schlange angeschrien und dann so angestarrt, dass [ich] zu schreien anfing. […] Und da rannte ein deutscher Ordner auf uns beide zu und hat sie alle in einer Sekunde auseinandergetrieben und uns gesagt: »Sie sind Juden und was machen Sie in dieser Schlange?« Aber als sie [die albanischen Menschen in der Schlange] den Davidstern bemerkten, fingen sie sofort an, uns physisch wegzudrücken und sodass wir das Gefühl hatten erdrückt und erwürgt zu werden und das war echt schrecklich“.

Viele IP haben über ihr subjektives Empfinden erzählt, dass sie das Gefühl haben, nicht beschützt zu werden, falls die Gefahr des Antisemitismus von muslimischen Gruppen steigen sollte. Angst vor der Gefahr des muslimischen Antisemitismus durch die Einwanderung der Geflüchteten wurde in fast jedem Interview von Betroffenen thematisiert.

Einige Experten weisen auf eine Veränderung hin, indem etwa eine Pro-Flüchtlingsdemonstration[38] durch die Beteiligung (eindeutiger politischer) Gruppen leicht zu einer Anti-Israel-Demonstration werden kann, wie in einem Beispiel, in dem die Organisato-

[38] Das AJC Berlin Ramer Institute dokumentiert die Ereignisse rund um den „Karneval der Geflüchteten“ (2016).

ren einer solchen Demonstration die Hisbollah und den al-Quds-Tag – ein iranischer Feiertag, an dem in vielen Städten weltweit und auch in Berlin Demonstrationen stattfinden, mit denen zur Eroberung Jerusalems (arab. al-Quds) und Vernichtung Israels aufgerufen wird – unterstützten (Michelle Expertin).

Gleichzeitig sehen viele Experten im Gegensatz zu den Betroffenen die Idee des „importierten Hasses" als nur eine von mehreren vorherrschenden Formen des Antisemitismus in Deutschland und warnen vor „verbaler Entgleisung" (Jakob).

## Israelkritik: „Ich habe nichts gegen Israel, ABER!"

Im Unterschied zu den klassischen, direkten Formen des Antisemitismus, die weitestgehend durch geteilte gesellschaftliche Normen tabuisiert und nicht leicht sagbar sind, ist das Thema *Nahostkonflikt und Israelkritik* ein viel komplexerer Bereich. Im Gegensatz zu den klassischen, direkten Formen des Antisemitismus gibt es in der Kommunikation zwischen Juden und Nichtjuden in Bezug auf die Kritik Israels, in der sich oft eine subtile Form des Antisemitismus abbildet, keinen Konsensus. Das ist eine Grauzone, in der der Unterschied zwischen einer legitimen Kritik und antisemitischer Israelkritik ziemlich verschwommen ist. Gerade in diesem Bereich fühlen sich viele IP von Nichtjuden besonders unverstanden und finden nicht immer die richtigen Argumente, ihre Gefühle nachvollziehbar zu erklären. Es ist eine Frage der Interpretation und der Perspektive, die den Dialog erschwert. Für die absolute jüdische Mehrheit bleibt „Israel der bedeutsamste Zufluchtsort für die Juden in der Welt. […] Wenn es 1938 Israel gegeben hätte, hätte man viele Leben retten können" (Ariel, Experte). Sowie Lora (Sen. Treff): „Israel schmerzt meine Seele" [wörtlich aus dem Russischen übersetzt]. Solange Israel existiert, existieren auch wir". Im Empfinden der israelbezogenen Kritik suchen viele jüdische IP den „second pair", unter anderem nach den Gründen, weshalb „jeder meint, »plötzlich« Israel- und der Nahost-Experte zu sein und irgendwas zu kommentieren hat" (Lea). Dabei scheinen die Reaktionen der Betroffenen, wie „ich habe damit nichts zu tun", „ich bin auch pro-palästinensisch/israelkritisch", „ich war noch nie in Israel und bin eigentlich von hier", „mir ist die Gerechtigkeit auch sehr wichtig" eine Art Rechtfertigung, die den Konflikt nicht entschärft. „Allein die Aussage: »Israel ist ein jüdischer Staat« wird dem Empfinden der IP nach von Nichtjuden bereits als eine Provokation oder Aggression gesehen und braucht eine gefühlsmäßige Rechtfertigung" (Tagebuch 2016).

In den Erfahrungen und Erzählungen der Betroffenen werden oft die Kriterien der Dämonisierung, der doppelten Standards und der Delegitimation des etablierten Schemas des sogenannten 3-D-Test für Antisemitismus impliziert und illustriert (Sharansky 2005; Salzborn 2013: 10).

„Die Existenzberechtigung keines anderen Landes wird immer wieder herausgefordert" (Jonathan). Dieses Phänomen der Delegitimation und der Beurteilung Israels nach doppelten Standards, das seinen häufigen Ausdruck in der übermäßigen Kritik der israelischen Politik im Gegensatz zur Politik anderer Staaten findet, erwähnen auch die Experten (David). Nach dem Empfinden vieler IP wird Israel nicht als ein gleichwertiger Staat unter anderen Staaten gesehen, sondern hat immer eine besondere Position. Juden – abgesehen von der Tatsache, ob sie einen israelischen Pass haben oder jemals in Israel gewesen sind – werden als Vertreter

des Staates angesprochen und fühlen sich dadurch oft in der Kommunikation zu diesen Themen in die Ecke gedrängt (Schirli Expertin): „[…] Warum versteifen sich alle auf dieses Thema? Es gibt ja noch sehr viel sonst!“ Dabei wird immer wieder auf die Doppelstandards in der Kritik der Politik Israels im Unterschied zu anderen ungerechten Taten in vielen anderen Ländern hingewiesen. Ron erzählt von direkten Angriffen, die er erlebt hat: „Ich war in ´ner Jugendgruppe ähm und wir haben mal ´nen Informationsstand gemach äh auf der X-Haltestelle zum Thema Israel. Und äh natürlich mit israelischen Flaggen und Davidstern und wir wollten uns einfach austauschen und da sind Leute gekommen und haben da war ich, glaub ich, 15 oder 16 äh sind wirklich erwachsene Menschen zu mir gekommen und haben mir (Pause) aufs T-Shirt gespuckt und haben gesagt: »Drecksjude und verpisst euch« und ähnliche Sachen.“ Wichtig ist anzumerken, dass in solchen Situationen das Thema Israel einen Anlass für die Reproduktion unterschiedlicher, nicht nur israelbezogener Formen des Antisemitismus sein kann, die nicht immer klar trennbar sind.

Des Weiteren berichtet Ron über eine der antiisraelischen Demonstrationen im Jahr 2014, die in vielen deutschen Städten bezugnehmend auf die „Operation Protective Edge“ stattfanden: „Da sind ungefähr tausend Araber hier auf ´nen X-markt äh rumgelaufen und haben geschrien: »Tod den Juden« und »Israel Kindermörder« und die Polizei hat das einfach frei laufen lassen und das musste ich mir den ganzen Tag anhören, weil ich hier am Arbeiten war“. Viele IP weisen auf 2014 als einen Wendepunkt der Steigerung des Antisemitismus hin. David (Experte) ähnlich wie Vladimir (Experte) nennt den Sommer 2014 „Summer of Hate“. Er berichtet von einer großen Enttäuschung über den schwachen Einsatz der Zivilgesellschaft, sich für die Juden einzusetzen sowie darüber, dass der schwache Einsatz eine negative Veränderung der letzten Jahre darstellt. Dabei wird seine Erwartung sowie die vieler anderer IP deutlich, dass sich Nichtjuden in Deutschland viel aktiver gegen das Problem des Antisemitismus positionieren und engagieren müssten:

> „[…] Warum gab´s da so wenig Aufschrei in der Zivilgesellschaft, der Zentralrat selber musste ´ne große Kundgebung, vorm Brandenburger Tor organisieren […] zu der kamen am Ende 5000 Leute, von denen waren über dreieinhalb Tausend äh, jüdische äh oder Mitglieder jüdischer Gemeinden aus der ganzen Bundesrepublik. Da waren noch 600 Störer dabei und da warn vielleicht knappe tausend Menschen, die ähm, äh so einfach gekommen sind ähm. […] Das wird schon wahrgenommen. ähm und die Veränderung und äh als im Jahr 2000 die Synagoge in Düsseldorf angegriffen wurde, standen hunderttausend Menschen auf der Straße, da wurde […] deutliche […] Veränderung […] der Solidarität, aus der nichtjüdischen Gesellschaft ähm wird wahrgenommen, und wird als erheblicher Bestandteil ähm der also ist ein wichtiger Aspekt bei der Einschätzung der Lage, dass es sich eher verschlechtert. […]“

Dennis teilt seine Erinnerungen mit:

> „[…] Ich glaub äh, der Sommer 2014 war relativ äh einschneidend so als Erlebnis, als es diese antiisraelischen Demonstrationen gab, ähm, und da halt nicht nur in Anführungsstrichen antiisraelische Sachen gesagt wurden, die schlimm genug sind, aber das hatten wir schon vorher, sondern wirklich ganz offen antisemitischen Sachen. Also, es wurde nicht [nur] auf Israel bezogen, sondern ganz klar es wurde auf Juden auch bezo-

gen. Ich weiß nicht, was für Sprüche da kamen, kennst du bestimmt auch. »Jude, Jude feiges Schwein, komm heraus und kämpf allein«, »Juden ins Gas«, ähm, solche Sachen. Und ich glaub, das war schon so, wow! Weil, da plötzlich waren halt einfach Massen von Menschen auf der Straße, die so was mehrere male über mehrere Wochen hinweg halt irgendwie gesungen haben und gesagt haben. Und es war ziemlich hart, weil du denkst dir, du stehst halt da und ok gut – die wollen dir persönlich wirklich an die, wie sagt man das an die Wolle, oder keine Ahnung, an die Wäsche, was auch immer, also die wollen dich äh. So, äh, wenn die, wenn die, keine Ahnung, du stehst da, wenn die wüssten, du bist jüdisch, die sind so aggressiv, die würden dich höchstwahrscheinlich so verprügeln, dass du im Krankenhaus landen würdest, oder nicht noch schlimmere Sachen so."

Warum weckt Israel so viele Emotionen und wird so viel kritisiert? Warum von den Deutschen? Nach der Meinung einiger IP sollte entgegen der Beurteilung nach doppelten Standards die „ungerechte" Politik anderer Länder so ausführlich wie die israelische besprochen werden, wie Jonathan es formuliert: „Wenn zum Boykott von Israel aufgerufen wird und es kein Boykott anderer Staaten gibt. Wenn du merkst, dass da mit unterschiedlichen Maßstäben agiert wird und gearbeitet wird". Oft wird nur die israelische Aggression betont, sodass Israel dämonisiert wird (David Experte).[39] Unzureichende Kenntnisse der Geschichte des Staates Israels der durchschnittlichen Nichtjuden in Deutschland (Max) sowie die alltägliche mediale Aussetzung zu pro-palästinensischen Beiträgen zum Nahostkonflikt, die die kollektiven Meinungen stark beeinflusst (die meisten IP), machen es den meisten Betroffenen sehr schwer, den antisemitischen Ressentiments unter dem Deckmantel „Israelkritik" auszuweichen. Rensmann nennt dieses Phänomen „Projektionsmatrix", bei dem es legitim erscheint, antisemitische Ressentiments zu äußern und die israelische Politik mit den Taten der NS-Zeit zu vergleichen (Rensmann 2013).[40] Sabina (Expertin) betont die Schwierigkeit, über das Thema neutral bzw. einfühlsam zu sprechen und stellt das Phänomen in Verbindung mit dem sekundären Antisemitismus dar:

„[…] Es gibt eben immer noch ganz ganz viele Leute, die auf dieses Thema ähm (Pause) ähm mit ´nem massiven Schuldkomplex reagieren und nicht rational darüber diskutieren können, sondern immer unter dem Aspekt »naja, als Deutscher darf man ja Israel nicht kritisieren« und so immer mit so ´nem moralischen Impetus, der auch nicht weiterführt (Pause). Ähm (Pause) der aber letztendlich auch nur ein Zeichen für unterschwellige Ressentiments ist."

Für Martina sind die geäußerte Empörung über israelische Politik und Abneigung gegenüber Israel deutlich Ausdruck des Antisemitismus. Faina benennt die Berichterstattung über Israel einen „Knochen im Hals". Auch das Wort „Zionist" gilt fast als ein Schimpfwort (Soz. Treff).

[39] Die aus der Anwendung doppelter Standards resultierende Dämonisierung Israels lässt sich am Beispiels des UN-Menschenrechtsrats besonders eindrücklich nachvollziehen: Sachverhalte, die in anderen Staaten nicht thematisiert werden und als „normal" gelten, werden in Bezug auf Israel oder die israelische Politik als „Ungerechtigkeiten" oder gar „Verbrechen" charakterisiert. Es ergibt sich eine geradezu paradoxe Konstellation, wenn der UN-Menschenrechtsrat, in dem viele Mitgliedsstaaten weder demokratisch verfasst sind noch die damit einhergehenden Menschenrechte wahren, die Mehrheit seiner Resolution gegen Israel richtet (Muravchik 2012).

[40] Nach seiner Forschung sind mehr als 50% Europäer und Deutscher der Meinung, dass Israelis nicht besser mit den Palästinensern umgehen als Nazis mit den Juden (Rensmann 2012).

Nach Empfinden der meisten IP kann man von *einseitiger Schuldzuweisung* sprechen. „Die humanitäre Seite der Israelis wird nicht gezeigt, sondern nur die israelische Armee von der negativen Seite“ (David Experte). Alena führt aus, dass es nie betont wird, dass oft Palästinenser in den israelischen Kliniken gerettet und geheilt werden, schwierige Geburten nichtjüdischer Israelis durchgeführt werden oder auch verletzten Terroristen geholfen wird. Damit spricht sie die Dämonisierung Israels an, die aus einseitigen Schuldzuweisungen und aus einer dekontextualisierten Stilisierung Israels als „böse“ oder „Aggressor“ besteht und die Realität verkennt. Der Kontrast wird in diesem Zusammenhang besonders deutlich: Während Israel beispielsweise Palästinensern medizinische Hilfe bietet und nichtjüdische Staatsbürger gleichberechtigt behandelt, werden Bilder eines „Massenmords“ an Palästinensern in manchen Verschwörungstheorien bemüht, um Israel zu dämonisieren.

In sehr vielen Interviews (sowohl mit Betroffenen als auch mit Experten) wurden zahlreiche Beispiele *medialer Verzerrung* genannt, in denen nach einem Attentat in der Presse „Palästinenser wurde getötet“ anstatt „israelischer Mann stirbt“ erscheint. Ähnlich wird nicht deutlich gesagt, dass es sich um einen Terroristen handelt, oder zuerst wird gesagt: „Israelis schießen“ oder „es sind […] Palästinenser getötet“ und erst am Ende der Grund dafür (das Attentat/der Angriff) erwähnt wird.[41] Lea betont, dass je nachdem, ob es um einen israelischen oder europäischen Kontext des Terrorismus geht, die Taten unterschiedlich benannt werden: „In [bei] Israel heißt es oft »palästinensischen Täter« und nicht »Terrorist«, in Frankreich hingegen beispielsweise »syrischer Terrorist« und nicht »Täter«“. Die Biographien der bei den Attentaten getöteten jüdischen Israelis bleiben nach der Meinung unterschiedlicher IP unbekannt und das Attentat wird nur kurz erwähnt im Gegensatz zu der ausführlichen Erwähnung der getöteten Palästinenser und ihren familiären Hintergrund (Sen. Treff). In solchen Berichterstattungen über Terroristen wird oft eine falsche Kausalität bestehend aus den durch den Nahostkonflikt bedingten Lebensumständen und der vermeintlich daraus resultierenden Tat hergestellt. Dadurch werden die Taten relativiert und als durch den Nahostkonflikt determiniert dargestellt. Es wird nicht empatisch von der Alltagsbelastung und dem Leid der Israelis durch den Terrorismus berichtet (Schirli, Expertin). Schirli erzählt, wie die Reporterin im Fernsehen die wütenden israelischen Demonstranten nach einem Attentat zeigt: „Sie [die Reporterin] kommentiert: »Hier an der Wand steht: „Tod den Arabern!“« und ich sehe, da steht auf Hebräisch: »Tod den Terroristen!« Die meisten in Deutschland können es [auf Hebräisch] nicht verstehen und man glaubt ihr so!“ In einem anderen Bericht geht es über emanzipierte palästinensische Frauen, „die sich weder von israelischen noch von den eigenen Männern was bieten lassen. Und als Begründung steht dann geschrieben: »Die Tatsache ist, dass in der letzten Zeit von elf Attentaten fast vier von Frauen ausgeübt wurden!«“ (Schirli Expertin).

Viele Juden, die Russisch sprechen, werden auch den oft negativen Informationen über Israel in den russischen Medien und Netzwerken ausgesetzt, die sie in Deutschland benutzten (Anna).

Einige IP haben auch in Deutschland geschehene Antisemitismusereignisse erwähnt, die im Zusammenhang mit dem Nahostkonflikt stehen. Beispielsweise auf die X-Synagoge geworfe-

[41] Ein Kommentar der israelischen Botschaft in Berlin zu diesem Thema illustriert diese Eindrücke und verdeutlicht, welche Rolle prominente internationale und nationale Medien in dieser Hinsicht einnehmen (2015).

ne Molotov-Cocktails, die in der gerichtlichen Beurteilung nicht als antisemitischer Vandalismus, sondern als rebellischer Akt gegen Israel gesehen wurden, sodass die Jugendlichen mit gemeinnütziger Arbeit bestraft wurden (Soz. Treff).

Iris berichtet über ein Ereignis mit ihrem Sohn im Internat. Nachdem er während der Fußball-WM eine israelische Flagge aufgehängt hatte, wurde seine Tür mit dem Hakenkreuz beschmiert, und der Lehrer hat ihn daraufhin gebeten, die israelische Flagge als Provokation runterzunehmen.

Auch die Rolle der Polizei wird wiederholt kritisiert. So beschreibt Innokentii zum Beispiel, dass die Polizei Angriffe auf Juden aufgrund der politischen Lage in Israel als selbstverständlich bezeichne. Der Polizei wird also ebenso mangelnde Initiative zur Verfolgung von und zum Schutz vor antisemitischen Straftaten attestiert (Rina; Larissa).[42]

Rina beschreibt dieses Moment der Umkehr der Opfer- und Täterrollen wie folgt: „Der Vergleich von […] israelischen Soldaten [mit] Faschisten ist schmerzhaft und schrecklich. Es ist so, als ob man die Welt umdrehen würde". Rina erzählt über ihre jüdische Freundin, die ihre Gegenmeinung in einer Zeitung veröffentlichen wollte, dass Juden immer alleine an allem Schuld sind in Israel. Die Redaktion hat ihr geantwortet, dass ihre Meinung nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimme und hat sich geweigert, diese zu publizieren. Tamara (Soz. Treff) berichtet: „Jedes Mal, wenn ich eine positive Information über Israel im Facebook poste, wird sie vollkommen ignoriert."

Ein weiteres Beispiel dafür, wie sich die politische Lage in Israel in Deutschland auf die Juden auswirkt, stellt der *Bereich Sport* und besonders Fußball dar. Adi (Experte) berichtet von der Zunahme solcher Fälle, wenn die politische Lage in Israel eskaliert. Makkabi ist ein jüdischer Sportverband mit mehreren Vereinen in Deutschland, in denen auch viele Christen und Muslime spielen. Adi (Experte):

> „[…] Also insofern, (Pause) exemplarisch kann ich etliche Vorfälle mal darstellen, das beginnt mit Pöbeleien, mit äh mit Beschimpfungen, übelster Sorte, aber ich rede da nicht von inakzeptablen ähm Sprüchen, die unter die Gürtellinie gehen, die jeder von uns kennt, die ich gar nicht wiederholen will, vom Genitalbereich, oder was, oder von Beschimpfungen, äh Elternpaare vor allem der Mütter, ähm hier gehen wir auf die Geschichte und auf die besondere Geschichte der Juden [ein] und […] äh des Holocausts, dass wir da ähm nochmal zurück (Pause) Wie soll ich sagen? zurück gezogen? Nein, zurück, äh zurück versetzt werden in eine ganz, ganz schlimme Zeit, die wir eben hier in Deutschland miterlebt haben und dass man uns doch wohl vielleicht vergessen hat bei dem ganzen und dann muss man einfach die Leute sensibilisieren dafür, dass das ne andere Art, n anderer Grad der Beschimpfung eben ist. Der Angreifer hat erst später realisiert, dass er einen muslimischen Spieler angegriffen hat und war schockiert, dass auch

[42] Auch die Polizei hat in der Vergangenheit bei Großveranstaltungen die israelische Flagge als Provokation oder Gefährdung gewertet und die Präsentation verhindert. Bei einer israelfeindlichen Demonstration wurde eine israelische Flagge, die sich im Fenster einer an der Demonstrationsroute gelegenen Wohnung befand, unter Applaus der Demonstranten von der Polizei abgehängt (Michel 2009). Bei einem Fußballspiel der 2. Bundesliga wurde auch von der Polizei gefordert, die zur Unterstützung eines israelischen Spielers angebrachte Flagge in einem Fanblock zur „Gefahrenabwehr" abzunehmen (Scheler 2015).

Muslime bei einem jüdischen Sportverein spielen. Er wurde mit einem Messer angegriffen, weil er für einen Juden gehalten wurde."

Dennis erläutert eines vieler Beispiele aus dem Bereich, der von Experten auch erwähnt wird:

„[…] Ähm, und dann ganz konkret von dem was ich sozusagen selbst erlebt hab, äh, war bei Makkabi. Ähm ganz „unschuldige" Geschichte. […] Ähm, erstes Heimspiel wurde direkt abgebrochen ähm wegen ne Art Schlägerei, ähm, einer der Gegenspieler hat unseren Zuschauer „Scheißjude" genannt. Ähm und [das] die ganze Zeit: »Jüdische Hunde, wir bringen euch um« und hin und her ist die ganze Zeit so was gefallen. Ähm, das Ganze ist nochmal passiert. Ähm gegen, diesmal, gegen ein anderes Team ähm. Da war es halt mehr so versteckter Antisemitismus würde ich sagen mit Israelbezug. […] Da hat es gerade angefangen mit dieser sogenannten „Messer-Intifada" in Israel und ähm, und das Team, was zum Großteil aus arabischen Leuten, mit arabischem Migrationshintergrund bestand, [hat] bei […] jeder Kleinigkeit permanent gesagt, dass sie uns abstechen, und »wir, wir bringen euch alle um«, »wir holen unsere Messer raus« und hin und her einer unsere[r] Spieler hat eine Kopfnuss bekommen, ähm, also so und der Schiedsrichter musste das Spiel auch irgendwann abbrechen, weil wir gerade dabei waren zu gewinnen und damit ist diese Mannschaft nicht klargekommen, dass sie gerade gegen Juden verlieren und [es war eine] ähm extrem aggressive Stimmung, gefährlich, nicht schön. […]"

## Holocaust überdrüssig?

Einige IP erzählen über ihre Erfahrungen mit Nichtjuden, deren Verwandte (Großeltern) Nazis oder Mitläufer waren. Dabei entsteht der Eindruck, dass von den heute in Deutschland lebenden Juden eine Indulgenz oder eine „Ein-Guter-Mensch-Urkunde" (Tagebuch 2016) erfragt wird. So eine Disposition wirkt im Alltag auf die Juden als sehr belastend. Eleonora (Sozialarbeiterin in einer jüdischen Institution):

„[…] Sie wollen unterbewusst […] eine Art Verzeihung von uns bekommen. […] Aber was können wir ihnen verzeihen? Und dann fangen sie an zu erzählen: »Mein Opa, seine Nachbaren waren Juden und er hat ihnen geholfen – ihre Wohnung oder Fabrik abgekauft und sie damit gerettet, weil sie fliehen konnten.« Und dass die Fabrik arisiert wurde, dass sie es für einen lächerlichen Preis gekauft wurde [wird nicht berichtet]. Und es entsteht der Eindruck, dass sie [die „Deutschen"] das Recht bekommen wollen, dass die in Ordnung waren und geholfen haben."

### „Es ist längst zu viel!"

Martina schildert ein Gespräch mit einem deutschen, nichtjüdischen Mann. Die Position des Mannes ist, dass Juden die Deutschen die ganze Zeit „an diesen Holocaust erinnern" und damit spekulieren.[43] Martina erklärt ihm, dass das Ziel der jüdischen Anwesenheit in Deutsch-

[43] Aus dem quantitativen Teil geht hervor, dass 86% es als antisemitisch empfinden, wenn die Thematisierung des Holocaust von Nichtjuden kritisiert wird.

land darin bestehe, dass die „Deutschen“ nicht wieder wie damals „so tief abrutschen“ und durch die schrecklichen Taten zu Unmenschen werden.

Einige Sozialarbeiter jüdischer Gemeinden haben darüber berichtet, dass bei den diesjährigen Gedenkstunden an Holocaustopfer am 27. Januar oder am 9. November die große Mehrheit der Reden von Nichtjuden über Flüchtlinge als Lehre aus der Geschichte und nicht über die Geschichte selbst gehalten werden (Soz. Treff). Da sich die Mehrheit der IP angesichts der Einwanderung von Menschen aus israelfeindlichen Staaten wesentlich mehr vor dem Antisemitismus ausgehend von diesen Zuwanderern fürchtet, scheint diese Brücke ein Fehlvergleich zu sein bzw. dem Thema an dieser Stelle nicht gerecht zu werden (Soz. Treff).

Die Mitarbeiterin einer jüdischen Gemeinde, die auch in ihrem jüdischen Museum Führungen über das Thema Holocaust für die externen Schüler macht, hat von ihrem unterschwelligen Eindruck berichtet, dass es oft für die Schüler eine „unzeitgemäße bzw. übertriebene Geschichte“ ist, die viele gar nicht wirklich interessiert.

### „Juden sind viel mehr als der Holocaust“

Viele erwähnen, dass *jüdische Identität* selektiv, fast ausschließlich im Zusammenhang mit dem Holocaust gesehen wird. Für einen gesellschaftlichen bzw. kulturellen Beitrag hingegen scheint ihre jüdische Identität nicht relevant zu sein. In der Schule wird nichts über die jüdische Kultur, Poesie, Kunst, Literatur und Tradition vermittelt. Darüber hinaus wurde von einigen IP kritisiert, dass „der jüdische Beitrag zur Demokratisierung von Deutschland nach 1945 nicht ausreichend berücksichtigt wird“ (Max).[44] Es wird der Wunsch geäußert, nicht nur immer wieder Juden als Opfer oder „böse Israelis“ zu zeigen, sondern auch etwas Positives über Juden und ihre gesellschaftlichen, politischen, kulturellen, wissenschaftlichen, technischen, philosophischen Beiträge zu berichten. Beispielsweise werde die jüdische Identität, wenn man die Gedichte von Mascha Kaléko lernt, nicht erwähnt (Alena).

Einige Experten weisen darauf hin, dass es sehr wichtig ist, sensibel über den Holocaust in der Schule weiterhin zu berichten, sodass jüdische Kinder nicht als Experten der Holocaustgeschichte und gleichzeitig nicht ausschließlich als Opfer gesehen werden. Ariel dazu:

> „[…] Rückblickend würd ich schon sagen, dass da Lehrer krass viele Fehler machen, weil sie quasi immer wieder denjenigen als etwas Besonderes ähm, vor von den Anderen herausheben. Ähm, das ist halt als als Kind ist das einem wahrscheinlich nicht so bewusst, ja. Aber quasi immer diesen, diesen jüdischen Schüler quasi vor allen anderen zu etwas Besonderes zu machen und […] ähm grade diesen Schüler reden zu lassen über den Holocaust und über Erfahrungen, was weiß ich der eigenen Familie in Konzentrationslagern? Ähm? ist wahrscheinlich rückwirkend eigentlich genau das Falsche, was man ähm machen sollte, weil man […] immer, immer dann immer so diese diese Opferrolle demjenigen zukommen lässt. Ähm (Pause) ich glaub, das ist halt als Kind ist mir nie so bewusst […] gewesen. Ja, deswegen hat man das mitgemacht und sowas, ja? Aber rückwirkend ist das eigentlich völlig falsch, glaub ich, das grade ich derjenige sein

[44] In diesem Zusammenhang wurde die Aussage von Habermas über den wichtigen Beitrag zur geistigen Entwicklung von Deutschland durch Juden zitiert (1961).

muss, (Pause) der ähm (Pause) Referate halt irgendwie über Konzentrationslager halten musste."

Damit wird eine Ambivalenz offenbar: Während es von den Betroffenen als Belastung empfunden wird, wiederholt mit bestimmten Rollen, die sie als Andere herausstellen, konfrontiert zu werden, ist eine Erwähnung positiver Beiträge von Juden in der Öffentlichkeit durchaus erwünscht. Solche Erwähnungen positiver Beiträge können dazu beitragen jüdische Identitäten in Deutschland als Selbstverständlichkeit anzuerkennen und somit die die Betroffenen belastenden Rollen aufzulösen.

## Bewältigungsstrategien

In den Interviews stellt sich eine hohe Vielfalt von Bewältigungsstrategien dar. Viele IP sprechen davon, dass sie sich viele *Sorgen* über ihre Zukunft in Deutschland machen und bei einer Zunahme des Antisemitismus nicht ausschließen auszuwandern. Dabei schätzen einige IP Israel wegen seiner politischen Lage als gefährlichen Ort für die Auswanderung ein, auch wenn es für sie der einzige Ort auf der Welt ist, an dem sie vor Antisemitismus geschützt werden. Andere wie Cilly nennen diesen Ort als einzige Auswanderungsmöglichkeit: „Wir haben keinen anderen Ort außer Israel, den es gibt, G-tt[45] sei Dank. Und ich kann dahin, wenn man anfängt zu beleidigen. Mein Mann sagte immer: »Kauf kein Möbel, sodass wir immer weg könnten und nicht bereuen.«" Alena spricht von „absolut koffermäßig orientierter Stimmung", auch wenn sie keine konkreten Pläne hat auszuwandern. Oder wie Natascha, die sich überlegt, nach Kanada zu gehen, es formuliert: „Wir sitzen zwar noch nicht auf gepackten Koffer, aber die Koffer sind schon griffbereit vom Dachboden geholt". Jonathan bemerkt diesbezüglich zutreffend, dass Juden in der Diaspora „seit Generation auf gepackten Koffern sitzen".

Bei einigen IP schlägt der Antisemitismus in die *Hemmung* um, in der Öffentlichkeit zuzugeben, dass man Jude ist. Andere IP bemühen sich um die Aufklärungsarbeit: „Man muss laut werden!" (Natascha; Hanita) „Leserbriefe schreiben" (Natascha; Rebecca). Auch gibt es IP, die aus den antisemitischen Erfahrungen den Schluss ziehen, dass anstatt den Fokus auf die Antisemiten zu richten, es viel produktiver zu sein scheint, wenn man an sich arbeitet bzw. sich anstrengt, immer aus sich das Beste zu machen (Gavriel, Rabbiner).

Einige IP *verinnerlichen* Antisemitismus und machen sich Gedanken darüber, was man falsch gemacht hat, dass man sich ausgeschlossen fühlt (Boris): „Hat man einem die Tür nicht geöffnet oder hat man selbst nicht geklopft?"

Es finden sich IP (besonders in den jüdisch-nichtjüdischen mixed families) die versuchen, *nicht aufzufallen*. In der Erzählung von Hanita zum Beispiel hat ihr nichtjüdischer Mann ihren gemeinsamen Kindern verboten, den Magen David auf der Straße zu tragen oder im Fall von Tall hat ihr nichtjüdischer Mann verhindert, dass die Tochter in den jüdischen Kindergarten kommt. In solchen Beispielen werden hierarchische Identitäten zuhause konstruiert, in denen im Vordergrund der Gedanke steht, angepasst bzw. assimiliert „nach draußen" zu wirken.

[45] An dieser Stelle wird die unter religiösen Juden geläufige vermeidende Schreibweise des vollen Wortes in allen Sprachen genutzt, um eine respektvolle Form der Namensnennung zu wahren und diese von einer missbräuchlichen Form zu unterscheiden.

Ebenso versuchen einige IP, wie zum Beispiel Sabina (Expertin), mit *Nichtbeachtung des Antisemitismus* zu reagieren. Sie bringen sich selbst bei, sich darüber nicht zu ärgern und sich nicht angegriffen fühlen zu müssen: „[…] ignoriere ich einfach […]“ (Ron und Albert). Auch *Witze* sind ein Versuch, wie Ron und Albert berichten, den Antisemitismus zu bewältigen.

Dennoch ist in vielen Interviews ein *verletztes Vertrauen* als Folge des Antisemitismus in ihren Schilderungen über ihr Leben in Deutschland als Juden ablesen bzw. das Gefühl, bestimmte Antisemitismus/Judentum bezogene Themen nicht mit den Nichtjuden besprechen zu können: „Man kann mit ihnen nicht über alles reden“ (Rebecca, selbst dann, wenn es um den eigenen nichtjüdischen Mann geht). In Rekurs auf Mannheim (2003) kann dieses Moment als ein implizites, kollektives Orientierungsmuster beschrieben werden, das auf einen durch Antisemitismus konturierten konjunktiven Erfahrungsraum beruht und schwerlich zu verbalisieren ist.

Daher ist es auch verständlich, wenn einige Experten hervorheben, dass es für die Juden wichtig ist, sich in ihrer jüdischen *Identität gefestigt* zu fühlen und nicht in die Verteidigungsposition zu geraten/sich drängen lassen. Einige IP setzen dem beständigen Antisemitismus in der Diaspora die *Überlebensgeschichte* des jüdischen Volks entgegen: „Wir haben immer überlebt und werden überleben“ (Eli). Die Tradierung der Geschichten über die Überlebensstrategien von den Großeltern – bzw. Vorbildern überlebender Vorfahren – dienen für einige IP als wichtige stärkende Ressource.

Bei allen Beobachtungen zu den Bewältigungsstrategien sind insgesamt die *Ängste* bezüglich des Antisemitismus für die absolute Mehrheit aller IP durchaus charakteristisch. Alle IP äußerten eine starke *Besorgnis* über die potenzielle Entwicklung des Antisemitismus wegen der Einwanderung der Flüchtlinge sowie der gesellschaftlichen Radikalisierung und Fremdenfeindlichkeit, AfD oder Pegida. *Hier stimmen die qualitativen Ergebnisse mit den oben genannten quantitativen Analysen hochgradig überein!*

Seit 2014 sprechen die meisten IP von einer Zunahme der Sorgen bzw. von einem Verzicht auf die jüdischen Symbole als Kompromiss. Gavriel (orthodoxer Rabbiner) vergleicht Antisemitismus mit einem „schlafenden Hund“, den man nicht wecken soll, aber der immer da ist und keiner Logik folgt, wenn er beißt: „Er beißt. Es ist ein Rottweiler. Genau so ist diese Geschichte mit jüdischem Feind. […] In die Geschichte hat er gebissen. Momentan schläft er. Soll er schlafen. Schläft, soll er schlafen, soll G-tt uns weiter schützen. Von überall. Das ist, was im kurzen meine Stellung dazu [ist].“ Gavriel als überzeugter Rabbiner sowie seine Kinder tragen über einer Kippa aus Sicherheitsgründen eine Kapuze, eine Mütze, eine Kappe oder Baseballkappe, da er sich im Klaren darüber ist, dass Tallit, Kippa oder andere Symbole momentan in Europa als Provokation wahrgenommen werden: „Nicht weil, ähm, ich Angst [habe], weil es unnötig [ist], [man] braucht […] nicht [zu] provozieren.“

## Wünsche

Im Rahmen der qualitativen Analysen wurden auch Wünsche für die Behandlung und Bekämpfung des Antisemitismus ermittelt bzw. kamen diese deutlich in den Interviews mit den befraten Jüdinnen und Juden sowie den Expertinnen und Experten zur Sprache. Einige dieser Wünsche sollen hier zur Sprache kommen. Es sind einerseits Wünsche, die direkt geäußert wurden, oder die vom Analyseteam aus den Ergebnissen abgelesen werden können.

Zuerst kommt eines in allen Interviews zum Ausdruck: *Traditioneller wie moderner, insbesondere israelbezogener Antisemitismus sollte von der Gesellschaft nicht akzeptiert oder übersehen werden*. Dabei sollte Antisemitismus unseres Erachtens in der akademischen Welt nicht nur als historisches, sondern auch als aktuelles soziales Phänomen behandelt werden. Die Interviews lassen erkennen, dass Judentum und jüdische Identität sowie Beiträge dieser zur Gesellschaft mehr in positiveren Zusammenhängen thematisiert werden könnten. Dazu müssten wichtige Akteure in Politik, Wissenschaft, Zivilgesellschaft und anderen Bereichen Verantwortung übernehmen. Es wäre dabei sehr wichtig, das dominante „Denken wie Üblich" (Schütz 1972) zu ändern, um der gesellschaftlichen Heterogenität und den unterschiedlichen Religionen gerecht zu werden.

Die befragten Experten sind der Meinung, es sollte eine absolute *Selbstverständlichkeit* sein als Jude oder Jüdin die Religion in Deutschland ausüben zu können. Dennis bringt seine Position klar auf den Punkt, indem er vorschlägt, nicht nur an der Denkweise zu arbeiten, sondern klare Bedingungen zu schaffen, in denen Antisemitismus geächtet wird: „Was glaub ich wichtig ist in der Gesellschaft, […] wie Deutschland ist, dass die Leute wissen, dass sie es nicht äußern dürfen [dass Menschen verstehen] so, ich kann mich nicht öffentlich antisemitisch äußern, sonst ist mein Leben in der Öffentlichkeit oder […] mein professionelles Leben […] einfach vorbei".

Dazu wiederum wäre es wichtig, *Aufklärung*sarbeit zu betreiben und eine *Normalisierung* des jüdischen Lebens in Deutschland anzustreben und kommunikativen Tabuisierungen entgegen zu wirken. Hierbei ist auf den Hinweis viele IP zu achten, dass sie als Jüdinnen und Juden von Nichtjuden nicht instrumentalisiert werden wollen.

Darüber hinaus wünschen sich alle IP eine *neutralere mediale Berichtserstattung* bezüglich des Staates Israel. Ebenso sprechen sich einige IP dafür aus, die *muslimischen Verbände* in Deutschland stärker zur Auseinandersetzung mit dem Thema Antisemitismus zu motivieren oder zu drängen. Von den Moscheen (ähnlich wie von den jüdischen Organisationen) sollen auch Veranstaltungen und Aktionen zu unterschiedlichen Religionen durchgeführt werden. Natascha: „Muslime sollen gegen Antisemitismus lauter werden." Einige Experte wünschen sich besseren Austausch mit muslimischen Institutionen in Deutschland sowie eine erfolgreiche Integration der Flüchtlinge, wobei die Akzeptanz von Israel ein selbstverständlicher und wichtiger Teil sein muss.

Dabei ist bei jeder Arbeit gegen Antisemitismus zu beachten, an der Vermittlung von Toleranz und Menschlichkeit zu arbeiten und somit auch Ambiguitätstoleranz fördern. *Bildungseinrichtungen* sind dabei nach Wünschen der Interviewten ein wichtiger Akteur. Schulen sind

es im Besonderen. Das Bild von Juden in den Schulbüchern ist deutlich positiver darzustellen und selbstverständlicher zu machen.

Mit Blick auf die Belastungen sprechen auch Experten sprechen von der Notwendigkeit, professionelle *Anlaufstellen für die vom Antisemitismus Betroffenen* zu organisieren sowie einen Beauftragten für Antisemitismus-Angelegenheiten im Kanzleramt zu berufen.

**Ausgewählte zentrale Befunde der qualitativen Analyse**

- Expertinnen und Experten stellen fest, dass Antisemitismus seit 2014 zugenommen hat und sich die Art des Antisemitismus geändert hat. Antisemitismus wird von ganz unterschiedlichen Gruppen der Gesellschaft viel offener und salonfähiger geäußert. Besonders israelbezogener Antisemitismus ist seit 2014 unter der Verschleierung als „legitime Kritik“ sehr verbreitet. Einige Experten weisen darauf hin, dass die Parolen, wie auf den Demonstrationen 2014 „Juden ins Gas!“ „vor 10 Jahren auf der Straße in Deutschland undenkbar gewesen wären“.
- Die meisten Interviewpartnerinnen und –partner (IP) gehen mit den jüdischen Symbolen in der Öffentlichkeit sehr vorsichtig um bzw. vermeiden sie seit dem Jahr 2014 zu zeigen
- Diese Angst bezieht sich auf ganz unterschiedliche Formen und Akteure. Allerdings befürchten alle IP ohne Ausnahme die Steigerung des Antisemitismus im Zusammenhang mit islamistischen Radikalisierungen und zugewanderten Flüchtlingen. Gleichzeitig weisen die meisten IP auch auf andere Gruppen, von denen Antisemitismus ausgeht, hin. Besonders wird der Antisemitismus der Mittelschicht und der gebildeten Menschen thematisiert.
- Diese Angst bezieht sich auf ganz unterschiedliche Formen und Akteure. Allerdings befürchten alle IP ohne Ausnahme die Steigerung des Antisemitismus im Zusammenhang mit islamistischen Radikalisierungen und zugewanderten Flüchtlingen. Gleichzeitig weisen die meisten IP auch auf andere Gruppen, von denen Antisemitismus ausgeht, hin. Besonders wird der Antisemitismus der Mittelschicht und der gebildeten Menschen thematisiert.
- Es gibt einen großen Bedarf an Aufklärungs- und Bildungsarbeit bezüglich Antisemitismus und Vorurteilen in unterschiedlichen Bereichen der Gesellschaft und Öffentlichkeit, allerdings besonders im Schulsystem, denn das Schulsystem wird als häufigster Ort des Antisemitismus mit den aggressivsten Formen (ähnlich wie bei den Demonstrationen gegen Israel) erwähnt. Die Lehrkräfte sollen für die klassischen sowie für die neueren Formen des Antisemitismus sensibilisiert und geschult werden, um damit im Klassenraum umgehen zu können und um möglichst früh in der Entwicklung der Kinder intervenieren zu können, damit sich antisemitische Vorurteile oder Stereotype nicht verfestigen.
- Das Wort „Jude“, jüdische Identität und jüdische Präsenz in Deutschland bleiben weder Selbstverständlichkeiten noch neutrale Begriffe. Dadurch sind die gesellschaftliche Teilhabe und Zugehörigkeit, Kommunikation zwischen Juden und Nichtjuden sowie Normalitätsvorstellungen gefährdet.
- Interkulturelle Öffnung läuft fast ausschließlich im legitimierten Rahmen der Dominanzkultur und scheitert an bestimmten medial konstruierten und gesellschaftlich reproduzier-

ten befremdenden Bildern, besonders am Thema israelbezogene Kritik. In der Wahrnehmung der IP müssen sie sich wegen strukturell und teilweise kulturell bedingter Grenzen bei den Themen Kaschrut, Schabbat und Beschneidung rechtfertigen. Es ist vielen sehr wichtig, einerseits offen über ihre Herkunft und Identität sprechen zu können und andererseits eigene Traditionen nicht nur „im Versteck“ pflegen zu dürfen.

- Alle IP weisen auf die mediale Verzerrung hin, die zu israelbezogenem Antisemitismus beiträgt.
- Fremdfeindlichkeit und Antisemitismus stehen in einem Zusammenhang. Fremdenfeindliche, antireligiöse Äußerungen gegen Muslime tragen dazu bei, dass antijüdische Äußerungen salonfähiger werden, obwohl von dem christlich-jüdischen Erbe gesprochen wird. IP plädieren für die Förderung von Empathie bezüglich des Antisemitismus als gesellschaftlich relevantes und wachsendes Problem.
- Die meisten IP machen sich Sorgen, dass sie bei antisemitischen Angriffen nicht beschützt werden.
- Die meisten Betroffenen sind sich über ihre Zukunft in Deutschland nicht sicher, haben vor dem in den letzten Jahren aus ihrer Sicht zunehmendem Antisemitismus Angst und schließen die Möglichkeit nicht aus auszuwandern, wenn Antisemitismus zunimmt. Einige Kinder der interviewten Betroffenen sind nach Israel ausgewandert.
- Diejenigen, die durch jüdische Symbole in der Öffentlichkeit erkennbar sind, berichten von häufigen bis sehr häufigen alltäglichen Antisemitismuserfahrungen, besonders oft ausgehend von muslimischen Bürgern als Tätern.
- Israel bleibt für alle Juden ein extrem wichtiger Staat und die Grundlage jüdischer Identität in der Diaspora.
- Einige sind der Meinung, es soll viel mehr Aufklärung, bspw. auch auf Seiten der Polizei, geben. Aufgrund seiner Erfahrungen, weist Innokentii darauf hin, dass es besonders für die Polizei nicht selbstverständlich sein soll, wenn „bei der aktuellen politischen Lage sie […] damit rechnen [müssen], dass Juden angegriffen werden, wenn das Thema Israel in der Öffentlichkeit zur Sprache kommt.“
- Einige IP betonen, dass die Entstehung von Antisemitismus genauer erforscht werden muss. Die falsche Zuordnung, durch die die meisten der antisemitischen Straftaten „automatisch“ (Dennis) in die rechtsextreme Kategorie fallen bzw., dass viele Fälle von Antisemitismus gar nicht gemeldet werden, verhindert die richtige Einordnung der Täter.
- Antisemitismus bringt viele Juden dazu, sich mit ihrer jüdischen Identität auseinanderzusetzen.
- Viele IP thematisieren deutlich unterschiedliche Auswirkungen des Antisemitismus auf die Selbstwahrnehmung. Außer Existenzangst werden auch Ängste thematisiert, antisemitische Vorurteile über Juden zu bestätigen (deutlich: stereotype threat).
- Antisemitismus wird auf der Kontinuitätsskala der Geschichte des jüdischen Volks gesehen, oft als selbstverständliches Phänomen ‚naturalisiert‘, das es auch weiterhin geben wird.

- IP entwickeln diesbezüglich ganz unterschiedliche individuelle Strategien, mit dem Antisemitismus umzugehen.
- Geschichten der Antisemitismusbewältigung in den eigenen Familien spielen eine ganz wichtige Rolle für die Identität der IP. Dabei werden sowohl eine besondere Sensibilität für die Unterdrückung von Juden und anderen Minderheiten als auch eine besondere Verletzlichkeit in den Familien tradiert. Überlebensgeschichten eigener Familienmitglieder führen zu einer besonderen Wachsamkeit für Antisemitismus, sind auch gleichzeitig eine stärkende Ressource, aber auch Quelle der Angst.
- Einige Experten sind der Meinung, dass die deutsche Politik in allen Fragen des Antisemitismus sehr große Sensibilität zum Thema Antisemitismus aufweist und somit nicht das gesellschaftliche Klima in unterschiedlichen Gruppen und Alltag widerspiegelt. Auf diese Diskrepanz und Notwendigkeit der Sensibilisierung unterschiedlicher nichtjüdischer Mitglieder der Gesellschaft wird von einigen IP hingewiesen.

## Fazit

Die hier berichteten Ergebnisse einer größer angelegten Online-Befragung von Jüdinnen und Juden sowie einer qualitativ intensiveren Befragung von jüdischen Menschen, Experten und Auswertungen eines Tagebuches zeigen eines über alle Daten hinweg: *Die Ängste und Sorgen von jüdischen Menschen über offenen und verstecken Antisemitismus sind weit verbreitet, Antisemitismus wird erlebt in der analogen wie digitalen Welt und die Erwartungen von Jüdinnen und Juden in Bezug auf den Antisemitismus sind negativ.*

Es gibt unter den hier befragten Jüdinnen und Juden sowie Expertinnen und Experten mehrheitlich antisemitische Erfahrungen und eine Erwartung, dass es nicht besser wird. Antisemitismus ist physisch wie psychisch und sozial belastend, und dies wirkt sich auf das Wohlergehen und die Möglichkeiten der Gestaltung jüdischen Lebens aus. Das ist ein fatales Ergebnis und es wird nicht dadurch besser, dass die befragten Personen über vielfältige Strategien im Umgang mit Antisemitismus verfügen.

Die vorliegende Studie macht Ängste sichtbar, die auf konkreten Erfahrungen beruhen. Sie sind in den befragten Gruppen unterschiedlich. Jüdinnen und Juden, die aus der Sowjetunion zugewandert sind, weisen stärkere Belastungen durch Sorgen und Ängste auf. Auch dies wäre noch genauer zu untersuchen, schließlich ist die Gruppe der Jüdinnen und Juden, die in Deutschland leben, heterogen und vielfältig. Mit dem Blick auf jene Belastungen durch Antisemitismus, die im Alltag Stress erzeugen können und entsprechende Bewältigungskompetenzen (Coping) erfordern, um nicht längerfristig Schäden anzurichten, sind die Ängste benennbar: die mediale Darstellung ist verzerrt, Jüdinnen und Juden erleben Angriffe, nur weil sie Juden sind, der muslimische Antisemitismus erscheint bedrohlich, die sog. Mehrheitsgesellschaft scheint Jüdinnen und Juden eher als besondere Gruppe zu behandeln, antisemitischer Hate Speech und stereotype abwertende Darstellungen im Internet sind Alltag. Das alles ist offen, wie versteckt vorhanden und den Betroffenen bewusst.

Dabei scheint es insgesamt nicht einfach zu sein, damit umzugehen und die belastenden und konstanten Erfahrungen zu bewältigen, zumal große Belastungen auch daraus resultieren, dass sich der Antisemitismus nicht nur auf die befragten Personen richtet, sondern auf Familienmitglieder, Bekannte und Freunde. Antisemitismus im Sinne einer Belastung ist ein kollektives Phänomen.

Der Antisemitismus ist auch nicht nur deshalb bewusst und präsent, weil Personen darunter leiden, sondern auch, weil Jüdinnen und Juden sich mit Antisemitismus beschäftigen. Ihre Einschätzungen der gesellschaftlichen Entwicklungen ist klug, denn sie stimmt mit den Beobachtungen des Antisemitismus in der nicht-jüdischen Bevölkerung gut überein. Die Sorgen und Ängste der Befragten und ihre Einschätzung der Entwicklungen des Antisemitismus können nicht als übertriebene Dramatisierung abgetan werden. Die spiegeln gesellschaftliche Konfliktlagen wider. Insbesondere sorgt sich eine Mehrheit der Befragten um einen Anstieg von Antisemitismus durch Zuwanderung. Die Aufnahme von Flüchtlingen im Befragungszeitraum ging mit großer Sorge darüber einher, dass Flüchtlingen aus muslimischen Ländern ihren Antisemitismus mitbringen. Die Befragten geben auch mehrheitlich an, dass es Antisemi-

tismus auch ohne diese Fluchtbewegungen gibt, aber nun gibt es die Zuwanderung und die Sorgen. Die Mehrheit von fast 58% fühlt sich unsicherer seit der Zuwanderung und 70% äußern Bedenken, dass der Antisemitismus steigt. Diesen Sorgen muss man begegnen und sie zugleich ernst nehmen. Antisemitismusprävention bei Geflüchteten und Asylsuchenden könnte die Sorge mindern, auch eine Analyse über das Ausmaß des Antisemitismus. Der Antisemitismus darf dabei nicht als Problem zwischen Geflüchteten und Jüdinnen und Juden betrachtet werden, sondern als Herausforderung an Prävention und Intervention.

Die Befragten fordern den Staat und die Gesellschaft. Beide müssen sich mit Antisemitismus auseinandersetzen unabhängig von Konjunkturen, die durch Erinnerungskulturen, besondere Gewaltereignisse oder dramatische Anstiege von Antisemitismus entstehen. Antisemitismus ist Alltag, so zeigt es die Studie, und dieser Alltag muss so gestaltet werden, dass er nicht durch Antisemitismus und dessen Gefahren bestimmt wird. Dazu bedarf es eines Konsenses, der Normen ermöglicht, die traditionelle und moderne auf Israel bezogene Formen des Antisemitismus behindern.

Die Befragten fordern mehr Bildung. Das wäre auszuführen und genauer nachzufragen. Wie kann diese aussehen? Nur mehr Bildung nützt nichts, wie die Befragten selbst kenntlich machen. Sie sehen den Antisemitismus in der Bildung weit verbreitet und dies stimmt mit Studien überein, die der Expertenrat Antisemitismus auch vorstellt. Antisemitismus hat viele traditionell stereotype und entwürdigende Facetten und moderne und subtile Facetten, die auch gerade in den höheren Bildungsgruppen verbreitet sind. Der Antisemitismus erscheint rassistisch, wie es die hier Befragten äußern, wenn sie über Angriffe auf ihr Jüdisch-Sein berichten. Der Antisemitismus erscheint auch akademisch, wie es die berichteten anti-jüdischen Ressentiments in bürgerlichen Milieus zeigen. Die Frage nach einer überzeugenden Bildung und Erziehung ist nicht nur ‚nach Ausschwitz', sondern auch wegen der aktuellen Erlebnisse von Jüdinnen und Juden zu stellen.

Diese fordern mehr Beratung. Die Studie macht nicht nur deutlich, dass Antisemitismus belastet und was Antisemitismus aus Sicht von Jüdinnen und Juden ist. Sie ruft auch zu einer Beratung für jene auf, die betroffen sind. Dies fordern auch Menschen, die ihn wahrnehmen, aber nicht direkt betroffen sind. Antisemitismus schränkt Menschen in ihrer Lebensgestaltung ein, weil er genau das zu erreichen sucht. Daher ist es am Ende keine Frage, was man Menschen anbieten kann, um dort selbst hinaus zu kommen. Die beiden Studien – die quantitative Breitenbefragung und die qualitative Intensivbefragung – weisen sehr nachdrücklich darauf, dass Antisemitismus die Lebensgestaltung von Jüdinnen und Juden eingrenzt, weil er im sozialen Umfeld ist und dort Grenzen setzt, die als menschenfeindlich zu bezeichnen sind. Es könnte am Ende also um mehr gehen als die Bekämpfung und Eindämmung von Antisemitismus. Es könnte um die Frage gehen, wie die Möglichkeiten bestellt sind, Jüdinnen und Juden Belastungen zu nehmen und Freiheiten zu ermöglichen, ein Leben ohne Bedrohungen von Stereotypen, Herabsetzungen, Verdächtigungen und Gefährdungen zu gestalten. Die brisante Frage am Ende ist: Gibt es hier eine Lebensperspektive von Jüdinnen und Juden ohne Antisemitismus?

## Literaturverzeichnis


AJC Berlin Ramer Institute (2016): Wie Hisbollah-Fans und Israelhasser die Flüchtlingsarbeit instrumentalisieren. Online verfügbar unter http://ajcberlin.org/de/media/meldungen/wie-hisbollah-fans-und-israelhasser-die-fl%C3%BCchtlingsarbeit-instrumentalisieren, zuletzt geprüft am 18.10.2016.

Bernstein Julia (2010): Food for Thought. Transnational Contested Identities and Food Practices of Russian-Speaking Jewish Migrants in Israel and Germany.Frankfurt am Main/ New York. Campus Verlag, Chicago University Press.Bertaux, Daniel (1981): Biography And Society. The Life-History Approach In: The Social Sciences. London and Beverly Hills: Sage.

Botschaft des Staates Israel in Berlin (2015): Journalismus gegen alle Regeln. Online verfügbar unter http://www.botschaftisrael.de/2015/10/12/kommentar-journalismus-gegen-alle-regeln/, zuletzt geprüft am 18.10.2016.

Bourdieu, Pierre (2013): Die männliche Herrschaft. 2. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Bourdieu, Pierre (2014): Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft. 8. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Brodsky, Joseph (1986): Less than one. Selected essays. [Russisch]. New York: Farrar Straus Giroux.

Geertz, Clifford (1983): Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. 1. Aufl. Frankfurt a.M.: Suhrkamp (Theorie).

Gogolin, Ingrid (2008): Der monolinguale Habitus der multilingualen Schule. Zugl.: Hamburg, Univ., Habil.-Schr., 1991. 2., unveränd. Aufl. Münster: Waxmann.

Habermas, Jürgen (1961): Der deutsche Idealismus der jüdischen Philosophen. In: Thilo Koch (Hg.): Porträts deutsch-jüdischer Geistesgeschichte. Köln: Du Mont, S. 107–138.

Hall, Stuart (1997): The Spectacle of the 'Other'. In: Stuart Hall (Hg.): Representation. Cultural representations and signifying practices. London: Sage (Culture, mediaandidentities), S. 223–290.

Horkheimer, Max; Adorno, Theodor W. (2008): Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente. 17. Auflage. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verl.

Jewish Voice for Peace (2012): Israeli Palestinian conflict explained: an animated introduction to Israel and Palestine. [Beispiel: israelbezogener Antisemitismus]. Online verfügbar unter https://www.youtube.com/watch?v=Y58njT2oXfE, zuletzt geprüft am 18.10.2016.

Katzman, Matan (2016): Breaking the Silence's Myths Busted. The Blogs: Times of Israel. Online verfügbar unter http://blogs.timesofisrael.com/breaking-the-silences-myths-busted/, zuletzt geprüft am 18.10.2016.

Kiesel, Doron (2010): Differenz und Erfahrung. Zum Integrationsprozess jüdischer Einwanderer aus der ehemaligen Sowjetunion in Jüdischen Gemeinden in Deutschland, Fabian Kessl Melanie Plößer (Hrsg.) Differenzierung, Normalisierung, Andersheit. Soziale Arbeit mit den Anderen, Verlag für Sozialwissenschaften,S.:49-76.

Mannheim, Karl (2003): Eine soziologische Theorie der Kultur und ihrer Erkennbarkeit. (Konjunktives und Kommunikatives Denken). In: Karl Mannheim (Hg.): Strukturen des Denkens. [Nachdr.]. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 155–322.

Meier, Marcus (2012): „Unsere kulturelle Wurzel ist die christlich-jüdische Tradition“. In: Richard Gebhard, Anne Klein und Marcus Meier (Hg.): Antisemitismus in der Einwanderungsgesellschaft. Weinheim: Beltz Juventa, S. 106–122.

Michel, Mike (2009): Empörung immer noch groß. RP Online. Online verfügbar unter http://www.rp-online.de/nrw/staedte/duisburg/empoerung-immer-noch-gross-aid-1.1019139, zuletzt geprüft am 18.10.2016.

Muravchik, Joshua (2012): Putting the in its Place. The path to a new multilateralism. In: *Commentary* (133), S. 20–26.

NGO Monitor (2015): Jewish Voice for Peace (JVP). Online verfügbar unter http://www.ngo-monitor.org/ngos/jewish_voice_for_peace_jvp_/, zuletzt aktualisiert am 01.05.2016, zuletzt geprüft am 18.10.2016.

NGO Monitor (2016): Breaking the Silence (Shovrim Shtika). Online verfügbar unter http://www.ngo-monitor.org/ngos/breaking_the_silence_shovirm_shtika_/#anti-israelicampaignsusingbreakingthesilence, zuletzt aktualisiert am 12.06.2016, zuletzt geprüft am 18.10.2016.

Patterson-Baysal, Elishewa (2015): AKTIONSAUFRUF: Aufruf zum Boykott von Produkten aus Israel an der Bettinaschule in Frankfurt am Main. Online verfügbar unter http://honestlyconcerned.info/2015/11/22/aktionsaufruf-aufruf-zum-boykott-von-produkten-aus-israel-an-der-bettinaschule-in-frankfurt%EF%BB%BF-am-main/?utm_source=website&utm_medium=ct&utm_content=posts&utm_campaign=related_posts, zuletzt geprüft am 18.10.2016.

Phelan, Joe C.; Link, Bruce B. (2015). Is racism a fundamental cause of inequalities in health? *Annual Review of Sociology, 41*, 311-330.

Rensmann, Lars (2013): Die Ausgrenzung des Eigenen und die Exklusion der "Anderen". Zur politischen Psychologie des Antisemitismus heute. In: *Psychoanalyse. Texte für Sozialforschung* (2), S. 157–191.

Rosenthal, Gabriele (2015): Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung. 5., aktualisierte und ergänzte Auflage. Weinheim, Basel: Beltz Juventa (Grundlagentexte Soziologie).

Salzborn, Samuel (2013): Israelkritik oder Antisemitismus? Kriterien für eine Unterscheidung. In: *Kirche und Israel. Neukirchener Theologische Zeitschrift* 28 (1), S. 5–16.

Sartre, Jean-Paul (1979): Betrachtungen zur Judenfrage. In: Jean-Paul Sartre (Hg.): Drei Essays. Frankfurt am Main: Ullstein, S. 108–190.

Scheler, Fabian (2015): Eiserne Linie. Warum wurde eine Israel-Fahne bei Union Berlin abgehängt? 11 Freunde. Magazin für Fußballkultur. Online verfügbar unter http://www.11freunde.de/artikel/warum-wurde-eine-israel-fahne-bei-union-berlin-abgehaengt, zuletzt geprüft am 18.10.2016.

Schütz, Alfred (1972): Der Fremde. In: Alfred Schütz (Hg.): Gesammelte Aufsätze. II Studien zur soziologischen Theorie. Dordrecht: Springer Netherlands, S. 53–69.

Schütze, Fritz (2000): Schwierigkeiten bei der Arbeit und Paradoxien des professionellen Handelns. Ein grundlagentheoretischer Aufriß. In: *ZBBS* (1), S. 49–96.

Schwarz-Friesel, Monika; Reinharz, Jehuda (2013): Die Sprache der Judenfeindschaft im 21. Jahrhundert. Berlin: De Gruyter.

Sharansky, Nathan (2005): 3D Test of Anti-Semitism: Demonization, Double Standards,

Delegitimization. In: *Jewish Political Studies Review* 17, S. 1–2.

Steele, Claude M.; Aronson, Joshua (1995): Stereotype Threat and the intellectual test-performance of African-Americans. In: *Journal ofpersonalityandSocialPsychology*69 (5), S. 797–811.

Winter, Sebastian (2013): Geschlechter- und Sexualitätsentwürfe in der SS-Zeitung "Das Schwarze Korps". Eine psychoanalytisch-sozialpsychologische Studie. Originalausgabe. Gießen: Psychosozial-Verlag (Forschung psychosozial).

Zeit Online (2015): Köln sagt Israel-kritische Ausstellung ab. Online verfügbar unter http://www.zeit.de/politik/deutschland/2015-06/breaking-the-silence-ausstellung-koeln-israel#, zuletzt geprüft am 06.11.2016.

Zick, Andreas (2016). Sozialpsychologische Diskriminierungsforschung. In A. Scherr Albert, El-Mafaalani, Aladin & G. Yüksel (Hrsg.): *Handbuch Diskriminierungsforschung*. Wiesbaden: Springer.

## Anlage

Fotografien der sogenannten „Kölner Klagemauer“ zur Illustration der Aussagen von Martina:

Public Viewing
Bilder der Woche
Auf einem Hügel bei Sderot genießen junge orthodoxe Juden live das Massaker im GAZA.
Zionistischer TERROR im GAZA-Streifen:
GAZA ein einziges Trümmerfeld.
2.100 Bewohner getötet.
Hunderttausende obdachlos.
"Reporter ohne Grenzen":
GAZA 2014
Nach dem Überfall der israelischen Armee.
Die Depression nach dem Krieg